



das **ksh** Jahr

Jahresbericht 6 | Dezember 2020

20

20

2020

Editorial	3
Die Hochschule	
Die KSH München und ihr Umgang mit der Coronakrise	4
Im Amt bestätigt: Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler im Interview	8
Neubau:	
• Bildung, Kommunikation und Rekreation im räumlichen Zusammenhang: ein Interview mit Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank	12
• Ein Ergebnis enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit: ein Dialog mit Wolfram Stadler (KSH) und Martin Huber (DU Diederichs)	16
• Kann so ziemlich alles: die Technik im Neubau	20
Ein Kloster im Wandel: Den salesianischen Auftrag in Benediktbeuern für die Zukunft sichern	24
Im Aufbau: das „EduLab Kindheitspädagogik“	28
Jahresbericht der Behindertenbeauftragten	30
Das Studienangebot	
Der neue Studiengang Pflege (B.Sc.): Dekanin Prof. Dr. Anita Hausen im Interview	32
Vorreiterin in der akademischen Hebammenausbildung	35
Ein anderer Blickwinkel: Birgit Gollor (Hebammenkunde) im Interview	38
Community Health Nursing (M.Sc.)	39
Das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern: ein wichtiger Brückenschlag	42
On being a woman: zwei TZ-Studentinnen berichten von der 1. TZ-Summerschool	45
Erster MUZA-Jahrgang feiert erfolgreichen Abschluss	47
KSH-International	
Die neue Erasmus+ Programmgeneration 2021–27	49
European Policy Statement Erasmus+ 2021–27	50
Ein Erfahrungsbericht von Gastprofessor Jonas Christensen	52
Soziale Themen aktuell	
Die Kontaktbeschränkungen und ihre Auswirkungen auf (demenzkranken) Menschen in Pflegeeinrichtungen: ein Interview mit Vizepräsidentin Prof. Dr. Martina Wolfinger	54
Die Pflege-Berufe brauchen mehr als Respekt	57
Offene Kinder- und Jugendarbeit in ‚geschlossenen Zeiten‘	59
Den Druck aufnehmen, ohne zu zerbrechen: ein Interview mit Resilienzforscher Dr. Martin Schneider	62
Respektvolle Führung: ein Interview mit Prof. Dr. Clemens Koob	65
Landwirtschaft und Soziale Arbeit: gemeinsam für ein nachhaltiges Leben	68
Forschung und Entwicklung	
Das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« im Jahr 2020	71
Die Zielgruppe immer im Blick: die anwendungsorientierte Forschung und das Z:F:E	75
Die Qualität von Kindertagespflege fördern	78
In einer Schlüsselposition: die „Primary Nurse“	82
Frühchen-Eltern in der Coronakrise	85
Personalia	
Personalia	88
Impressum	92

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

die Corona-Pandemie stellt uns vor Herausforderungen, die wir so bisher nicht kannten: Um die Verbreitung eines lebensgefährlichen Virus einzudämmen, sind wir dazu angehalten, soziale Kontakte möglichst zu meiden und physischen Abstand voneinander zu halten. Eine Maßnahme im Gesundheitsschutz, die sinnvoll und richtig ist und sich unmittelbar auf die Infektionszahlen auswirkt. Doch, wie kann sich das Miteinander an einer Hochschule gestalten, die pädagogisch, sozial und im Gesundheitswesen ausbildet? Unsere Lehre ist auf interaktive Formate und persönlichen Austausch angewiesen.

Wie alle anderen Hochschulen und Universitäten auch, stand die KSH mit Beginn der Pandemie vor der Aufgabe, ihre bisherigen Lehrformate auf Distance-Learning umzustellen. Das ganze Sommersemester 2020 fand online statt und auch aktuell, in laufenden Wintersemester, werden die Veranstaltungen mehrheitlich im virtuellen Raum abgehalten. Unserer Hochschule ist diese herausfordernde Umstellung sehr gut gelungen: Mein herzliches Dankeschön an alle Hochschulmitglieder, die sich hier überdurchschnittlich und unermüdlich engagiert haben. Lesen Sie zum Thema ‚KSH und ihr Umgang mit der Coronakrise‘ einen Beitrag ab Seite 4. Aus jeder Krise wachsen auch Chancen, leiten sich neue Perspektiven ab. Die KSH hat sich in den letzten Monaten im digitalen Bereich sehr stark weiterentwickelt, davon werden wir langfristig profitieren. Die aktuelle Krisensituation beschäftigt uns allerdings nicht nur in der Gestaltung unseres Lehrbetriebs: Wie Sie am Themenverlauf des Magazins feststellen, sind wir hier vor allem auch forschend tätig

(Auswirkungen auf Demenzerkrankte, die Situation von Frühchen-Eltern) oder beziehen politisch Stellung, wenn es um die Offene Kinder- und Jugendarbeit oder darum geht, den Pflegefachkräften nicht nur für ihre herausragenden Leistungen zu applaudieren.

Jenseits dessen haben wir einem für uns sehr erfreulichen Thema viel Platz eingeräumt: unserem Neubau ‚Ellen-Ammann-Seminarhaus‘ am Campus München. Lesen Sie ab Seite 12, welche didaktischen Möglichkeiten sich fortan für unsere Hochschule erschließen; wie sehr sich die vertrauensvolle Zusammenarbeit der beteiligten Projektpartner auf das Bauvorhaben ausgewirkt hat – und mit welcher Technik unsere multifunktionellen Räume nun ausgestattet sind. Und nicht zuletzt möchte ich erwähnen, dass wir unseren Bachelorstudiengang Hebammenkunde akkreditieren konnten (S. 35) und erfolgreich mit dem primärqualifizierenden Studium Pflege (B.Sc.) gestartet sind. Unser Hochschulleben geht also, trotz ungewöhnlicher Umstände, im allerbesten Sinne weiter.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude an den Themen, die unsere Hochschule bewegen. Bleiben Sie gesund und wohlauf!

Ihr



Hermann Sollfrank, Präsident der KSH



Prof. Dr. Hermann Sollfrank,
Präsident der Katholischen
Stiftungshochschule München

Die KSH München und ihr Umgang mit der Coronakrise

Das Sommersemester 2020 wird den Mitgliedern der KSH München sicherlich in Erinnerung bleiben: Erstmals in ihrer Geschichte wurde die Hochschule mit einer weltumspannenden Krisensituation konfrontiert, an deren Bewältigung nicht nur vereinzelte Ländern beteiligt sind. Die Corona-Pandemie fordert die gesamte Menschheit auf, sich an deren Eindämmung zu beteiligen. Weltweit prägte sich der Begriff „Social Distancing“ ein: Die 1,5 Meter-Abstand, die dafür Sorge tragen, dass sich das lebensgefährliche Coronavirus nicht ungehindert verbreiten kann. Für eine Hochschule, die sich in den Pflege-, Gesundheits-, pädagogischen und sozialen Berufen spezialisiert, eine große Herausforderung: Wie hält man Abstand, wenn es um die Arbeit mit und an Menschen geht?

Anfang Februar bahnte sich bereits an, was am Ende des Monats umgesetzt werden musste. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie stand die KSH München – mit allen anderen Hochschulen und Universitäten bayern- und deutschlandweit – vor der Herausforderung, weitreichende Maßnahmen zum Gesundheitsschutz zu ergreifen. Die Hochschule reagierte, indem sie zunächst einen Krisenstab bildete, dessen Aufgabe es war, die Rahmenbedingungen zu schaffen, die für die Hochschule als Bildungs- und Forschungseinrichtung in dieser besonderen Situation erforderlich waren. Konzepte und Lösungen mussten – zeitnah und dennoch präzise – entwickelt werden, die allen Mitarbeitenden und Studierenden im Rahmen des Gesundheitsschutzes ein Arbeiten, Studieren, Lehren und Forschen ermöglichen bzw. sicherstellen. Die Coronakrise forderte von vornherein eine hohe Flexibilität in der Entscheidungskraft: Fallzahlen in der Infektion entschieden darüber, wie seitens der Regierung reglementiert oder eingegriffen wurde.

Von zentraler Bedeutung: die hochschulinterne Zusammenarbeit

Im Krisenmanagement erwies sich die Implementierung eines Krisenstabes und die enge Zusammenarbeit der Hochschulmitglieder als wegweisend: Gemeinsam konnte das hohe Maß an Veränderungen der für alle Hochschulen geltenden (gesetzlichen) Regelungen zunächst abgefangen, eingeordnet und für die KSH München adaptiert werden. Zur Verantwortung der Hochschulleitung und des Krisenstabs gehörte der umsichtige und vorausschau-

ende Umgang mit allen Fragen der Sicherstellung des Hochschulbetriebs und dem Gesundheitsschutz seiner Hochschulmitglieder und Gäste. Um reaktionsschnell und handlungsfähig zu bleiben, wurden darüber hinaus die beiden Task Forces „Prüfungen“ und „Digitale Lehre“ etabliert; die Erweiterte Hochschulleitung (EHL) und die Fakultäten in alle wichtigen Entscheidungen eingebunden; die IT-Infrastruktur an die neuen Erfordernisse angepasst und der Austausch mit Hochschule Bayern, dem Wissenschaftsministerium sowie der Trägerin forciert und aktiv aufgesucht.

Stabilität in einer Gesamtsituation, die kaum unsicherer sein konnte: In den vergangenen Monaten setzte sich an der KSH München der Leitgedanke durch, der hohen Dynamik mit Systematik und Handlungsorientierung zu begegnen. Die Hochschulleitung agierte, in dem sie – im Schulterschluss mit den relevanten Gremien und Fakultäten – eine Reihe grundsätzlicher Entscheidungen traf, ein zeitnahes Vorgehen für den Hochschulbetrieb plante und die Durchführung der erforderlichen Maßnahmen im Bereich Digitalisierung, Personaleinsatz, Studien- und Lehrbetrieb und Forschungs- und Entwicklungsarbeit vorantrieb.

Ein Erfolgsgarant: das hohe Engagement der KSH-Mitglieder

Am Ende des Sommersemesters angelangt, darf die KSH München eine überaus positive Bilanz ziehen. Trotz widriger Umstände ist es binnen kurzer Zeit gelungen, ein ganzes Semester auf Distance-Learning umzustellen. Das ist ein Erfolg, der darauf zurückzuführen ist, dass die verschiedenen Bereiche



© Imagesines/photocase.de

der Hochschule miteinander kooperiert, sich auf die Krisensituation eingelassen und gemeinsam nach vorne bewegt haben. In den Fakultäten, beispielsweise, engagierten sich die hauptamtlich Dozierenden und Lehrbeauftragten mit großem Einsatz und Engagement in der Reorganisation des Studienbetriebs. Innerhalb weniger Tage wurde der Studienbetrieb für alle Studienangebote in Kooperation mit dem Krisenstab auf ein Online-Format umgestellt. In den Servicebereichen stand die Begleitung der Studierenden im Vordergrund. Priorität hatte zunächst, die vielen verschiedenen Fragen zum Praktikum zu klären und die Studentinnen und Studenten zu beraten und zu betreuen, die vor der Entscheidung standen, ob sie ihren Auslandsaufenthalt fortführen oder abbrechen sollten. Prüfungsrechtliche Fragen wurde durch die Task Force Prüfungen bearbeitet und mündeten u. a. in die notwendige, interimswise Anpassung der Regelungswerke (z. B. Studien- und Prüfungsordnungen, Allgemeine Prüfungsordnung).

Ein Lernen auf Distanz: unmöglich ohne Ausbau der IT-Infrastruktur

DigiLab-Sonderprogramm Lehre, Team Digitale Lehre, Rockechat, OpenCast Streaming-Server, Nutzung von Camtasia und Zoom: Mit der ministeriellen Entscheidung, von Präsenz- auf Online-Lehre umzustellen, war klar, dass sich die KSH München vordergründig um den Aus- und Aufbau von Ressourcen und Unterstützungsstrukturen in der Digitalisierung bemühen musste. Und auch das ist der Hochschule, die ihre (Präsenz-)Lehre bislang maximal um Unterrichtseinheit im Netz und auf Moodle komplimentierte, vorbildlich gelungen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Leistungen des Verantwortlichen und der Mitarbeitenden des IT-Bereichs, die die richtigen Anwendungen und Programme ins Feld führten und dadurch die Arbeitsfähigkeit an der Hochschule sicherstellten. Neben der Aufrüstung und Implementierung der digitalen Infrastruk-



tur für die Umstellung des Studienbetriebs auf Distance-Learning, war die IT mit der Ausstattungsqualität aller Mitarbeitenden im Mobilien Arbeiten befasst. Und obwohl die Zeit stets limitierender Faktor war, so war die Weiterentwicklung der IT-Infrastruktur dennoch geprägt von dem Leitsatz, nachhaltige Konzepte zu etablieren, von denen die Hochschule auch auf lange Sicht profitiert.

Die Umsetzung des Basisbetriebs, der in der Phase des Lockdowns fast ausschließlich im Mobilien Arbeiten zu gewährleisten war, verdeutlichte die Strukturstärken sowie -schwächen und liefert wichtige Erfahrungswerte für deren Weiterentwicklung. Ein Meilenstein in der Gestaltung des Hochschulbetriebs – besonders im Hinblick auf die Durchführung von Sitzungen und Gremien – war die Entscheidung für die Nutzung technisch ausgereifter Lösungen wie Zoom und die signifikante Verbesserung der IT-Infrastruktur (z. B. Erhöhung der Übertragungskapazitäten und Open-CastServer). Hilfreich waren aber auch – die der Situation angepassten – stark vereinfachten Verwaltungsabläufe und vorhandene Spielräume der Hochschule bei wichtigen Entscheidungen. Nur so war es überhaupt möglich, flexibel und zeitnah auf die Pandemie und ihre weitreichenden Konsequenzen zu reagieren.

Zentral in der Krisenbewältigung: die Kommunikation

Immer wichtig in der Bewältigung von Krisensituationen: die Kommunikation mit den verschiedenen Anspruchsgruppen. Welche Infos müssen gespielt, welche Hochschulmitglieder zeitnah erreicht werden? Die kontinuierliche und transparente Kommunikation mit allen Mitgliedergruppen der Hochschule war von vornherein

eine der wichtigsten Aufgaben im Krisenmanagement, intern wie auch extern. Bewährt haben sich hierbei Rundschreiben zu aktuellen Entwicklungen und Maßgaben, zudem wurden die Informationen auch immer auf der KSH-Homepage abgebildet.

Die Kommunikation innerhalb der Hochschule war und ist geprägt durch die konstruktive und kollegiale Zusammenarbeit insbesondere in der EHL, mit den zentralen Servicebereichen (IT, zentrale Dienste, Bibliotheken) sowie der Studierendenvertretung. Im Zusammenwirken mit den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten, Behindertenbeauftragten sowie der AG Krisenprävention konnte in den vergangenen Wochen und Monate – bestmöglich – auf die Bedürfnisse verschiedener (vulnerabler) Gruppen eingegangen und entsprechende Angebote aufgezeigt werden. Und je näher die Anbindung an die Interessensgruppe, desto zielgerichteter verlief die Informationspolitik: So war die Einbindung der verfassten Studierendenschaft nicht nur ein wichtiger, sondern auch gewinnbringender Bestandteil der Krisenarbeit (z. B. Entwicklung der FAQs auf der KSH-Website).

In der Planung des Studienbetriebs auf Nummer sicher gehen

Aufgrund der Planungszyklen und den zeitlichen Vorläufen, musste die Hochschule bereits im Juni Entscheidungen für den Ablauf des Wintersemesters 2020/21 treffen. Bereits zu diesem Zeitpunkt war davon auszugehen, dass ein Studienbetrieb nur auf Basis von Infektionsschutzrichtlinien wie Abstands- und Maskenpflicht funktionieren kann und darf. Für die KSH München bedeutet das im Umkehrschluss, dass sich die

Raumkapazitäten am Campus Benediktbeuern und am Campus München um mehr als fünfzig Prozent verringern. Ein Präsenzprogramm in den bekannten Umfängen ist somit nicht mehr abbildbar. Zur Sicherung der Studienplanung fiel daher die Entscheidung, erneut im Distance-Learning-Format zu planen. Die Hochschule wählte somit den Weg, das Studienprogramm zunächst in seiner ganzen Breite digital zu sichern – und zugleich Präsenzmöglichkeiten, wann immer möglich, parallel mitzudenken.

Oberstes Ziel hierbei: nicht erneut innerhalb kürzester Zeit den gesamten Hochschulbetrieb anpassen zu müssen, sondern vorbereitet zu sein und die Studierbarkeit zu gewährleisten.

Die Krise als Chance in der Hochschulentwicklung

Die Umsetzung des pandemiebedingten Sonderprogramms in der Lehre ist der KSH München gelungen – das zeigen die positiven Rückmeldungen aus der Studierendenschaft, dem Kollegium und den Dekanaten. Für die Zukunft der Hochschule als eine lernende Organisation stellt sich nun die Aufgabe, die Erfahrungen im Sommersemester 2020 aufzuarbeiten und zu bewerten, um Hinweise für die Weiterentwicklung der Hochschule zu erhalten.

Zwangsläufig gehen mit jeder Krise auch kritische Aspekte einher – allen voran, wenn zwischenmenschliche Kontaktbeschränkungen auferlegt werden. Doch jenseits des kritischen Moments einer Krise, verbergen sich auch immer Chancen, die es zu erkennen und nutzen gilt. Die KSH München konnte in den letzten Wochen ihre Entwicklungsthemen (nochmals) offenlegen:

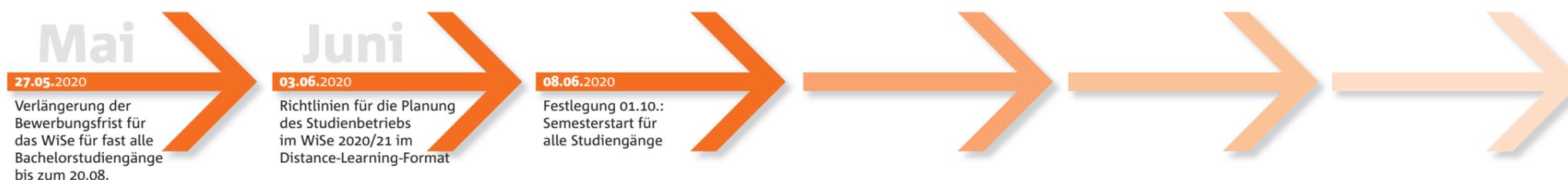
- **Digitales Lernen und Digitalisierung:** Durch die Coronakrise konnte der Ausbau der erforderlichen IT-Infrastruktur sowie der erforderlichen Services für Konzeption, Umsetzung und Support realisiert werden. Das bringt der KSH München künftig viele Vorteile, denn die Hochschule befasste sich bereits vor der Krise eingängig mit Fragen des digitalen Lernens sowie dem Verhältnis von Distanz- und Präsenzstudium. Um auch weiterhin beruflich qualifizierten und hoch engagierten Studieninteressierten eine akademische Ausbildung zu ermöglichen, müssen Studienangebote neu konzipiert und die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Studium ermöglicht werden. Hierbei gewinnt das Distance-Learning stark an Bedeutung.

- Eine Krisenbewältigung kann nur mit gezielter Kommunikation funktionieren: Der Ausbau des Bereichs Hochschulkommunikation bleibt zentrales Entwicklungsthema.

- Die KSH München ist eine Profilhochschule mit spezifischer Expertise. Die Coronakrise verdeutlichte ihren hohen Stellenwert im Bereich Forschung und Entwicklung. So ist die Hochschule aktuell an mehreren Forschungsvorhaben zu sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen der Pandemie beteiligt. Hieraus leitet sich als Entwicklungsthema ab, sich noch stärker als Forschungspartner ins Spiel zu bringen, sobald es um gesellschaftsrelevante Themen geht.

Beitrag: Sibylle Thiede auf Basis des Berichts des Präsidenten zur Sitzung des Stiftungsrates am 14.07.2020

Die KSH stand mit Beginn der Pandemie, wie alle anderen Hochschulen und Universitäten auch, vor der Herausforderung, weitreichende Maßnahmen zum Gesundheitsschutz zu ergreifen. Die Umstellung auf Distance-Learning gelang aufgrund des hohen Engagements der Hochschulmitglieder.



Im Amt bestätigt: Prof. Dr. Birgit Schaufler für weitere vier Jahre Vizepräsidentin für Studium und Lehre

Prof. Dr. Birgit Schaufler bleibt für eine weitere Amtszeit die Vizepräsidentin für Studium und Lehre an der KSH München, die Hochschulversammlung bestätigte die Professorin in ihrer Funktion. Im Interview spricht sie über ihre bisherigen Erfahrungen, ihre vielfältigen Aufgabenbereiche und auch über Pläne in ihrem Ressort.



Prof. Dr. Birgit Schaufler, Vizepräsidentin für Studium und Lehre der KSH München

Sie sind als Vizepräsidentin erneut in Ihr Amt gewählt: herzlichen Glückwunsch! Was fällt Ihnen zu Ihrer Wiederwahl ein?

In erster Linie freue ich mich über das gute Wahlergebnis. Die Versammlung, die sich an unserer Hochschule aus dem gesamten professoralen Kollegium und VertreterInnen aller Mitgliedsgruppen zusammensetzt, hat mir ihr Vertrauen ausgesprochen. Das ist eine gute und tragfähige Basis. Ich werte das klare Votum als Anerkennung für die Arbeit der letzten vier Jahre und es ist mir Ansporn für die nächste Amtszeit. Zugleich nehme ich aber auch die Verantwortung, die damit verbunden ist, sehr deutlich wahr – gerade in einer Zeit wie dieser.

Wann ist für Sie die Entscheidung gefallen, erneut zu kandidieren?

Im Rückblick unterscheide ich zwei Phasen meiner ersten Amtszeit. In den ersten beiden Jahren war ich als alleinige Vize-

präsidentin noch deutlich stärker in der Breite mit unterschiedlichsten Themen der Hochschulleitung befasst. Der Präsident und ich hatten unsere Tätigkeitsschwerpunkte und sprachen weitere Aufgaben jeweils ab. Im Herbst 2018 kam im Zuge der Umsetzung der Verfassungsreform unsere Kollegin Martina Wolfinger als zweite Vizepräsidentin ins Amt und die Hochschulleitung gab sich einen Geschäftsverteilungsplan. Wir haben die Themen strukturiert und Zuständigkeiten sowie Entscheidungsbefugnisse definiert. Seitdem bin ich für das Ressort Studium und Lehre und einige angrenzende Bereiche verantwortlich.

Für mich war relevant, wie wir in diese Struktur hineinfinden und wie sich die Zusammenarbeit gestalten würde. Ich musste mich dezidiert in neue Themenbereiche einarbeiten, aber bereits im ersten Jahr wurde deutlich, dass sich die Aufteilung bewährt und die Hochschule von der klaren Verantwortungsstruktur profitiert. Es zeigte sich außerdem, dass die Hochschulleitung die Themen zusammenführt und weiterhin sehr gut als Team agiert. Das gab für mich den Ausschlag, für eine weitere Amtszeit zur Verfügung zu stehen. Außerdem reizt mich die Vielfältigkeit der Aufgaben.

Sie sind Vizepräsidentin für Studium und Lehre. Mit welchen Aufgaben(bereichen) sind Sie befasst?

Das Ressort Studium und Lehre ist ein weites Feld. Eine Hochschule hat den Auftrag, akademische Bildungsangebote nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu konzipieren und dabei die rechtlichen Vorgaben genauso im Blick zu haben, wie den Bedarf der Gesellschaft und Berufspraxis, vor allem aber auch die Interessen und Bedürfnisse der Studierenden. Bei all dem gilt es, die Studienorganisation und Lehrqualität fortlaufend zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Eine zentrale Aufgabe ist die Entwicklung und Umsetzung von Grundsätzen und hochschulpolitischen Zielsetzungen in diesem Bereich. Das reicht von der Strategieentwicklung sowie der Sicherstellung der Genehmigungsfähigkeit

und Implementierung neuer Angebote über die Konzeption von Planungsinstrumenten und Leitlinien bis zu hochschuldidaktischen Maßnahmen, z. B. in der digitalen Lehre.

Zentrale Elemente des Studiums an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften sind die Phasen, in denen die Studierenden in der Praxis lernen. Diese Praxisphasen werden von unseren Praxiscentern in München und Benediktbeuern organisiert und begleitet. Wir legen außerdem großen Wert darauf, dass unsere Studierende eine Studien- oder Praxisphase im Ausland verbringen bzw. Gelegenheit haben, mit Menschen aus anderen Ländern in Kontakt zu kommen. Hierfür haben wir das International Office. Beide Bereiche – Praxisnetzwerke und Internationales – fallen in meinen Verantwortungsbereich. Daneben bin ich zuständig für das Qualitätsmanagement der Hochschule und Ansprechpartnerin für das Institut für Fort- und Weiterbildung.

Wenn Sie auf die vergangenen vier Jahre blicken, welche Entwicklungen sind Ihnen besonders im Gedächtnis?

Die letzten Jahre sind wie im Fluge vergangen – eine sehr dichte Zeit, geprägt von Veränderung, Aufbau, Ausbau und Konsolidierung und zuletzt vom Umgang mit der Corona-Pandemie. Ein Projekt, das aus der Fülle heraussticht, ist der Strategieprozess, der erstmals in dieser Breite stattfand. Die grundlegende Befassung mit den Voraussetzungen und Perspektiven der Hochschulentwicklung entlang deren Kernaufgaben erlebte ich als sehr bereichernd. In einem mehrphasigen Kommunikationsprozess wurden systematisch strategische Ziele erarbeitet und die Priorisierung von Maßnahmen vorgenommen. Das ist eine wertvolle Grundlage für die weitere Hochschulplanung.

Ein anderes Thema ist die Entwicklung und Implementierung der primärqualifizierenden Studiengänge Kindheitspädagogik und Hebammenkunde. Insbesondere beim Studiengang Hebammenkunde hat die

Hochschule – allen voran die Fakultät Gesundheit und Pflege – mutig neue Wege beschritten und gemeinsam mit ihren Mitgliedern und externen Bildungspartner Pionierarbeit geleistet. Aktuell steht die Akkreditierung des Studiengangs an: Die KSH München wird sehr bald die erste Hochschule in Deutschland sein, die einen nach dem neuen Hebammengesetz akkreditierten Studiengang anbietet. Das macht uns stolz.

Ich kann über meine Zeit als Vizepräsidentin nicht sprechen, ohne auf die Corona-Krise einzugehen. In den letzten Monaten haben sich für mich die Stärken der KSH besonders gezeigt: Die Hochschulmitglieder sind an ihre Grenzen gegangen und haben sich eingebracht, um den Studierenden unter völlig veränderten Bedingungen ein angemessenes Studium zu ermöglichen. Die Kräfte haben sich gebündelt und zuvor geleistete Entwicklungsarbeit zahlte sich aus. So konnten wir die Erfahrung aus den beiden Digitalisierungsprojekten meiner Amtszeit – SMART vhb und Internationalisierung 2.0 – nutzen. Ein Glücksfall, denn ohne diese strategischen Projekte, die den beteiligten Kolleginnen und Kollegen ein hohes Maß an Pioniergeist, Lernbereitschaft und Kreativität abverlangt haben, wären wir kaum in der Lage gewesen, das komplette Lehrangebot unter dem gebotenen Zeitdruck zu digitalisieren. Im Nachhinein bin ich froh und dankbar, dass wir trotz Mehrbelastung an der Realisierung dieser Projekte festgehalten haben.

Was nehmen Sie aus Ihrer ersten Amtszeit mit, was hat sich in Ihrer alltäglichen Arbeit in der Hochschulleitung und mit den Mitgliedern der Hochschule bewährt?

Man liest und weiß es: Alles ist Kommunikation. Als Mitglied der Hochschulleitung wurde mir dies an vielen Stellen sehr deutlich. Ein Beispiel sind die Round Tables, die wir mit der Studierendenvertretung etabliert und erweitert haben. Zuletzt, in der Phase des Covid-bedingten Lockdowns, erlebten wir Videokonferenzen mit über 140 Studierenden. Diese Nähe

zwischen Hochschulleitung und Studierendenschaft ist wesentlich für unsere Hochschule und wird fortgeführt.

Die Bedeutsamkeit und nachhaltige Wirkung campusübergreifender Kommunikation und Kooperation konnte ich in besonderer Weise in den Senatsarbeitsgruppen, Kommissionen und Task Forces erfahren, mit deren Leitung ich betraut war und bin. Ob es um die Formulierung des Leitbildes, Entwicklung von Satzungen und Ordnungen, Neustrukturierung des Bereichs Praxis & Career oder die kurzfristige Organisation von Fernprüfungen in Coronazeiten ging: Die Zusammenarbeit hat sich über unsere Hochschulstandorte München und Benediktbeuern und über alle Mitgliedergruppen hinweg konstruktiv und produktiv gestaltet. Kooperation und Kommunikation ermöglichen Beteiligung und stiften Identifikation – und sie machen Freude.

Gibt es Ideen, an denen Sie dranbleiben wollen?

Im letzten Jahr hat der Senat einen Ausschuss für Studium und Lehre eingesetzt. Dabei geht es in erster Linie darum, die Qualität von Studium und Lehre kontinu-

ierlich zu verbessern. Konkret etwa durch die Weiterentwicklung unseres Evaluationskonzeptes hin zu einer Evaluationsordnung, die die gesamte Studienorganisation und Lehrqualität in den Blick nimmt.

Auf genau dieser Ebene des Qualitätsmanagements setze ich gerade auch ein Projekt zur Erstellung einer Prozesslandkarte auf, die sich am Student-Life-Cycle orientiert. Sie soll uns dabei unterstützen, unsere Abläufe transparent, funktional und sicher zu organisieren und wird uns insbesondere bei der Einarbeitung und Organisation von Vertretungen hilfreich sein. Die Abbildung der Prozesse in unserem digitalen Campus-Management-System hängt damit zusammen.

Und nicht zuletzt wird mich das Thema digitale Lehre weiterbeschäftigen. Hier hat die Pandemie einen Schub verursacht. Es wird nun darum gehen, diese Dynamik jenseits der Krise aufzugreifen und in eine Form zu überführen, die der KSH entspricht. Wir sind keine Fernhochschule, können und wollen es auch nicht werden. Aber wir sind gut beraten, unsere aktuell gewonnene digitale Expertise und die neuen technischen Möglichkeiten zu nut-



zen, um zu einem schlüssigen Konzept der digitalen Lehre zu kommen, in der sich Elemente des Distance-Learning und der Präsenzlehre ergänzen.

Wie ordnen Sie den Bereich Studium und Lehre auch im Vergleich zu anderen Hochschulen ein? Wo sehen Sie Potenzial?

Der Vergleich mit anderen Hochschulen ist nicht ganz einfach. Gängige Rankings haben eine beschränkte Aussagekraft. Wir tun deshalb gut daran, uns mit Hochschulen vergleichbarer Größe und Profile zusammenzutun, um unser Bild der eigenen Einrichtung zu schärfen. Das hat sich in der Vergangenheit durchaus bewährt. Gerade in den letzten Jahren haben wir innovative Studienangebote auf den Markt gebracht, die uns eine hohe Reputation sichern. Gegenwärtig arbeiten die Fakultäten daran, langjährig bestehende und erfolgreiche Studiengänge zu überprüfen, neu zu bewerten und gegebenenfalls anzupassen. Interessant wird sein, ob die Anpassung sich auf das Curriculum und den Aufbau beschränken oder ob sich daraus auch alternative Studiengangformate ergeben werden.

Damit wir unsere Qualität halten und weiterentwickeln, bauen wir unser Qualitätsmanagementsystem aus, neben dem Prozessmanagement zum Beispiel durch regelmäßige Befragungen und die Pflege von Kennzahlensets. Die Qualität unserer Studienangebote können wir beurteilen,

indem wir etwa den Kontakt mit unseren Praxisnetzwerken pflegen und die Rückmeldungen systematisch erfassen und auswerten. Insbesondere im Hinblick auf die Lehre ist es nützlich, unsere Aufmerksamkeit auch auf uns selbst zu richten. Indem wir in den Dialog gehen, Lehre evaluieren und den Studierenden die Möglichkeit einräumen, uns ‚An- und Aufregungen‘ mitzuteilen, erhalten wir Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung.

Was wünschen Sie sich für Ihre zweite Amtszeit?

Ich bin grundsätzlich ein neugieriger Mensch, der Herausforderungen und neue Lernerfahrungen sucht und gerne gestaltet. Darüber hinaus genieße ich den Kontakt mit unterschiedlichsten Menschen, freue mich über vielfältige Begegnungen und arbeite gerne mit anderen zusammen. Das alles bietet mir mein Amt. Im Grund darf es also auf dieser sehr persönlichen Ebene einfach so weitergehen. Dass die Aufgabenfülle, das Tempo und die Vielfalt der Anfragen situativ zu Belastungen führen, die manches Mal nach einem Ausgleich rufen, nehme ich wahr – und hin. Für die KSH als Einrichtung wünsche ich mir, dass es gelingt, alle Mitglieder immer wieder aufs Neue für ihre Hochschule zu begeistern. Die Menschen machen die KSH München aus.

August 2020

Bildung, Kommunikation und Rekreation im räumlichen Zusammenhang

Ein Interview mit Hochschulpräsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Der Neubau am Campus München steht – und die Hochschule darf sich über ein Seminarhaus freuen, das nicht nur optisch durch seine Emporen, viel Holz, Lichtfo- ren, raumhohen Fenster und seinen wun- derbaren Ausblick auf das Stadtviertel Haidhausen und auf einen naturgeschütz- ten Baumbestand besticht. Das neue Ellen-Ammann-Seminarhaus entspricht allem voran in seiner Ausstattung den höchsten Anforderungen in Lehre und Didaktik. Hochschulpräsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank wirft im Interview einen differenzierten Blick auf die Mög- lichkeiten, die sich durch den Neubau für die KSH München ergeben.



Prof. Dr. Hermann Sollfrank, Präsident
der KSH München

Lieber Herr Sollfrank, der Neubau ver- spricht eine Erweiterung der räumlichen Kapazitäten. Wie verändert das Ellen-Ammann-Seminarhaus die Situation am Campus München?

Mit der Implementierung der Hebammen- kunde (2019) und der Einführung des primärqualifizierenden Bachelorstudien- gangs Pflege, der im Wintersemester an der Fakultät Gesundheit und Pflege starten wird, sind an unserer Hochschule – an beiden Standorten – mit den weiteren B. A.-Studiengängen in Pflege, Sozialer Arbeit, Kindheits- und Religionspädagogik und den Masterprogrammen rund 2500 Studierende eingeschrieben. Davon stu- dieren etwa 1700 am Campus München. Unser bisheriger Seminarbau, der so ge- nannte J-Bau am Eingang des Campusge- ländes, stößt schon seit vielen Jahren an seine Belastungsgrenze und stellte uns immer wieder vor die große Herausforde- rung, die Räume für unsere Seminare und sonstigen Lehrveranstaltungen so zu vergeben, dass wir jede vorhandene Ressource irgend möglich ausschöpften. Und das, obwohl die Zahlen unserer

Hochschulmitglieder nicht stagnieren, das Gegenteil ist der Fall: Mit jedem neuen Studienangebot oder Forschungsprojekt, an dem wir beteiligt sind, sind mehr Men- schen in Lehre, Forschung, Fort- und Wei- terbildung und in der Administration tätig.

Der nun fertiggestellte Neubau ist nicht nur optisch und architektonisch ein High- light, er lässt auch mehr Plätze zu. Zwar wird sich die Anzahl der Lehrräume durch das neue Gebäude nicht erhöhen: Es gibt jedoch ein Wachstum um 535 auf 1689 Plätze – also fast um ein Drittel – und diese verteilen sich künftig auf 31 Lehrräume. Hinzu kommt die weitgehende ‚Defunktio- nalisierung‘ der Lehrräume, was bedeutet, dass spezifische Ausstattungsmerkmale für einzelne thematische Schwerpunkte wie z. B. Musik-, Kunst- und Medienpädagogik künftig zentral gelagert werden, bei Bedarf angefragt und dann erst in den jeweiligen Lehrraum gebracht werden. Auf diese Weise können wir nahezu alle Räume und Plätze voll in die Belegungsplanung ein- beziehen. Kurzum: Der Neubau birgt für Lehre und Didaktik ein enormes Potenzial.

Der Neubau bietet also mehr Platz und ist in seiner Ausstattung so konzipiert, dass die Räume multifunktional genutzt werden können? Worauf freuen Sie sich persönlich am meisten, wenn Sie an den Neubau denken?

Der gesamte Prozess, von der Ausschrei- bung des Architektenwettbewerbs bis zur Planung und Umsetzung des Bauvorha- bens, ist getragen von der gemeinsamen Vision eines Gebäudes, das modernen Hochschuldidaktischen wie technischen Anforderungen gerecht wird. Das bedeu- tet, dass neben den Aspekten der Digita- lisierung des Hochschulbetriebs vor allem Bildung, Kommunikation und Rekreation räumlich in einem Zusammenhang stehen. Im neuen Gebäude, das wir nach der Gründerin unserer Vorgängereinrichtung in ‚Ellen-Ammann-Seminarhaus‘ benannt haben, wird es möglich sein, unterschied- lichste Lern- und Bildungsformate zu realisieren. Wir werden dort klassische



Vorträge abhalten, uns in Workshops und Arbeitsgruppen organisieren, unsere Studierenden im Learning-Lab ausbilden, Fachtagungen mit einem Fachpublikum organisieren, zu Ausstellungen einladen oder auch Praxisbörsen, wie z. B. unsere Career Days, ermöglichen.

Dieses Zusammenspiel an Möglichkeiten und Optionen wird das ohnehin hohe Potenzial der Hochschule weiterbefördern und stellt gegenüber der bisherigen räumlichen Infrastruktur am Campus einen signifikanten Qualitätssprung dar. Bei- spielsweise lassen sich Funktionsräume durch Schiebetüren zu einzelnen Lehr- räumen hin öffnen, so dass sich diese Räumlichkeiten kurzerhand z. B. in me- dienpädagogischen Labore umwandeln lassen. Ein weiteres Beispiel sind die ‚Lern- landschaften‘, die auf den Freiflächen der Galerien und im Foyer entstehen. Durch die kommunikationsorientierte Möblie- rung können sie für das Selbststudium, die Erholung oder für studienbegleitende Supervision und auch für Gruppenarbeiten genutzt werden. In der Auswahl der Stühle und Tische haben wir streng auf Mobilität und einfache Handhabe im Umbau einer Gesprächssituation geachtet.

Die Räume lassen sich also didaktisch so gestalten, wie es zur Lehre passt. Wie sieht es bei den Studiengängen aus, die jenseits von Musik, Kunst oder Medien- pädagogik auf eine praxisnahe Ausbildung angewiesen sind, z. B. im Bereich der Hebammenkunde oder bei den Pflege- Studienangeboten?

Das Gebäude ist, das war uns allen sehr wichtig, so strukturiert, dass Multifunktio- nalität eine hohe Priorität hat. Die Räume im Ellen-Ammann-Seminarhaus lassen sich immer wieder in ihrer didaktischen Aus- richtung umgestalten – sie sind sozusagen wandelbar. Die Festlegung auf eine spe- zifische Funktion – und das ist beispie- lweise im Falle eines Skills- und Simulati- onslabors für unsere Pflegestudierende oder in der Hebammenkunde unabdingbar, da wir hier von einer sehr fachgebundenen und umfangreichen Ausstattung reden – hätte schnell zur Folge, dass die Innen- einrichtung an Flexibilität verliert und die Räume nur noch eingeschränkt zur Verfü- gung stehen. Die Labore der Hochschule und weitere Sondereinrichtungen wie etwa das Kompetenzzentrum Zukunft Alter oder das Institut für Fort- und Weiter- bildung werden also auch künftig eigene Räumlichkeiten benötigen.



Wir werden aber im Bereich des Skills- und Simulationslernens, wo immer es möglich ist, den Neubau mit seinen hochmodernen Räumlichkeiten nutzen.

Was zeichnet den Neubau neben seiner Multifunktionalität aus?

Der Neubau bzw. unser neues Ellen-Ammann-Seminarhaus hat auch einen symbolischen Charakter. In dieses Gebäude wurde viel Zeit, viel Geld und Know-how investiert – und all das für eine Hochschule, die sich ausschließlich auf der Ebene der sozialen, Gesundheits-, Pflege und pädagogischen Berufe bewegt. Ich bewerte das durchaus auch als ein politisches Statement, gerade weil es hier mal nicht um die Investition in Wirtschaft und Marktdynamik geht, sondern um die hochqualifizierte akademische Bildung in Berufsfeldern, die dem sozialen Wohlergehen unserer Gesellschaft dienen.

Inwiefern wirkt sich das Gebäude und die neuen Möglichkeiten auf die Hochschulentwicklung der nächsten Jahre aus?

Ich bin fest davon überzeugt, dass sich die Multifunktionalität des Gebäudes auch auf die Variabilität unserer Curricula auswirkt. Wir werden sicherlich unser Verständnis von Studienaufbau und -abfolge anders leben und kurz- oder längerfristig neue, ggf. auch duale Studienformate einführen können. So wäre z. B. ein dualer Studiengang in der Sozialen Arbeit durchaus denkbar. Die flexible Ausgestaltung der Räume wird dazu beitragen, dass wir Simulations- oder forschendes Lernen sehr viel stärker zulassen können als bisher.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Verbindung zu anderen Einrichtungen am Campusgelände, etwa zu unserem Institut für Fort- und Weiterbildung. Berufsbegleitende Angebote, Fort- und Weiterbildungen gewinnen zunehmend an Bedeutung, hier werden wir gemeinsam daran arbeiten, beispielsweise neue Zertifikationskurse in unseren Themenschwerpunkten zu etablieren.



Der Neubau ist nicht das einzige Bauprojekt auf dem Campusgelände der Hochschule. Aktuell wird der H-Bau bzw. das Marienhaus saniert.

Ja, wir freuen uns sehr, dass nach der erfolgreichen Fertigstellung des Ellen-Ammann-Seminarhauses nun auch das Marienhaus – bekannter als der H-Bau – saniert und räumlich umstrukturiert wird. Nach Abschluss der Umbauten werden dort unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung und unsere Dozentinnen und Dozenten sowie Professorinnen und Professoren einziehen. Doch trotz aller Bauvorhaben am Campus München: Die KSH München wird weiterhin darauf angewiesen sein, für ihre Mitarbeitenden – besonders im Bereich Forschung, der sich in den letzten wenigen Jahren stark entwickelt hat, zusätzliche Raum-Ressourcen zu gewinnen.

Zunächst, und das möchte ich hier auch deutlich herausstellen, sind wir allerdings einfach nur dankbar für diese großartige Investition. Mein herzlicher Dank geht an alle Beteiligten an unserer Hochschule, seitens unserer Trägerin und des Bauherrn. Wir freuen uns sehr, den Lehrbetrieb im neuen Gebäude aufzunehmen.

Juli 2020

Ein Ergebnis enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit: das Ellen-Amman-Seminarhaus

Am 16. März 2020 stand das Ellen-Amman-Seminarhaus der KSH München für den Start ins Sommersemester 2020 bereit. Durch die Corona-Pandemie musste der Start des Betriebs dann allerdings verschoben werden. Das unerwartete Zeitfenster bietet sich an, um ein Resümee zu ziehen: Projektleiter Martin Huber (DU Diederichs) und Nutzervertreter Wolfram Stadler (KSH München) blicken im Dialog gemeinsam auf die Projektierung und Umsetzung des Hochschulgebäudes zurück.



Wolfram Stadler: Herr Huber, nun gehen sechs Jahre gemeinsamer Arbeit am Neubau des Seminarhauses zu Ende. Das ist doch ein guter Grund, gemeinsam auf dieses Bauvorhaben zurückzublicken. So ein Projekt in dieser Konstellation haben wir beide ja schließlich zum ersten Mal gemacht.

Martin Huber: Ja, Herr Stadler, das war schon eine große und zugleich reizvolle Herausforderung, ein Projekt mit so unterschiedlichen Playern erfolgreich zu realisieren. Seit 2014, wo wir zum ersten Mal zusammensaßen, ist wirklich etwas Großes entstanden. Ich denke da zunächst an die beeindruckende Öffentlichkeitswirkung unserer Auftaktveranstaltung zur Erläuterung der Baumaßnahmen auf dem Kirchlichen Zentrum mit dem Generalvikar Dr. Peter Beer, der Ordinariatsdirektorin Dr. Sandra Krump, dem Hochschulpräsidenten Prof. Dr. Hermann Sollfrank und dem Ordinariatsdirektor Hans-Jürgen Dennemarck. Es war eine gute Entscheidung und sehr richtig, neben den üblichen Baubeteiligten von vornherein die Anwohner in die Kommunikation einzubeziehen. Gerade im Hinblick auf die Nutzung des Hypoparks als Baustellenzufahrt musste hier viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Schließlich hat uns in der Bauphase die Vergangenheit des

Ortes als Preysingschloss eingeholt. So sorgten archäologische Funde für einen kleinen Bauverzug und machten die Einbindung entsprechender Fachstellen notwendig. Da waren auf der Bauherrseite eine Vielzahl von Beteiligten und ihrer Interessen zu synchronisieren, aber auch Sie als Nutzervertreter mussten die unterschiedlichsten Anspruchsgruppen vereinen.

Wolfram Stadler: Auf jeden Fall! Eine Hochschule besteht ja aus durchaus verschiedenen Gruppen. Neben den hauptamtlich und den nebenberuflich Lehrenden sowie der Verwaltung sind es vor allem die Studierenden, für die wir die Hochschule ‚machen‘. Hinzu kommt unsere Trägerin, die Stiftung ‚Katholische Bildungsstätten für Sozialberufe in Bayern‘, die die finanziellen und strukturellen Voraussetzungen unserer Hochschule schafft. Was waren denn Ihre größten Herausforderungen?

Martin Huber: Zunächst ging es darum, den Zeitpunkt des Projektstarts richtig zu wählen. Das war gar nicht so einfach. Die Einbindung des Architekten über einen Architektenwettbewerb erwies sich als sinnvoll und war sicherlich mitentscheidend für die erfolgreiche Umsetzung der zuvor





festgelegten funktionalen Anforderungen in ein ansprechendes Gebäude, das den Nutzern später Freude bereitet und in dem man gerne lehrt und lernt. Hier denke ich zum Beispiel auch an die Einbindung von Prof. Dr. Franz Waldherr (DIZ) als Spezialisten für Hochschuldidaktik. Auch war die Trennung des Neubaus von einem hybriden Verwaltungs- und Lehrsaalgebäude hin zu einem reinen Lehrgebäude ein wichtiger Meilenstein für das Projekt. Natürlich gilt es darüber hinaus auch, zwischen allen Projektbeteiligten Vertrauen zu schaffen und damit eine wesentliche Grundlage für den Projekterfolg zu schaffen.

Aus meiner Sicht ist uns die Bewältigung der größeren und kleineren Herausforderungen sehr gut gelungen – das fertiggestellte Gebäude spricht für sich. Und bei Ihnen?

Wolfram Stadler: Wir als Nutzer hatten einen langen Vorlauf, der bereits in den 2000er-Jahren in einer der Renovierungs- und Sanierungsplanung seinen Anfang genommen hat, bis schließlich die Entscheidung für einen Neubau getroffen wurde. Gleichzeitig hat die Hochschule in einem Qualitätsentwicklungsprozess Eckdaten ermittelt, die dann in einen Hochschulentwicklungsplan gemündet sind. Auf dessen Basis konnten wir Zahlen liefern, die dann in die grundlegende Konzeption der Planung eingeflossen sind. Doch nicht die Zahlen alleine waren unsere Herausforderungen.

Martin Huber: Ja, die Beantwortung der Frage, wie ich Lehre gestalte und welche architektonischen Voraussetzungen dafür benötigt werden, um auch in Zukunft Lehre aktiv und attraktiv gestalten zu können, war nicht minder herausfordernd. Damit gehen auch die Fragen einher, welche technischen Standards heute vorhanden sind und wie sich die Lehre in nächsten Jahren entwickelt. Gerade die Corona-Pandemie hat uns deutlich gezeigt, wie schnell Digitalisierung dann doch gehen muss. Ich denke, das Gebäude ist für die Zukunft auch technisch gut gerüstet.

Wolfram Stadler: Das war sicherlich eine der spannendsten Aufgaben innerhalb dieses Projekts: die langfristigen Anforderungen an ein modernes Lehrgebäude der Zukunft zu definieren. Wir standen ja vor der Herausforderung, dass die Probleme in der Strukturqualität immer stärker die innovative Entwicklung von Lehre eingeschränkt haben. Somit war auch der Druck ziemlich hoch, gute Ergebnisse zu liefern.

Martin Huber: Grundsätzlich bietet jedes (Bau-)Projekt die Chance, gemachte Erfahrungen umzusetzen. Am Beispiel des Neubaus der KSH war mir schnell klar, dass sich hier die Chance der Aufwertung des Geländes und der Entwicklung eines Ortes des Zusammenlebens auf dem Kirchlichen Zentrum bietet: die Idee des Campus war schnell geboren. Diese Idee übergeordnet weiter zu denken und mit Ihrer Hilfe, Herr

Stadler, voranzutreiben war sicherlich eine der größten Chancen, die wir hier auch genutzt haben. Erste Ergebnisse sind schon gut sichtbar, wie z. B. der neue und aufgewertete Verbindungsgang zwischen der Romano-Guardini-FOS und der KSH, die Höfe zwischen Aula-Bau und Seminarhaus sowie die freie und offen gestaltete Zuwegung zum Gebäude. All dies lässt Orte zum Verweilen und zur Kommunikation entstehen. Ganz klassisch am Bau, ergibt sich natürlich auch immer die gute Gelegenheit, einen Baukörper zu entwickeln, der in das Stadtbild und die Umgebung passt.

Wolfram Stadler: Und ich finde, das ist im Zusammenspiel der Planer und der Projektbeteiligten hervorragend gelungen. Wenn man von Süden auf das Gebäude sieht, wirkt es geradezu bescheiden und kompakt, gut eingebunden in die vorhandene Geländestruktur, ohne das angrenzende Biotop in seiner großartigen Atmosphäre einzuschränken. Spätestens, wenn man dann im Gebäude steht, öffnet sich der lichte Raum nach unten ins Sockelgeschoss und nach oben bis zu den Lichtbändern im Dach. Das ist schon phänomenal, diese unterschiedlichen Dimensionen in einem Gebäude zusammenzubringen.

Martin Huber: Spannend waren für mich auch die intensive Einbindung in die Hochschuldidaktik und die Abläufe einer Hochschule sowie in zukünftige Medienkonzepte der Lehre. Ich habe gelernt, was Hochschulbetrieb bedeutet und warum gerade multifunktionale und aufregende Gebäude, die aber dennoch ihren (Bildungs-)Zweck erfüllen müssen, in der Konkurrenzsituation der Hochschulen so wichtig sind. Aus meiner Sicht ist das Ellen-Amman-Seminarhaus Zweck und Kür zugleich.

Wolfram Stadler: Mich hat auf dem Weg dorthin am meisten beeindruckt, mit welchem Engagement und Respekt die beteiligten Planer auf die zu einem nicht unerheblichen Teil von außen vorgegebenen Voraussetzungen und auf die internen Planungsvorgaben eingegangen sind – und somit am Ende im aufrichtigen Zusammenwirken ein funktionierendes Gesamtsystem entwickelt haben, in dem ich die Ideen, die ganz am Anfang des Projektes standen, umfassend wiederfinde.

Martin Huber: Das zeigt, wie essenziell gute Kommunikation und gegenseitiges Verständnis für die jeweiligen Herausforderungen bei der Bewältigung von Projekten sind. Wichtig aber auch, den Projektbeteiligten die notwendigen Freiräume zu geben, Ideen umzusetzen und in der ein oder anderen Situation darauf zu vertrauen, dass es gut werden wird und alle wissen, was sie machen (lacht). Persönlich würde ich mich freuen, perspektivisch weiter am Campus Kirchliches Zentrum mitwirken zu dürfen.

Wolfram Stadler: Und was ist jetzt unser Resümee?

Martin Huber: Es war eine sehr vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit mit allen Beteiligten zu jeder Zeit. Auch bei größtem Druck war immer die Fokussierung auf das gemeinsame Ziel bei allen präsent.

Wolfram Stadler: Ich bin froh und dankbar für das wertschätzende Miteinander und vor allem die menschlichen Beziehungen, die unsere qualitative Arbeit durchgängig geprägt haben.

Martin Huber: Das Projekt war von Beginn an von allen Seiten professionell besetzt und strukturiert vorbereitet, sodass eine sehr gute Basis für den Projekterfolg gelegt war und über die gesamte Laufzeit bis heute bestehen blieb. Wir sind ja auch noch nicht ganz am Ende, die Umstrukturierung des H-Baus ist noch in vollem Gange.

Wolfram Stadler: Bleiben wir gemeinsam dran.





Kann so ziemlich alles: die Technik im Neubau

Das Ellen-Ammann-Seminarhaus lässt technisch so ziemlich alles zu. Hier findet sich ein Ausschnitt der technischen Möglichkeiten.



Live-Übertragungen und Laser-Beamer

- Live-Übertragung aus einem Hörsaal in einen oder mehrere andere: Vorlesungen oder sonstige Veranstaltungen können vor einem begrenzten Publikum in einem Saal gehalten und trotzdem für einen deutlich größeren Interessentenkreis aufgemacht werden; Rückfragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind jederzeit möglich, da eine wechselseitige Übertragung stattfindet.
- Schaltungen mit anderen Hörsäle außer Haus sind möglich; gemeinsame Lehrheiten mit Partnerhochschulen sind technisch denkbar.
- Bei Konferenzschaltungen z. B. via Zoom kann die Bildoberfläche problemlos vergrößert werden: Alle Hörsäle sind mit modernen Laser-Beamern ausgestattet. Laser-Dioden erzeugen ein länger anhaltendes und beständigeres Licht, dessen Helligkeit im Zeitverlauf wesentlich langsamer abnimmt als das bisher bekannter Lampensysteme.



Ausgefeilte Technik, die sich gut steuern lässt

- Alle technischen Funktionen des Hörsaales lassen sich vom Pult aus steuern: Aktivierung des Beamers, Verdunkelung des Raumes oder das Verändern der Sonnenblenden außerhalb des Raumes.
- BYOD – Bring Your Own Device: Lehrende, die lieber ihre eigenen Rechner verwenden, können diesen einfach am Pult anschließen. Entsprechende Schnittstellen sind vorhanden. Natürlich ist aber jeder Hörsaal auch mit einem eignen Laptop ausgestattet.
- Sehr hohe WLAN-Verfügbarkeit in den Hörsälen und Fluren des Gebäudes.
- Die modernste Mikrofon- und Lautsprechertechnik ist auf die jeweilige Raumbeschaffenheit ausgelegt (akustische Lautsprecher-Phasenkorrektur). Damit gelingt die zeitrichtige Wiedergabe komplexer Klangstrukturen als Basis einer hörbar besseren Wiedergabequalität.
- Dank der großzügigen Architekturen gibt es auch außerhalb der Hörsäle und Seminarräume einen Anschluss zur Technik: die Sitzgelegenheiten auf den Fluren und weiten Gängen sind mit Steckdosen und USB-Schnittstellen ausgestattet, um „Saft“ zu tanken.





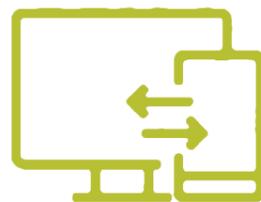
Frische Luft zum Atmen und zum Denken

- Das Ellen-Ammann-Seminargebäude besitzt eine automatische Belüftungskontrolle: Sensoren messen den Sauerstoffgehalt der Luft genauso wie den CO₂-Gehalt und steuern mit diesen Werten die aktive Belüftung und das Absaugen verbrauchter Luft. Davon profitiert die Hochschule besonders im Winter, sobald aufgrund der Außentemperaturen weniger gelüftet wird.
- Der Automatik dennoch nicht ausgeliefert: Alle Fenster lassen sich öffnen, manuell und ohne auf jegliche Technik angewiesen zu sein.



Mit elektronischem Schließsystem und perfektem Leitsystem

- Alle Räume haben ein elektronisches Schließsystem, das sich mit Schließkarten bedienen lässt. Beim Betreten des Gebäudes hält man seine Karte kurz an eines der Lesegeräte und bekommt die tagesaktuelle Zugangsberechtigung auf die Karte „gespielt“: ProfessorInnen für alle Lehrräume; Lehrbeauftragte für die Räume, in denen sie unterrichten; Verwaltungsmitarbeitende, studentische Hilfskräfte, Studierende in Arbeitsgruppen, Vertreterinnen und Vertreter der StuVe: jeder und jede entsprechend ihrer Aufgaben und Bedürfnisse. Sollte mal eine Karte verloren gehen, ist sie bereits am nächsten Tag wertlos und somit kein Risiko für Wertsachen und Datenschutz.
- Großflächige Bildschirme an verschiedenen Stellen im neuen Seminarhaus zeigen tagesaktuell alle (Lehr-)Veranstaltungen an und dienen zur Orientierung.

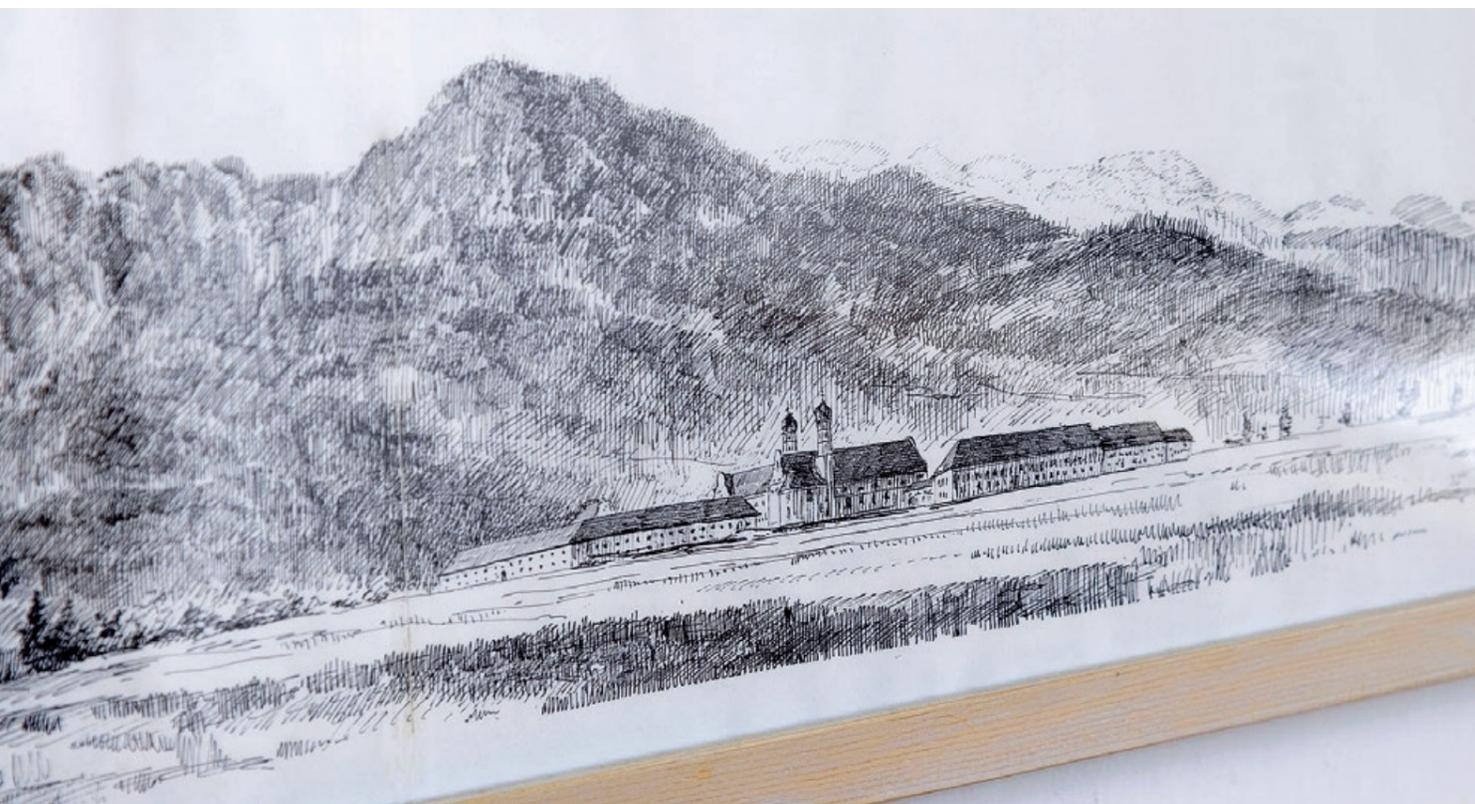


„Das Ellen-Ammann-Seminarhaus folgt in seiner Architektur und Ausstattung dem hochschulischen Ziel, in der Didaktik Grenzen aufzuweichen und eine Lehre zu ermöglichen, die sich nicht an die räumlichen Gegebenheiten anpassen muss – sondern die maßgeblich vorgibt, wie sich der Raum zu gestalten hat, um dem didaktischen Anspruch gerecht zu werden. In diesem Kontext steht das Wort ‚Multifunktionalität‘ der Räume; ein Wort, das bereits die Konzeptionsphase geprägt und nun auch zusammenfasst, was der Neubau am Campus München fortan leistet und leisten kann. Alle Räume lassen sich multifunktional nutzen und an die Bedürfnisse der Lehrenden und Studierenden anpassen. Als CIO unserer Hochschule stehen ich vertretend für die Entscheidungen, die dabei im Bereich der Technik getroffen wurden: Und auch hier kann ich mit Nachdruck sagen, dass es kaum eine technische Funktion in der Umsetzung von (Lehr-)Veranstaltungen gibt, die wir nicht von vornherein mitgedacht und letztendlich auch umgesetzt haben. Der Neubau ist also auch technisch auf dem neuesten Stand, denn auch hier folgen wir dem Grundsatz, nicht limitierend, sondern unterstützend zu sein. Die Technik im Neubau ist dabei nicht nur multifunktional, sie kennt auch keine räumlichen Grenzen.“

Ich kann mich hier nicht genug bei unserer IT und dem Team um Tobias Irlinger bedanken, die sich mit hoher Expertise und unermüdlich in die Umsetzung eingebracht haben. Wir als Hochschule werden davon unmittelbar profitieren.“

Kanzler Wolfram Freiherr von Haxthausen

Ein Kloster im Wandel: Den salesianischen Auftrag in Benediktbeuern für die Zukunft sichern



Der „Masterplan 2025“ sieht eine Vielzahl an Maßnahmen vor, die in den kommenden Jahren zum Erhalt der Einrichtungen im Kloster Benediktbeuern beitragen sollen. Darunter: der Campus Benediktbeuern der KSH München, an dem rund 600 Studierende immatrikuliert sind. Pater Dr. Lothar Bily, Direktor des Klosters Benediktbeuern, geht in seinem Beitrag auf die Bedeutung des Klosters als Aus-, Fort- und Weiterbildungsort junger Menschen ein, hebt die Partnerschaft zur KSH München in ihrer Bedeutung vor und erklärt, wie bedeutsam der Prozess einer inhaltlichen Neustrukturierung und aber auch bauliche Maßnahmen – wie z. B. die Sanierung des Südarkadentrakts – sind, um den Bildungsstandort zu erhalten und dessen Zukunft zu sichern.

Nachdem die Salesianer Don Boscos 1930 das ehemalige Benediktinerkloster vom bayerischen Staat erworben hatten, war es ihrem Einsatz zu verdanken, dass aus einem etwas herunter gekommenen Gebäude-Ensemble ein Schmuckstück geworden ist und alte Mauern mit neuem, jungem Leben erfüllt wurden. Durch die verschiedenen Bildungseinrichtungen, die im Laufe der Zeit im Kloster gegründet wurden, beginnend mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule (PTH) Benediktbeuern und der Katholischen Stiftungsfachhochschule für Sozialwesen bis hin zur Jugendbildungsstätte Aktionszentrum und zum Zentrum für Umwelt und Kultur, studieren hier heute nicht nur über 500 junge Erwachsene, sondern es kommen auch einige Tausend Kinder und Jugendliche das ganze Jahr über nach Benediktbeuern.

Als im Frühjahr 2010 von der Ordensleitung in München beschlossen wurde, den Betrieb der PTH Benediktbeuern aus finanziellen und personellen Gründen einzustellen – 2014 wurde mit Beendigung des Sommer-

semesters die Hochschule geschlossen – war allen hier tätigen Salesianern und den Oberen in der Provinzleitung klar, dass nun Schritte notwendig würden, um die Zukunft des Klosters und seiner Einrichtungen für junge Menschen über die nächsten Jahrzehnte zu sichern.

Ein erster wichtiger Schritt war die Bereitschaft der beiden Bistümer München und Augsburg, hier im Rahmen der Fachhochschule einen neuen Studiengang „Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit“ einzurichten und zu finanzieren. Dadurch konnte die Trägerstiftung „Katholische Bildungseinrichtungen für Sozialberufe in Bayern“ die frei gewordenen Räume für Lehrveranstaltungen des neuen Studienganges und Büros für die neu zu berufenden Professoren vom Kloster anmieten. Dies erwies sich schon als eine erste wichtige finanzielle Absicherung für den Weiterbestand des Klosters als Zentrum für Aus-, Fort- und Weiterbildung junger Menschen und die seelsorgerliche Tätigkeit.

Aus den gemeinsamen Beratungen des Ordens und der beiden Bistümer ergaben sich aber auch weitere notwendige Schritte: So wurde 2014 ein „Masterplan 2025“ in Angriff genommen, der eine Vielzahl an Maßnahmen zur Ertüchtigung des Klosters und seiner Bildungseinrichtungen für die Zukunft enthält. Wichtig wurde ein heute noch fortdauernder Prozess der „Neustrukturierung“, der die verschiedenen von den Salesianern getragenen oder mitgetragenen Einrichtungen enger zusammenführen und durch Synergie Kräfte bündeln soll. Dieser Prozess wurde in seiner Anfangsphase von Prof. Dr. Egon Endres von der (nunmehr) „Katholischen Stiftungshochschule München Campus Benediktbeuern“ (KSH) 2018–2020 professionell begleitet.

Es hatte sich aber auch bald gezeigt, dass jenseits solcher struktureller und inhaltlicher Maßnahmen auch umfangreiche Sicherungen an der Bausubstanz durchgeführt werden mussten. Dem Fürsten- oder Südarkadentrakt

(errichtet 1730) drohte durch das Einsinken der tragenden Pfeiler der Grundbruch. Hier wurden stabilisierende Maßnahmen dringend erforderlich. In diesem Zusammenhang entstand dann der Plan, den gesamten Trakt zu restaurieren und für heutige Anforderungen tagungsgerecht umzugestalten. Dazu gehört z. B. die Zusammenlegung der bisher drei Küchen im Klosterbereich in ein modernes Catering-Zentrum im Erdgeschoss des Gebäudes. Oder die Verlagerung der Hauskapelle des Klosters in eine neue Räumlichkeit, um den Fürsten- oder Neuen Festsaal wieder seiner ursprünglichen Bestimmung in benediktinischer Zeit zuzuführen: als ein festlicher Raum für Tagungen, Konzerte, kulturelle Angebote jeder Art.

Alle diese Maßnahmen im Rahmen des Masterplanes werden von einer „Steuergruppe“ begleitet, der neben Vertretern der Ordensleitung und Klosterleitung auch je ein Vertreter der beiden Bistümer München und Augsburg angehört. Durch das Ulrichswerk



Der Masterplan 2025 ist für die KSH München von essentieller Bedeutung: Durch die darin festgeschriebenen Maßnahmen wird nicht nur maßgeblich die Infrastruktur des Klosters beeinflusst, sondern alle Einrichtung, die am Gelände verortet sind, in eine zeitgemäße und innovative Weiterentwicklung geführt. Unsere Hochschule, eine der größten Bildungseinrichtungen vor Ort, wird – das steht außer Frage – in erheblichem Maße von den geplanten und bereits auch umgesetzten Sanierungsmaßnahmen wie etwa am Südarkadentrakt profitieren. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter: In ihren Bereichen Studium und Lehre, Fort- und Weiterbildung und Forschung und Entwicklung ist die KSH München in ihrer Konkurrenzfähigkeit darauf angewiesen, dass die Infrastruktur und Servicequalität am Campus den modernsten Ansprüchen genügen.

Die Sanierungsmaßnahmen sind zugleich ein politisches Zeichen und stehen für die Zukunft des Klosters als spiritueller Ort, als Ort des Miteinanders und als Ort der (hochschulischen) Bildung. Mit der Bewilligung des Masterplans wurde auch gleichermaßen eine Zukunftsperspektive für die Katholische Stiftungshochschule München an ihrem Standort Benediktbeuern skizziert. Seitens der Hochschule gratulieren wir zu diesem Maßnahmenkatalog, der die verschiedenen Institutionen und ihre unterschiedlichen Anforderungen in herausragender Weise ‚mitdenkt‘ und freuen uns auf die erfolgreiche Umsetzung bis 2025. Mein außerordentlicher Dank geht an die Salesianer Don Boscos, die zu jedem Zeitpunkt den Dialog mit der Hochschule gesucht und geführt haben und an die Bistümer, die die Umsetzung finanziell unterstützen.

Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank

in Augsburg wurde inzwischen eine detaillierte Erhebung des baulichen Zustandes aller Gebäudeteile des Klosters durchgeführt. Die Salesianer sind den beiden Bistümern zu großem Dank verpflichtet, dass sie schnell bereit waren, einen erheblichen Teil der Kosten für die Maßnahmen im Südarkadentrakt zu übernehmen, die sich bald auf rund 20 Millionen Euro summierten. Dennoch wurde es notwendig, diese beachtliche Summe aus weiteren „Töpfen“ zusammenzustückeln. Dadurch verschob sich der Beginn der eigentlichen Arbeiten, die ja auf gut zweieinhalb bis drei Jahre veranschlagt sind, immer weiter. Immerhin konnten neue Tagungsräume und Büros für das Aktionszentrum und Jugendpastoral-Institut geschaffen werden als Ersatz für Räume, die sie wegen der Baumaßnahmen aufgeben mussten. Auch die neue Klosterkapelle im ehemaligen zentralen Lesesaal der theologischen Hochschule konnte fertiggestellt und am 1. März 2020 noch kurz vor dem „Lockdown“ durch Bischof Stefan Oster SDB aus Passau konsekriert werden. Im Februar wurde zudem die Küche des Aktionszentrums in das ehemalige Bibliotheksgebäude verlagert und mit der Klosterküche unter einer Leitung zusammengeführt. So konnte dann mit der Räumung des gesamten Kellerbereiches begonnen werden.



Das Kloster Benediktbeuern ist schon immer auch ein Ort der Bildung, Lehre und Forschung. Unsere Fakultät mit den beiden Studiengängen Soziale Arbeit sowie Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit leistet hierzu einen wesentlichen Beitrag. Wir freuen uns und sind dankbar, dass mit dem Masterplan eine Gesamtplanung aufgestellt wurde, die das Kloster Benediktbeuern und damit auch den besonderen Standort unserer Hochschule langfristig, nachhaltig und wirtschaftlich sichern wird. Die Maßnahmen versprechen auch für unsere Hochschule vielfältige Möglichkeiten der Weiterentwicklung. Gerade das neue Nutzungskonzept des Südarkadentraktes mit modernen Veranstaltungs- und Tagungsräumen bietet für unsere Hochschule in Lehre und Weiterbildung große Chancen.

Prof. Dr. Fritz Böckh, Dekan Fakultät Soziale Arbeit Benediktbeuern

Durch den Einsatz v. a. von P. Claudius Amann, seit August 2020 Einrichtungsleiter des Klosters, und die Unterstützung vieler Freunde und Förderer des Hauses in der Politik konnte dann auch ein Antrag an das Bundesinnenministerium über die Gemeinde Benediktbeuern und zuständige Stellen der bayerischen Staatsregierung eingereicht und im zweiten Anlauf im Bauausschuss des Bundestages durchgebracht werden. Damit erhielt das Kloster eine Summe von über 7 Millionen Euro zur Deckung der gesamten Baumaßnahmen. Diese wurden dann im Juli 2020 unter Federführung des Planungsbüros Hitzler (München) in Angriff genommen. Nach der Verlegung verschiedener Rohrleitungen südlich des Traktes sind nun die Arbeiten am ersten Bauabschnitt – v. a. Sanierung und Sicherung der Fundamente und der Kellerräume – in vollem Gange.

Freilich bedarf die Sicherung des salesianischen Auftrages in Benediktbeuern weiterer Überlegungen über die Baumaßnahmen hinaus. Es war immer klar, dass die Katholische Stiftungshochschule München und die sie tragende Stiftung die wichtigsten Kooperationspartner für die Salesianer in Benediktbeuern sind. Enger Kontakt und Austausch mit Hochschulleitung und Stiftung sind unerlässlich und ein hohes Anliegen.



Die Salesianer unterstützen daher auch alle Maßnahmen von Hochschule und Stiftung zur Verbesserung der studentischen sozialen Infrastruktur, etwa die Bemühungen um eine Erweiterung des Studentenwohnheimes. Das Kloster selbst stellt derzeit 26 Zimmer für Studierende im Westbau zur Verfügung.

Die Veranstaltungen im Vorfeld der Bürgermeisterwahl 2019 und der Gemeinderatswahl 2020 haben gezeigt, dass die Bedeutung der Präsenz der Stiftungshochschule für Benediktbeuern inzwischen anders und sehr viel positiver bewertet wird als vor 20 oder 30 Jahren. Vor allem wird auch wahrgenommen, dass nicht zuletzt die weitere Anwesenheit der Salesianer im Kloster Benediktbeuern zu einem erheblichen Teil auch vom Fortbestand der Hochschule hier im Ort abhängt.

Der Beginn der Pandemie stellte im Sommersemester 2020 einen erheblichen Einschnitt dar. Ab Ostern konnte der Lehrbetrieb nur im Fernstudium durchgeführt werden, und inzwischen wurde entschieden, das Wintersemester 2020/21 ebenfalls noch einmal ganz überwiegend im Fernstudium durchzuführen. Auch das Kloster wurde sehr stark von den Maßnahmen der Regierung getroffen, die Bildungseinrichtungen einschließlich der Jugendherberge mussten weitgehend den Betrieb einstellen und es nicht klar, ob vor dem Februar 2021 wieder mit einer stärkeren Belegung durch

Schulklassen zu rechnen ist. Die finanziellen Auswirkungen insgesamt werden wohl erst nach dem Jahreswechsel voll erhoben werden können.

Das Kloster Benediktbeuern befindet sich also im Wandel, in einem Prozess des Umbruchs, der sicherstellen soll, dass die Salesianer auch weiterhin ihrem Sendungsauftrag im Geiste Don Boscos gerecht werden können: Ein Kloster für die Jugend, „damit das Leben junger Menschen gelingt!“ Die Katholische Stiftungshochschule München mit ihrem Campus Benediktbeuern ist dabei auch weiterhin der wichtigste Partner vor Ort.



Beitrag: Pater Dr. Lothar Bily, Direktor des Klosters Benediktbeuern, im September 2020

Im Aufbau: das „EduLab Kindheitspädagogik“

Die KSH München bietet in der Kindheitspädagogik Studienmöglichkeiten für unterschiedliche Zielgruppen und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Akademisierung des Praxisfeldes und zum Abbau des Fachkräftemangels in Kindertageseinrichtungen. Als nächster, bedeutsamer Meilenstein ist die Einrichtung eines Lehr- und Lernlabors (EduLab) zum Aufbau didaktisch-methodischer Kompetenzen für die elementare Bildung von Kindern in Kindergärten, Krippen, Horten, Grundschulen mit Ganztagsangeboten sowie in der Kindertagespflege geplant. Seit Juni 2020 befindet sich dieses Vorhaben unter der Leitung von Prof. Dr. Helga Schneider und wissenschaftlichen Mitarbeit von Judith Gad in der einjährigen Konzipierungs- und Entwicklungsphase.

Warum wird ein EduLab Kindheitspädagogik an der KSH München eingerichtet?
Angesichts einer zunehmenden Fokussierung auf den Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen und der daraus resultierenden Implementierung von Bildungsplänen und -programmen gewinnt die Didaktik des Elementarbereichs zunehmend an Relevanz. Diese erziehungswissenschaftliche Teildisziplin steht nun vor der Herausforderung, eine wissenschaftlich fundierte Didaktik der Kindheitspädagogik zu entwickeln (vgl. Reißmann, 2018).

Zudem deutet die Studienlage darauf hin, dass insbesondere im Bereich Didaktik die Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte zur Ermöglichung einer hohen Lernanregung – beispielsweise durch entwicklungsfördernde Interaktion und Gestaltung einer anregenden Lernumgebung zur Unterstützung der kindlichen Lernprozesse – in der Aus-, Fort- und Weiterbildung pädagogischer Fachkräfte bisher noch nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt wurden. Da nur sehr gute Anregungsqualität einen Beitrag zur Kompensation herkunftsbedingter Nachteile leisten kann, resultiert aus diesem Befund ein klarer Bedarf in Richtung einer Stärkung

der didaktisch-methodischen Kompetenzen des Fachpersonals (vgl. Wirts, Wildgruber & Wertfein, 2017).

Was ist ein EduLab?

Lehr- und Lern-Labore (Education Laboratorys) sind spezifisch gestaltete Lernsettings, die dem Erwerb von Handlungskompetenzen und Professionswissen dienen und eine theoriegeleitete Reflexion didaktischer Handlungsformen ermöglichen (vgl. Brüning et al., 2020). EduLabs dienen als Schnittstelle zwischen Orten der Praxis und Orten der Wissenschaft und Forschung. Die enge Verknüpfung von feldimmanenten Handlungsformen und Handlungsaufträgen mit hochschulischen Lernformen und wissenschaftlichen Grundlagen sind ein wesentliches Merkmal dieser Lernumgebung. Studierenden wird es ermöglicht, ihr didaktisch-methodisches Handeln wissenschaftlich zu fundieren, systematisch zu entwickeln, in der Praxis zu erproben und kritisch zu evaluieren. Daraus können wiederum Erkenntnisse für den Professionalisierungsprozess abgeleitet werden. Damit findet ein zyklisch forschender Lernprozess statt, welcher praktisches Wissen und wissenschaftliche Ansprüche verbindet (vgl. Nordmeier et al., 2014; Brüning, 2018; Roth, 2015).

Durch die Verortung als hochschulischer Lernort bietet das EduLab ideale Voraussetzungen zur Professionalisierung der zukünftigen KindheitspädagogInnen an der KSH München.

Welche Nutzungsmöglichkeiten bietet das EduLab?

Die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten des EduLabs erstrecken sich von der Lehre in entsprechenden Modulen der kindheitspädagogischen Studiengänge über die Initiierung und Umsetzung von Beobachtungsstudien und Dokumentationsübungen bis hin zum selbstgesteuerten Lernen der Studierenden im Rahmen festgelegter und tutoriell begleiteter Öffnungszeiten.

Es soll Raum schaffen, um eine theoriegeleitete Reflexion didaktischer Handlungsformen zu ermöglichen, indem Studierenden klassische pädagogische Handlungskonzepte sowie neue und innovative Ansätze der frühen



Kindheit kennen lernen, sich kritisch-reflexiv mit ihnen befassen und Anregungen erhalten, wie sich diese in der Praxis einsetzen lassen. Bei der Fröbelpädagogik beginnend über die Montessori- und Waldorfpädagogik bis hin zu neueren bewegungspädagogischen, naturwissenschaftlichen und ästhetischen Konzepten können Studierende sich eigenständig über digitale Wissensbausteine mit der Entstehung und Entwicklung, dem jeweiligen Bild vom Kind und Bild vom Lernen sowie der daraus resultierenden Rolle der/des KindheitspädagogIn auseinandersetzen und in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs einordnen. Das EduLab bietet ebenfalls die Möglichkeit, selbständig und aktiv entsprechende, didaktische Lernmaterialien zu entdecken, zu erleben und auszuprobieren, um Erkenntnisse für deren Praxiseinsatz zu gewinnen. Die entwickelten Optionen werden in den Praxiseinrichtungen erprobt und gemeinsam reflektiert und dokumentiert. Außerdem ist die Durchführung von Lehrveranstaltungen der kindheitspädagogischen Studiengänge im EduLab geplant. Darüber hinaus soll die Möglichkeit bestehen, in einer laborähnlichen Umgebung die didaktische Interaktion zwischen (angehenden) KindheitspädagogInnen und Kindern zu erforschen und daraus Erkenntnisse für den Professionalisierungsprozess in Aus-, Fort- und Weiterbildung abzuleiten.

Wie ist das EduLab ausgestattet?

Das EduLab Kindheitspädagogik setzt sich aus analogen und digitalen Elementen zusammen und wird in Form eines mobilen Lehr- und Lernbaukastens zunächst für ein Jahr auf dem Campus München in Raum 6.214 eingesetzt. Es besteht zum einen aus didaktischen Materialien zur Elementarbildung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit; hier präsentiert es die bei uns wichtigsten pädagogischen Konzepte sowie aktuelle didaktische Entwicklungen (z. B. sämtliche Spielgaben von Fröbel, Montessori-Materialien und Waldorfspielzeug, aber auch eine große Bewegungsbaustelle von Hengstenberg und Bauhaus-Materialien sowie Elemente aus der Naturwissenschaft und der Elementaren Musikpädagogik). Zum anderen beinhaltet es digitale Endgeräte (Tablets, Bildschirme), die über Videoclips, Präsentationen und Übungseinheiten eine selbstgesteuerte Aneignung sowohl von wissenschaftlichen Grundlagen als auch methodischen Handlungskonzepten ermöglichen und fundierte Einblicke auch in kontroverse wissenschaftliche Diskurse und einschlägige Forschungsbefunde zur Elementarbildung gewähren sollen. Für eine wissenschaftliche Vertiefung der präsentierten Themen findet aktuell die Ausarbeitung eines Didaktik-Readers statt, welcher zudem als Grundlage für die Schulung der TutorInnen dient.

Welche nächsten Schritte sind geplant?

Im Sommersemester 2021 (bzw. sobald eine entsprechende Präsenz an der KSH München wieder möglich ist) wird das EduLab Kindheitspädagogik im Rahmen einer Pilotphase in der Anwendung mit Studierenden erprobt und evaluiert. Die Eröffnung des EduLabs wird für das Wintersemester 2021/22 anvisiert. Eine Auswahl der zukünftig im EduLab eingesetzten didaktischen Arbeitsmaterialien wird voraussichtlich ab Ende Oktober 2020 in der KSH München zunächst zur Besichtigung ausgestellt.

Kontakt:

Prof. Dr. Helga Schneider
helga.schneider@ksh-m.de

Judith Gad M.A.
judith.gad@ksh-m.de

Die Literaturliste kann als PDF jederzeit unter presse@ksh-m.de angefordert werden.

Beitrag: Prof. Dr. Helga Schneider,
Judith Gad M.A.



Jahresbericht der Behindertenbeauftragten für das Studienjahr 2019/20

Die Behindertenbeauftragten der KSH München haben auch in diesem Studienjahr dafür Sorge getragen, dass Studierende mit Behinderung in ihrem Studium nicht benachteiligt werden und die Angebote der Hochschule möglichst ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen können. Im Sommersemester machten sich vor allem die Auswirkungen der Online-Lehre – bedingt durch die Corona-Pandemie und dem damit verbundenen Lockdown – bemerkbar, was zu einem erhöhten Beratungsbedarf führte.



Campus München

Am Campus München wurden 32 Studierende bzw. Studieninteressierte beraten, insgesamt kam es dabei zu 48 Kontakten. Auffällig war die große Zahl an Studierenden mit einer psychischen Erkrankung, die das Angebot nutzten. Am häufigsten ging es in den Beratungen um die Studierbarkeit, vor allem in Zusammenhang mit der Online-Lehre und um Nachteilsausgleiche. Verschiedene externe Unterstützungsangebote, wie z. B. ein Bewerbungstraining für Studierende mit Behinderung, wurden publik gemacht, zudem bestand ein regelmäßiger Austausch mit der Studierendenvertretung (StuVe). Außerdem wurden bestehende außerhochschulische Netzwerke gepflegt.

Campus Benediktbeuern

Am Campus Benediktbeuern waren es im Studienjahr 2019/20 insgesamt 20 Studierende, die das Angebot der Behindertenbeauftragten wahrgenommen haben. Der Schwerpunkt lag, wie auch im letzten Jahr, auf der Situation von Studierenden mit psychischen Beeinträchtigungen.

Die Arbeiten für einen „Aktionsplan Barrierefreie Hochschule“ mussten leider Rückschläge verkraften, was nicht allein den Folgen der Pandemie geschuldet war. So scheiterte ein von der Steuerungsgruppe „Barrierefreie Hochschule“ mit dem Fakultätsrat am Campus Benediktbeuern vorbereitetes Projekt zur Umsetzung barrierefreier Lehre an der finanziellen Unterstützung seitens der Gremien. Ein Schwerpunkt des Projekts lag in der Ausstattung des Audimax mit einem mobilen und flexiblen Hör-Unterstützungssystem, hilfreich nicht nur für unterschiedliche Formen von Hörbeeinträchtigungen. Die vorgesehenen Workshops zur Erstellung barrierefreier Lehrmaterialien, insbesondere für E-Learning-Plattformen, wurden auf das kommende Studienjahr verschoben.

Campusübergreifend

Die Studierenden thematisierten im Zuge der Umstellung auf Online-Lehre meist eine zu große Fülle an Lernstoff, die es in kürzerer Zeit zu bewältigen galt, Probleme mit der Kommunikation bei Online-Veranstaltungen und vor allem, dass die Assistenz durch Peergruppen und somit die informellen Unterstützungssysteme wegbrachen. Außerdem kritisierten die Studierenden die fehlende Barrierefreiheit der Homepage der Hochschule und die schlechte Auffindbarkeit der für sie relevanten Infos, z. B. zum Nachteilsausgleich. Beide Behindertenbeauftragte waren daher aktiv, um die Umstellung auf die Online-Lehre beratend zu begleiten, Informationen zu Standards der Barrierefreiheit zur Verfügung zu stellen und Maßnahmen zur Unterstützung der Studierenden mit Beeinträchtigungen anzuregen, bspw. die Einrichtung einer Informationsplattform für Studierende zum Thema „Barrierefreie Hochschule“. Sie standen dabei im engen Kontakt und Austausch mit den Behindertenbeauftragten der anderen bayrischen Hochschulen und profitierten

von den Angeboten des Studentenwerkes. Zudem erinnerten die Behindertenbeauftragten an die noch ausstehende Umsetzung der EU Richtlinie 2016/21032 für Webseiten, Dokumente und mobile Anwendungen. Die Hochschulleitung hat zugesichert, dass Konzeption und Umsetzung ab Herbst erfolgen.

Ausblick

Wenn auch so manche Projekte aufgrund der Ausnahmesituation durch die Corona-Pandemie verschoben werden mussten, so hat nun die Erstellung eines Aktionsplans „Barrierefreie Hochschule“ höchste Priorität, um die Beteiligungskultur an unserer Hochschule im Sinne aller zu fördern. Denn: „Wirklich erfolgreich kann die Erstellung und Umsetzung eines Aktionsplans nur sein, wenn die Beteiligten mit Begeisterung dabei sind.“ (Grüber, Mehrhoff, Wetzstein, 2012).

Beitrag: Prof. Dr. Annette Eberle, Behindertenbeauftragte Campus Benediktbeuern und Prof. Dr. Maria Wasner, Behindertenbeauftragte Campus München



Der neue Studiengang Pflege (B.Sc.) an der KSH München

Die Dekanin der Fakultät Gesundheit und Pflege Prof. Dr. Anita Hausen im Interview

Zum Wintersemester 2020/21 führt die KSH München an ihrer Fakultät Gesundheit und Pflege den Bachelorstudiengang Pflege (B.Sc.) ein. Im Interview (April 2020) spricht die Dekanin darüber, warum die Einführung eines solchen Angebots – nicht nur vor dem Hintergrund rechtlicher Vorgaben – wichtig ist, worin sich die akademische von der Ausbildung an einer Berufsfachschule unterscheidet, über mögliche Motivationen, Pflege (B.Sc.) zu studieren und auch darüber, weshalb sich die KSH München als Bildungsort eignet.



Prof. Dr. Anita Hausen, Dekanin der Fakultät Gesundheit und Pflege

Bislang ist der Pflegeberuf in Deutschland vor allem ein Ausbildungsberuf. Warum ist es nach Ihrer Einschätzung wichtig, die Ausbildung an Hochschulen zu binden und den Beruf zu akademisieren?

Die Anforderungen im Gesundheitssystem haben sich in den verschiedenen Versorgungsbereichen verändert. Mit der Zunahme der Lebenserwartung, zum Beispiel, steigt die Zahl an chronisch, oftmals multimorbid erkrankten Menschen an. Eine weitere Begründung ist im medizinisch-pflegerischen Fortschritt zu sehen, der zu zunehmend komplexer werdenden Versorgungsprozessen und zu mehr Steuerung dieser Prozesse in den verschiedenen Versorgungssettings führt. Und hier reden wir nicht ausschließlich von der Versorgung älterer Menschen, sondern von einer fachkundigen Pflege von Menschen aller Altersstufen.

Die Veränderungen hin zu komplexeren Versorgungserfordernissen benötigt weitere Kompetenzen der professionell Pflegenden. Deswegen ist eine Anpassung der Abschlussqualifikation in der Pflege erforderlich. Dies entspricht auch den

unionsrechtlichen Forderungen in Europa. Internationale und nationale Studien beweisen, dass durch einen erhöhten Anteil von hochschulisch qualifizierten Pflegefachfrauen und -männern eine bessere gesundheitliche Versorgung gewährleistet werden kann. Diese Erkenntnisse wurden im neuen Pflegeberufegesetz (PflBG) mit aufgenommen und damit erstmalig die Möglichkeit geschaffen, die Berufszulassung über eine primärqualifizierende Ausbildung an der Hochschule zu erlangen.

Ein weiteres Argument für eine akademische Ausbildung: Eine Profession mit fehlender wissenschaftlicher Grundausbildung hat es schwer, wissenschaftliche Ergebnisse in die Praxis zu transferieren. In Deutschland fehlt es an angemessen qualifizierten „Übersetzern“, die pflegewissenschaftliche Evidenz in die Pflegepraxis überführen. Die hochschulische Qualifikation von Pflegefachfrauen und -männern ist also auch eine Antwort auf den Bedarf und die Möglichkeiten der Entwicklung und Integration der derzeit besten wissenschaftlichen Belege in die Pflegepraxis. Der Studiengang „Pflege dual“, den wir seit 2009 an unserer Hochschule anbieten, ist hier als wichtiger Einstieg in die Akademisierung und Wegbereiter für die primärqualifizierende hochschulische Pflegeausbildung zu bewerten.

Was unterscheidet den Studiengang Pflege (B.Sc.) vom bisherigen Studiengang Pflege dual, der ab Wintersemester 2020/21 nicht mehr an der KSH München starten wird?

Die Praxisanteile sind mit 2300 Stunden ja weiterhin sehr hoch. Für die hochschulische Pflegeausbildung ist es genauso wie für die Ausbildung an den Berufsfachschulen (BFS) erforderlich, dass praxisbezogene Kompetenzen frühzeitig vermittelt und erworben werden. Angelehnt an die EU-rechtlichen Vorgaben, ist der hochschulische Praxisanteil nur geringfügig niedriger als an den BFS. Der wesentliche Unterschied zu Pflege dual besteht bei dem primärqualifizierenden Bachelorstudium Pflege darin, dass die Hochschule für beides die Verantwortung

trägt: für die theoretische und für die praktische Ausbildung. Das heißt für die KSH München, dass sie die Praxiseinsätze der Studierenden koordiniert und begleitet. Einem solchen Studiengangmodell wird ein hohes Potenzial zugesprochen, wenn es darum geht, Kompetenzen auf hochschulischen Niveau aufzubauen und aber auch eine hochschulische Sozialisation der Studierenden zu ermöglichen.

Werden die Praxisstunden ausschließlich in Praxiseinrichtungen stattfinden?

Die Praxiseinsätze gliedern sich in Pflichteinsätze, einen Vertiefungseinsatz sowie weitere Einsätze bzw. Stunden zur freien Verteilung. Mindestens jeweils 400 Stunden der auf die Praxiseinsätze entfallenden Stunden sind in der allgemeinen Akutpflege in stationären Einrichtungen, der allgemeinen Langzeitpflege in stationären Einrichtungen und der allgemeinen ambulanten Akut- und Langzeitpflege durchzuführen. Auf Grundlage einer landesrechtlichen Genehmigung werden darüber hinaus etwa 210 Praxisstunden in den Simulations- und

Skillslaboren der KSH München erbracht. Die Simulations- und Skillslabore der KSH München bieten spezielle Lernumgebungen, die gezielt auf die Verbindung beruflicher und wissenschaftlicher Handlungskompetenzen für die berufliche Praxis ausgerichtet sind. Mit den 210 Stunden der Praxiszeit, die als Simulations- und Skilltrainings konzipiert sind, werden die erweiterten Ausbildungsziele einer hochschulischen Pflegeausbildung erreicht und die Studierenden bestmöglich – und in einem individuellen und geschützten Umfeld unter fachlicher Anleitung – auf ihre Praxiseinsätze vorbereitet.

Was unterscheidet eine Hochschulabgängerin primär von einer Fachkraft, die über drei Jahre an einer Berufsfachschule ausgebildet wurde?

Der Unterschied zwischen einer an einer Berufsfachschule ausgebildeten Pflegefachfrau/einem Pflegefachmann und einer an einer Hochschule qualifizierten Pflegefachfrau/einem Pflegefachmann ist im neuen Pflegeberufegesetz sehr gut

beschrieben. Hochschulisch qualifizierte Pflegefachfrauen und -männer sind zur professionellen Ausübung der Pflege mit erweiterten Zielen ausgebildet. Die Hochschulabsolventinnen und -absolventen können ihre Pflegepraxis auf wissenschaftliche Expertise ausrichten und damit Menschen aller Altersstufen in pflegerischen Belangen evidenzbasiert betreuen und begleiten. Durch die hochschulische Ausbildung sind die Pflegefachkräfte zudem in der Lage, auch hochkomplexe Prozesse in der Versorgung bedürftiger Menschen zu gestalten und zu steuern. Das ist ein Fachwissen, das nicht nur praktisch, sondern auch theoriebasiert erlernt werden muss. Das vertiefte, pflegewissenschaftliche Wissen wird darüber hinaus dazu befähigen, pflegerische Versorgung weiter zu entwickeln. Zudem können unsere Absolventinnen und Absolventen in ihrem späteren Beruf kleinere Forschungsanwendungen auf den Weg bringen und in Arbeitsgruppen zum Qualitätsmanagement, Leitlinien und Expertenstandards mitarbeiten.



Vorreiterin in der akademischen Hebammenausbildung

Welche Arbeitsbereiche erschließen sich (zusätzlich) durch das Studium?

Pflege B.Sc qualifiziert ausschließlich für die Pflege an zu pflegenden Menschen aller Altersstufen, also der unmittelbaren Pflege (direkt am Patienten, an der Bewohnerin oder dem Bewohner). Das kann in der Klinik sein, in der stationären Langzeitpflege oder in der ambulanten Pflege.

Warum eignet sich die KSH München besonders, um einen primärqualifizierenden Studiengang anzubieten?

Die Fakultät Gesundheit und Pflege, an der der Studiengang eingeführt und angeboten wird, verfügt über eine langjährige Expertise in der Entwicklung von pflegebezogenen Studiengängen. Die Professorinnen, Professoren, Lehrkräfte für besondere Aufgaben und die Lehrbeauftragten verfügen über eine hohe fachliche Expertise. Viele von ihnen haben selbst eine Ausbildung in der Pflege und somit teils langjährige Berufserfahrungen in einem der pflegerischen Settings. Das garantiert eine hohe Qualität in der Durchführung des primärqualifizierenden Pflege (B.Sc). Erst im vergangenen Jahr konnten wir sehr erfolgreich mit dem primärqualifizierenden Studiengang Hebammenkunde an unserer Hochschule starten. Wir versprechen uns bzw. greifen hier auf maßgebliche Synergien zwischen den verschiedenen Studienangeboten im Bereich Gesundheit und Pflege zurück. Der neue Studiengang profitiert unmittelbar von etablierten Angeboten wie z. B. Healthcare-Management, Pflegepädagogik und Angewandte Versorgungswissenschaften.

Gibt es Bestandteile im Studienverlauf, die für eine akademische Ausbildung an unserer Hochschule charakteristisch sind?

Im neuen Studienangebot Pflege (B.Sc.) ist die enge Verzahnung von Theorie und Praxis eine der wichtigsten gesetzlichen Vorgaben zur Durchführung des Studiums. Hier ist unsere Hochschule traditionell stark: als Hochschule für angewandte Wissenschaften in der Metropolregion München greifen wir auf ein sehr solides und stabiles Netzwerk an Praxispartnern im klinischen

und außerklinischen Umfeld zurück. Diese enge und fachlich hoch qualifizierten Partnerschaft zwischen Praxis und Hochschule wirkt sich unmittelbar auf ein Studium an unserer Hochschule aus.

Ab wann und warum empfehlen Sie Schülerinnen und Schülern über ein primärqualifizierendes Pflegestudium nachzudenken?

Der Studiengang Pflege (B.Sc.) ist für alle interessant, die eine anspruchsvolle und verantwortungsvolle Tätigkeit in der pflegerischen Versorgung von Menschen aller Altersstufen übernehmen möchten. Mit diesem Studium lernen die Studierenden, ihre Pflegepraxis auf wissenschaftliche Expertise auszurichten und damit Menschen aller Altersstufen pflegerisch kompetent zu betreuen und begleiten. Ein Fokus der hochschulischen Ausbildung liegt dabei auf einem interprofessionellen Arbeiten, was für all diejenigen interessant sein könnte, die gerne mit anderen Berufsgruppen zusammenarbeiten. Angesprochen sind aber auch die Personen, die gerne wissenschaftliche Erkenntnisse in den pflegerischen Versorgungsalltag integrieren möchten und dazu beitragen wollen, die komplexer werdende Versorgung mit zu verbessern. Wer dann noch gerne kleinere Forschungsanwendungen auf den Weg bringen und in Arbeitsgruppen zum Qualitätsmanagement, Leitlinien und Expertenstandards mitarbeiten möchte, für den ist das primärqualifizierte Pflege-Studium sicherlich das Richtige.

Und der Bachelorabschluss muss nicht das Ende der akademischen Laufbahn sein: Nach ihrem Abschluss steht den Absolventinnen und Absolventen offen, ob sie sich in einem Masterstudienangebot weiterqualifizieren wollen.

April 2020



Die KSH ist deutschlandweit unter den ersten Hochschulen, die das neue Hebammenstudium als Regelstudiengang anbieten. Die Nachfrage ist sehr hoch: Auf zwölf Bewerberinnen kommt ein Studienplatz.

„Der Beruf der Hebamme ist ein besonderer Beruf, er beschäftigt die Menschen sehr stark“, sagt Constanze Giese. Die KSH-Professorin begleitet die Einführung des Bachelorstudiengangs Hebammenkunde, den die KSH seit 2019 anbietet. Wie sehr die Hebammentätigkeit außerhalb der Geburtssäle wahrgenommen wird, hat Constanze Giese beim Start des Studiengangs erlebt, als die Medien das Thema breit aufgriffen. Im Vorfeld war sie bereits in der Politik auf eine ebenso hohe wie positive Resonanz gestoßen. Das große Interesse war durchaus berechtigt: Denn für Deutschland begann mit dem Studium Hebammenkunde eine neue Ära, war Hebamme doch zuvor ein traditioneller Ausbildungsberuf. Bis eine EU-Richtlinie die Akademisierung europaweit verbindlich machte.

„Diesen Bedarf haben wir an der KSH für die Hebammenqualifikation schon lange gesehen. Das ist ein hoch anspruchsvoller Gesundheitsberuf, der dringend auf Hochschulniveau ausgebildet werden musste“, sagt Constanze Giese. „Ich habe nie verstanden, warum die Ausbildung nicht akademisch war. Wenn man an die Verantwortung denkt, die Hebammen tragen: Sie betreuen Frauen von der Schwangerschaft über das Wochenbett und die Geburt, darüber hinaus in der wichtigen ersten Lebensphase der Kinder. Das ist hochkomplex und anspruchsvoll.“

Die KSH hatte bereits ein Konzept für einen zunächst additiv angelegten Studiengang entwickelt und dem Bayerischen Wissenschaftsministerium vorgestellt, bevor Deutschland die EU-Richtlinie mit dem



neuen Hebammengesetz umgesetzt hat. Als das absehbar wurde, hat die KSH zunächst im Studienjahr 2019/20 einen Modellstudiengang eingeführt und diesen dann 2020 an die Anforderungen des neuen primärqualifizierenden Regelstudiums angepasst.

„Die KSH hat inzwischen eine lange Tradition in der Akademisierung der Pflegeberufe. Der Anspruch unserer Fakultät ist es, durch die hochschulische Qualifikation die Professionalisierung und damit letztlich die Versorgungsqualität voranzubringen.“ Inzwischen wurde der Studiengang als Regelstudiengang vom Wissenschaftsministerium genehmigt, ist akkreditiert, entspricht dem Hebammengesetz, das 2020 in Kraft getreten ist, und ermöglicht einen europaweit anerkannten Abschluss. Deutschlandweit ist die KSH damit unter den ersten Hochschulen, die das neue Hebammenstudium als Regelstudiengang anbietet.

Anspruchsvolle Ausbildung

Für angehende Hebammen bedeutet das unter anderem: Der Theorieanteil steigt. „Hebammen brauchen viel Wissen, nicht nur aus der Medizin, den Natur- und Gesundheitswissenschaften. Sie müssen über praktisches Knowhow verfügen, Untersuchungsmethoden kennen und in der Lage sein, zu erkennen, wann in den natürlichen Geburts-

prozess eingegriffen werden muss – und das in einer Situation, die für die Beteiligten schnell lebensgefährlich werden kann.“ Dazu kommt die Betreuung von Frauen in den unterschiedlichsten sozialen Situationen und Lebenslagen. „Um hier das nötige Vertrauensverhältnis aufzubauen, braucht es viel Kompetenz und Möglichkeiten zur Selbstreflexion, um das zu erlernen.“ So stehen auf dem Studienplan neben Hebammenwissenschaftlichen und medizinischen Grundlagen, Pharmakologie und Mikrobiologie, auch frühe Hilfen für Familien, Risikomanagement, betriebswirtschaftliche Grundlagen für die Selbstständigkeit und Ethik.

Für die Qualität des Hebammenstudiums ist eine enge Verbindung von Theorie und Praxis entscheidend. Dafür arbeitet die KSH mit der Frauenklinik der LMU München zusammen. Das Studium ist in Blockstruktur aufgebaut, sodass sich Theoriephasen mit Praxiseinsätzen am Klinikum abwechseln. „Wir haben großes Glück mit unserem Kooperationspartner. Das Klinikum hat eine mehr als 200-jährige Tradition in der Hebammenausbildung“, sagt Constanze Giese. Die Studierenden werden von Hebammen und Pflegefachkräften angeleitet, „die Praxisanleiterinnen sorgen mit großer Erfahrung und Begeisterung unter den neuen Bedingungen für eine sehr gute praktische Ausbildung.“

Die Praxisverantwortlichen der Klinik stehen im ständigen Austausch mit dem Praxiscenter der KSH, in dem Katja Schindlbeck, Hebamme und Masterabsolventin, die Praxisphasen betreut.

Flexible Lösungen in der Coronakrise

Mit dem Ausbruch der Corona-Pandemie entstand auch für den ersten Studienjahrgang in der Hebammenkunde eine besondere Situation. Nur im Wintersemester war ein regulärer Lehrbetrieb möglich. Im Sommersemester musste der theoretische Unterricht virtuell stattfinden, was gerade für Studienanfängerinnen eine Herausforderung darstellt. „Die Studierenden sind damit aber sehr gut und verantwortungsbewusst umgegangen“, sagt Constanze Giese rückblickend.

Auch für den umfangreichen Praxisplan, der insgesamt über 2200 Praxisstunden umfasst, mussten neue Lösungen gefunden werden. Normalerweise sind die Studierenden alle zur selben Zeit in der Praxisphase, was während der Coronakrise nicht möglich war. „Unser Kooperationspartner hat die Studierenden dann entsprechend den Sicherheitsvorschriften in kleinen Gruppen aufgenommen, sodass alle bis zum September ihre Pflichtstunden voll erreichen konnten.“

Breites Berufsfeld

Im Wintersemester 2020/21 beginnt bereits der zweite Studienjahrgang in der Hebammenkunde. Das Interesse ist weiter gestiegen. Kamen im ersten Jahr noch acht Bewerberinnen auf einen Studienplatz, waren es fürs zweite Jahr bereits zwölf: Für 27 Studienplätze meldeten 315 Bewerberinnen Interesse an. Ausgewählt werden die Studierenden wie im Studiengang Soziale Arbeit nicht nur nach Noten. Auch ein Auswahlgespräch ist entscheidend für eine mögliche Zulassung. „Die Studierenden sind sehr motiviert und haben auch Interesse am Studium, nicht nur am Beruf.“

In Bayern gibt es bislang ausschließlich Bachelorstudiengänge in der Hebammenkunde. „Wir würden uns wünschen, dass es auch in Bayern wissenschaftliche Karrierewege mit einschlägigen Masterstudiengängen und danach Promotionsmöglichkeiten gibt“, sagt Constanze Giese. „Wir brauchen dringend wissenschaftlichen Nachwuchs und die Hochschulen brauchen wissenschaftlich qualifiziertes Lehrpersonal für die Studiengänge“. An der KSH gibt es inzwischen sieben Stellen in Lehre und Forschung der Hebammenkunde (siehe auch das Interview mit Birgit Gollor auf Seite 36). „Bislang waren Hebammen nicht qualifiziert, selbst forschen zu können. Dabei gibt es viele Themenfelder, die in der Medizin nicht untersucht werden, aber dringend beforscht werden müssen, zum Beispiel zur Beziehung von Mutter und Kind oder zum Stillen.“ Die Wissenschaft ist nur eine der vielen beruflichen Perspektiven, die sich mit dem Studium der Hebammenkunde eröffnen. „Die Berufsaussichten sind sehr vielfältig und gut. Hebammen arbeiten in Kliniken oder in der ambulanten Geburtshilfe. Viele nutzen die Möglichkeiten, sich selbständig zu machen. Sie gehen in die Vor- und Nachsorge oder arbeiten als Familienhebammen und in der Gesundheitsberatung“.

Momentan herrscht an Hebammen in Deutschland Fachkräftemangel. Das mag angesichts des guten Images des Berufs, der noch dazu so vielfältige berufliche Möglichkeiten eröffnet, und der hohen Bewerberinnenzahl auf die Studienplätze verwundern. „Die Nachfrage ist enorm“, sagt Constanze Giese und erklärt, warum es zugleich einen Mangel an Hebammen gibt: „Das liegt in Deutschland primär an den Bedingungen im Beruf, vor allem an den Arbeitsumständen in den Kreissälen, die den Hebammen zu wenig Zeit lassen, um die Frauen zu betreuen. Wir hoffen, dass unsere Absolventinnen sich auch dafür einsetzen, diese Bedingungen zu verbessern.“

Beitrag: Nicola Holzapfel

Hebammenkunde (B.Sc) an der KSH

Seit dem Wintersemester 2019/2020 bietet die KSH den Bachelorstudiengang Hebammenkunde an, der inzwischen als Regelstudiengang anerkannt ist. Die klinischen Praxisphasen finden am Klinikum der LMU München statt. Pro Studienjahr gibt es 27 Studienplätze. Das Studium hat sieben Fachsemester. Die Absolventinnen und Absolventen erwerben mit dem Bachelor die Berufszulassung als Hebamme.

Link:

<https://www.ksh-muenchen.de/hochschule/campus-muenchen/fakultaeten-muenchen/fakultaet-gesundheit-und-pflege-muenchen/bachelorstudiengaenge-fakultaet-gesundheit-und-pflege-muenchen/hebammenkunde-bsc/>

Kontakt:

Prof. Dr. Constanze Giese
constanze.giese@ksh-m.de
Telefon +49 89 48092-8297

„Ein anderer Blickwinkel“

Die Lehrkraft für besondere Aufgaben mit dem Lehrgebiet Hebammenwissenschaft Birgit Gollor im Interview

Birgit Gollor (M.A. Pädagogik) leitet vom Wintersemester 2020 an gemeinsam mit Prof. Dr. Constanze Giese den Studiengang Hebammenkunde an der KSH. Sie wurde als Lehrkraft für besondere Aufgaben mit dem Lehrgebiet Hebammenwissenschaft berufen. Birgit Gollor hat nach ihrer Ausbildung zur Hebamme Pädagogik und Psychologie studiert und an der Staatlichen Berufsschule für Hebammen des LMU-Klinikums gearbeitet.



Birgit Gollor M.A., Studiengangsleitung Hebammenkunde an der KSH München

Welche Forschungsthemen werden in der Hebammenkunde behandelt?

Der Beruf ist sehr vielschichtig. Daher ergeben sich Fragen in zahlreichen Forschungsgebieten. Bereits jetzt gibt es Publikationen aus allen gesellschaftlichen Bereichen – von der Festlegung eines Qualitätsstandards im Kreißaal oder in der Hochschulausbildung über die Wirksamkeit tradierten Hebammenwissens bis hin zur Zahngesundheit. Die Hebammenwissenschaft ist trotz zehn Jahren Modelstudiums noch eine junge Wissenschaft. Daher ist es etwas Besonderes, dass wir in München als erster akkreditierter Regelstudiengang nun zu ihrer Etablierung beitragen können.

Wäre es angesichts dieser thematischen Vielfalt wünschenswert, dass Fragen, die in das Gebiet der Hebammenkunde fallen, interdisziplinär angegangen werden?

Ja, ich hoffe sehr, dass sich dafür Möglichkeiten ergeben. Nachdem Hebammen nun akademisch ausgebildet und sich in akademischen Kreisen etablieren werden, bietet sich bei vielen Themen an, mit den Bezugswissenschaften, wie der Medizin, der Psychologie oder Pädagogik auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. In vielen Ländern werden Forschungsfragen daher schon interprofessionell angegangen.

In Deutschland ist es ein gutes Zeichen, dass Hebammenwissenschaftlerinnen zunehmend zur Erstellung von Leitlinien hinzugezogen werden und in diversen Fachzeitschriften publizieren.

Was können Hebammen bei einer interdisziplinären Zusammenarbeit beitragen?

Der Blickwinkel ist oft ein anderer. Hebammen orientieren sich im medizinischen Bereich an einem physiologischen Verlauf und betreuen Familien in einem sehr sensiblen Lebensabschnitt. Zudem spannt sich der Betreuungsbogen über einen relativ langen Zeitraum. Das fängt mit der Familienplanung an und dauert bis mindestens acht Wochen nach der Geburt, oft aber auch länger. Diese lang andauernde Zusammenarbeit mit Müttern und Familien generiert ein breites Spektrum an Interaktions- und Unterstützungsmöglichkeiten und damit verbundenen Fragestellungen. An der KSH steht mit dem Bachelorstudium die Ausbildung zur reflektierten Praktikerin im Vordergrund. Tradiertes Wissen soll mit wissenschaftlicher Herangehensweise im Sinne eines evidenzbasierten Vorgehens neu evaluiert und weiterentwickelt werden. Wichtig wäre zudem eine anschließende Masterausbildung, damit der Studiengang zum einen keine Bildungssackgasse ist und zum anderen die Hebammenwissenschaft zu einem festen Bestandteil der deutschen Familien- und Gesundheitspolitik wird.

Wie sieht es mit der Internationalisierung der Ausbildung aus?

Die KSH ist sehr an einem internationalen Austausch interessiert. Obwohl in den meisten europäischen Ländern ein Bachelorabschluss bei den Hebammen Standard ist, sind die Inhalte des Studiums und Arbeitsfelder der Hebammen sehr unterschiedlich. Daher ist es eine große Herausforderung, die passenden Rahmenbedingungen für einen Austausch zu finden. Nichtsdestotrotz laufen derzeit Gespräche mit der Politik und Universitäten. Wir sind bereits in Kontakt mit Einrichtungen in Großbritannien, Österreich und der Schweiz.

Interview: Nicola Holzapfel (August 2020)

Community Health Nursing (M.Sc.)

Die KSH baut ihr Studienangebot im Bereich Gesundheit und Pflege aus. Der Studiengang „Community Health Nursing (M.Sc.)“ wurde in den vergangenen Monaten mit Unterstützung der Agnes-Karll-Gesellschaft und der Robert-Bosch-Stiftung entwickelt, ist inzwischen akkreditiert und wird im nächsten Schritt als weiterbildender Masterstudiengang am Institut für Fort- und Weiterbildung (IF) am Campus München angeboten.

Entwicklungsprojekt Community Health Nursing

Der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe und die Robert-Bosch-Stiftung sind seit vielen Jahren bemüht, das international gut etablierte Konzept des Community Health Nursing in Deutschland zu fördern. Nach einer ersten Phase zur Prüfung der Übertragbarkeit in das deutsche Gesundheitssystem startete im Jahr 2018 die Phase II,

die Entwicklung entsprechender Studienangebote. Hierbei konnten sich mehrere Hochschulen um die finanzielle Förderung bemühen. Aufgrund ihrer langjährigen Expertise in den pflegebezogenen Studiengängen mit der größten Pflegefakultät Bayerns hat sich die KSH München gegen viele andere Bewerber durchsetzen können und entwickelt seit 2018 den Studiengang, der im Jahr 2020 erfolgreich akkreditiert und staatlich genehmigt wurde.

© AdobeStock / WavebreakMediaMicro



Studienaufbau

Der Studiengang richtet sich an Bachelorabsolventinnen und -absolventen aus pflegebezogenen Studiengängen, die über ein Pflege- oder Hebammenexamen verfügen und ihre Fähigkeiten im Bereich der gemeindeorientierten Versorgung ausbauen wollen. Der Masterstudiengang umfasst insgesamt 12 Modulen. Im ersten Semester wird ein besonderes Augenmerk auf vertiefende fachtheoretische und wissenschaftliche Kompetenzen gelegt.

In den Modulen

- Modelle und Theorien des CHN,
- Case- und Caremanagement,
- Entwicklung und Implementation neuer CHN-Konzepte und
- Erhebungs- und Auswertungsmethoden erwerben die künftigen CHNs neben methodischem Wissen die Fähigkeiten, selbstständig Konzepte zur Versorgung von Patientinnen und Patienten zu entwickeln, zu implementieren und weiterzuentwickeln. Zudem werden die Studierenden auf ihre Lotsenfunktion als Schnittstellenmanagerinnen und -manager vorbereitet.

Die Module des zweiten und dritten Semesters

- Community Health Nursing für spezifische Bedarfslagen,
- Sozial- und Gesundheitsplanung,
- CHN in den Feldern Prävention und Gesundheitsförderungen,
- E-Health Innovationen und Anwendung Pflegeinformatik,
- CHN in den Feldern der Palliativversorgung,
- Projektarbeit in Feldern des CHN,
- Primärversorgung und
- Forschungs- und Versorgungsethik beinhalten fachspezifische Module, die ganz konkret auf praktische Einsätze im Bereich der Konzeptentwicklung und der Primärversorgung vorbereiten. Die Studierenden werden dabei erlernen, wie Versorgungsdefizite in der Gemeinde entdeckt werden, welche neue Versorgungsangebote genutzt werden können und wie diese evaluiert werden können.

Ein Schwerpunkt ist die Primärversorgung, d. h. die unmittelbare Pflege von Betroffenen, bei der auch Aufgaben übernommen werden, die bisher im Aufgabenbereich anderer Professionen lagen. Der Studiengang nutzt dazu die schon verfügbaren Modellklauseln für die Umsetzung erweiterter heilkundlicher Aufgaben. In der abschließenden Masterarbeit (4. Semester) können die Studierende ihr Wissen zur Beantwortung praxisrelevanter Problemstellungen anwenden.

Was bedeutet CHN? Warum ist CHN wichtig in der Pflege hierzulande?

In Zeiten des demographischen Wandels, der mit einer steigenden Zahl an Pflegebedürftigen v. a. im hohen Alter einhergeht, sind Anzeichen von Fehl- und Unterversorgungen besonders im ländlichen Raum erkennbar. Auch der zunehmende Anteil an Menschen, die unter Zivilisationskrankheiten oder einer chronischen Erkrankung leiden, stellt für die Versorgung eine Herausforderung dar.

Eine Antwort auf diese wachsenden Herausforderungen ist die Einführung des international bewährten Community Health Nursing Konzeptes. Community Health Nurses unterstützen Menschen in der Bewältigung des Alltags und bei gesundheitlichen Problemen. Dabei ist CHN kein neuer Gesundheitsberuf, sondern stellt eine Erweiterung des pflegerischen Handlungsfeldes dar. Die Umsetzung des CHN-Konzeptes bedeutet auch, das neue Aufgabenzuschnitte und Verantwortlichkeiten in den Gesundheitsprofessionen entwickelt werden müssen, zum Wohle von Patientinnen und Patienten. Wichtiger Bestandteil von CHN ist die aktive Beteiligung und Einbeziehung der Patientinnen und Patienten in den gesamten pflegerischen Prozess. CHNs tragen zu einem verbesserten interprofessionellen und intersektoralen Schnittstellenmanagement bei und fördern so die Gesundheit auf Ebene der Gemeinde.

Welche beruflichen Perspektiven bietet der Studiengang?

Die Einsatzbereiche sind vielfältig: Überall dort, wo die Gesundheit von Gruppen und/oder Individuen an oberster Stelle steht, können Community Health Nurses eingesetzt werden. Die eigenständige, autonome Verantwortungsübernahme in der Primärversorgung steht dabei im Vordergrund.

Arbeitgeberinnen und Arbeitsgeber sind:

- Medizinische Versorgungszentren (MVZ)
- Patientenorientierte Zentren zur Primär- und Langzeitversorgung (PORT)
- Hausarztpraxen
- Öffentliche Gesundheitsdienste (ÖGD)
- Ambulante Pflegedienste
- Beratungsstellen und Pflegestützpunkte
- Gesundheitsämter
- Gemeinden/Kommunen und Stadtquartiere

Studiendauer, weitere Modalitäten

Der weiterbildende Masterstudiengang Community Health Nursing ist ein Teilzeitstudiengang mit 4 Semestern, einschließlich der Masterarbeit. Der Workload pro Semester entspricht 75 % eines Vollzeitstudiums. Es werden 90 CP (120) erworben, sodass eine anschließende Promotion ermöglicht wird. Die Studienkosten betragen 490 € pro Monat. Es kann im ersten Durchlauf ein Zuwendungsprogramm bei der Robert Bosch Stiftung über 4000 € beantragt werden. Zugangsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes, einschlägiges Bachelorstudium sowie eine Berufsausbildung mit einer mindestens zweijährigen Tätigkeit in der Pflege.

Beitrag: Miriam Primig,
Prof. Dr. Bernd Reuschenbach

Rahmenbedingungen auf einen Blick

Titel	Community Health Nursing (CHN)
Abschluss	Master of Science (M.Sc.)
Studienform	Weiterbildendes Präsenzstudium in Teilzeit (75%)
Studiendauer	4 Semester (max. 25 ECTS/ Semester)
Credits	90 (120) ECTS: Möglichkeit einer anschließenden Promotion
Lehrsprache	Deutsch
Kosten	490 € / Monat: Ein attraktives Zuwendungsprogramm der Robert Bosch Stiftung in Höhe von 4.000 € kann beantragt werden.
Zugangsvoraussetzungen	<ul style="list-style-type: none"> • abgeschlossenes, einschlägiges Bachelorstudium • abgeschlossene, einschlägige Berufsausbildung • mind. zweijährige, einschlägige Berufstätigkeit

Das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern

Ein wichtiger Brückenschlag in der Integration von ausländischen Fachkräften auf dem bayerischen Arbeitsmarkt

Im März erhielten Absolventinnen und Absolventen des 9. Kurses des Weiterbildungsstudiums „Internationales Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern“ (IBS) ihr Zertifikat. Das IBS ist ein Alleinstellungsmerkmal der KSH München und ein wichtiger Garant und Motor für den qualifizierten Berufseinstieg in Bayern von Personen mit ausländischem Studienabschluss in der Sozialen Arbeit. Gefördert wird das IBS, das an der Hochschule am Institut für Fort- und Weiterbildung (IF) verortet ist, mit Bundesmitteln durch MigraNet – IQ Landesnetzwerk Bayern.

Im Frühjahr durften sich 28 Absolventinnen und Absolventen über ihren erfolgreichen Abschluss des Weiterbildungsstudiums „Internationales Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern“ freuen. Die Frauen und Männern aus verschiedenen Ländern Europas erhielten ein Hochschulzertifikat und eine staatliche Urkunde, die sie dazu berechtigt, die Berufsbezeichnung „Staatlich anerkannte Sozialpädagogin“ oder „Staatlich anerkannter Sozialpädagoge“ zu führen – und ihnen somit einen ihrer akademischen Qualifikation angemessenen Berufseinstieg in Bayern ermöglicht.

Die staatliche Urkunde wird vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales in Bayern verliehen. Anlässlich der Verleihung der Zertifikate betont **Bayerns Sozialministerin Carolina Trautner**: „Die Absolventinnen und Absolventen des Internationalen Brückenseminars sind Vorbilder. Sie stehen für eine fundierte Ausbildung, großes Engagement und den festen Willen, auch hier in Bayern einem hochprofessionellen Beruf mit anspruchsvollen Tätigkeiten nachzugehen. Dafür gilt ihnen meine Wertschätzung.“

Neun von zehn Absolventinnen werden nach dem Weiterbildungsstudium sowie nach dem Erreichen der staatlichen Anerkennung durch die Anerkennungsstelle in Würzburg (ZBFS) voraussichtlich eine qualifikationsadäquate Arbeitsstelle in Bayern finden. Das zeigte eine im August 2017 durchgeführte Online-Befragung, die sich an Absolvierende des Weiterbildungsstudiums zwischen Juli 2015 und März 2017 (n=89) richtete und von der KSH München initiiert wurde. Aus der Befragung konnte eine erfolgreiche Berufseinmündung von 87% ermittelt werden. **Dr. Norbert Kollmer**, Präsident des Zentrums Bayern Familie und Soziales (ZBFS) betont in dem Kontext der beruflichen Anerkennung von ausländischen Studienabschlüssen, dass „die Sozial- und Kindheitspädagogik politisch

und gesellschaftlich ein besonders sensibles Terrain ist. Es braucht besondere Qualitätsstandards, die dazu noch möglichst bürgernah und unbürokratisch angewendet werden können.“

Ziel des Angebotsgaranten IBS: die langfristige Finanzierung

Mit der Verleihung der Zertifikate zählt die KSH München seit dem IBS-Start im September 2014 bereits über 300 Alumni. Die Frauen und Männer, die sich für das Brückenseminar bewerben, sind überwiegend aus Europa (90%). Seit 2017 sind Studierende mit Flüchtlingsstatus aus Syrien und Afghanistan eingeschrieben. Die Abbruchquote tendiert gegen Null und die Nachfrage nach dem Angebot ist uneingeschränkt groß. **Prof. Dr. Burghard Pimmer-Jüsten**, wissenschaftlicher Leiter des Studiums, geht davon aus, dass die Studierendenzahlen maßvoll, aber stetig steigen: „Seit 2019 und 2020 starten wir mit je drei Kursen pro Jahr.“ Ein tragender Aspekt ist hier die Finanzierung, die mittelfristig durch das IQ Landesnetzwerk Bayern übernommen wurde. Hochschule und Trägerin werben auf Basis solider Erfolgszahlen intensiv um eine langfristige Finanzierung durch den Freistaat. **Tülay Ates-Brunner**, Koordinatorin MigraNet – IQ Landesnetzwerk Bayern, bekräftigt die Aussage des Professors und wissenschaftlichen Leiters des Brückenseminars: „Maßnahmen im Rahmen des Förderprogramms IQ konzentrieren sich auf die Konzeption und modellhafte Erprobung von Qualifizierungsangeboten sowie auf die Vernetzung von relevanten Strukturen. Mit der IBS-Brückenqualifizierung an der KSH München wurde eine Maßnahme initiiert und umgesetzt, die als Best Practice bundesweit Anerkennung genießt. Nun gilt es, gemeinsam mit allen beteiligten Akteuren und Stakeholdern, die weitere Finanzierung und Nachhaltigkeit des Angebots über die Förderperiode hinweg zu sichern.“

Was ist das Internationale Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern (IBS)?

Das staatlich anerkannte Weiterbildungsstudium im Sinne des Bayerischen Sozial- und Kindheitspädagogengesetzes (Bay-SozKiPädG) und der zugehörigen Ausführungsverordnung (AV-BaySozKiPädG) ermöglicht Personen mit ausländischen Studienabschlüssen der Sozialen Arbeit den Übergang zu einer ihren hohen Kompetenzen und formalen Qualifikationen angemessenen Tätigkeit durch den Erwerb der für die berufliche Gleichwertigkeit bzw. staatliche Anerkennung noch erforderlichen Kompetenzen. Das IBS ist ein einjähriger, berufsbegleitender Studiengang, der aus einem Praktikum sowie Studientagen mit praxisbegleitender Reflexion besteht; soweit und solange Studierende das Praxismodul absolvieren, handelt es sich um ein Vollzeitstudium. Das Studium ist modularisiert, wobei die Studierenden die Module auswählen, die zur Deckung der von der staatlichen Anerkennungs-

stelle in Würzburg ausgewiesenen Ausgleichsbedarfe erforderlich sind. Bisher wurden folgende Module von allen oder einem Teil der Studierenden besucht: Praxisseminar mit Supervision (ca. 15%), Module zu Recht und Verwaltung (100%), Steuerung sozialer Organisationen (ca. 98%), Disziplin, Profession und berufliche Ethik sozialer Arbeit im nationalen Kontext (ca. 65%) sowie Bezugswissenschaftliche Studien (ca. 15%). Für die Zulassung zum Studium ist ein ausländischer Studienabschluss in Sozialer Arbeit bzw. Sozialpädagogik erforderlich. Studierende mit Deutsch als Zweitsprache müssen ein B2- oder ein C-Sprachniveau nachweisen. Die staatliche Anerkennungsstelle für Sozial- und Kindheitspädagogik in Würzburg erkennt das Studium als Anerkennungslehrgang an und erteilt auf Grund der Leistungsnachweise die Anerkennungsbescheide. Dank Finanzierung der Landeshauptstadt München und in Kooperation mit der Münchner Volkshochschule (MVHS) sind fachsprachliche Studientage in die Module integriert.



Prof. Dr. Hermann Sollfrank, Präsident der Katholischen Stiftungshochschule München, hebt den Mehrwert hervor, der durch die Implementierung des Studienangebots für die Hochschule und darüber hinaus bereits entstanden ist: „Durch die Einmündung unserer IBS-Absolventinnen und Absolventen als Fachkräfte der Sozialen Arbeit wirken diese dem drängenden Fachkräftemangel entgegen. Als Hochschule leisten wir mit dem Brückenseminar einen unterstützenden Beitrag in der sozialen Integration von beruflich qualifizierten Menschen aus dem Ausland.“ Der Berufsmarkt, so der Präsident, brauche mehr denn je „Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die einen interkulturellen Beitrag in einer multikulturellen Gesellschaft leisten können“. Die unterschiedlichen Biografien seien bereits im Studium eine große Bereicherung: „Unserer Studiengänge profitieren von den neuen Inhalten, die sich durch den Austausch mit den Studierenden ergeben“.

MigraNet – IQ Landesnetzwerk Bayern

Als eines der 16 Landesnetzwerke ist MigraNet Teil des bundesweiten Förderprogramms „Integration durch Qualifizierung (IQ)“ und vernetzt seit 2005 relevante Organisationen, Einrichtungen, Institutionen, Unternehmen und Migrant/innenorganisationen, um die Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund in Bayern nachhaltig zu verbessern. Das Förderprogramm IQ wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) und des Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert. Partner in der Umsetzung sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und die Bundesagentur für Arbeit (BA).

Beitrag: Sibylle Thiede

On being a woman: zwei TZ-Studentinnen berichten von der 1. TZ-Sommerschule

Zum Ausklang des pandemiegeprägten Sommersemesters starteten wir, 19 TZlerinnen verschiedener Fachrichtungen und Semester, in die erste TZ-Sommerschule. „On being a woman“ war das Thema dieses innovativen Programms in der vorlesungsfreien Zeit, das durch seine Terminierung insbesondere Studierenden in den praxisintensiven Studiengängen ermöglichen soll, alle Module der Theologischen Zusatzqualifikation in ihr Studium einzubauen. Zwei Studentinnen berichten von ihren Erfahrungen.

Zu Beginn der ersten TZ-Sommerschule ging es darum, unsere Standpunkte, besonders zur Rolle der Frau im kirchlichen Bereich, zu bestimmen. An unserem ersten Seminartag wurden wir digital von Prof. Dr. Anna Noweck begrüßt und starteten mit einer Zoom-Einheit zur Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte. Hier wurden die Basics geklärt und untersucht, wie die „Geschichte mit der Rippe“ in exegetischer Hinsicht zu verstehen ist. Wir tauschten uns über die unterschiedlichen Sichtweisen aus und bekamen einen Eindruck von der Entstehung dieser biblischen Urtexte. Anschließend erarbeiteten wir Texte zu den Aufgaben von Frauen in der christlichen Urgemeinde, über die in einer weiteren Zoom-Sitzung diskutiert wurden. Frauen hatten hohe und bedeutende Positionen in der langsam entstehenden Kirche inne. Der Spielfilm „Maria Magdalena“, der die Arbeitseinheit am Abend bestimmte, zeigte das nochmals deutlich an der Protagonistin im Umfeld von Jesus von Nazareth.

Der 2. Tag: Maria 2.0, weibliche Priesterschaft und ein Besuch im Haus der Weltkirche

Der nächste Tag, der Dienstag, war ein aufregender Tag: Jetzt kam die Konzeption der Sommerschule in Teilpräsenz zum Tragen und wir durften alle zum ersten Mal in den fertiggestellten Neubau! Nach einer Einführung zur gegenwärtigen Situation von Frauen in kirchlichen Ämtern kam Dr. Aurica Jax, die Leiterin der Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, dazu. Sie startete mit dem Satirevideo von Karolin Kebekus zum Thema Maria 2.0 und weibliche Priesterschaft in ein spannendes Gespräch über die Stellung der Frau in der katholischen Kirche.

Im zweiten Teil des Tages stand ein Besuch im Haus der Weltkirche auf der Agenda. Auch dort wurden wir herzlich begrüßt. Wir tauchten ein in die Lebenswelt afrikanischer und indischer Frauen und durften die feinen Holzschnitzereien aus Tansania in der



Erster MUZA-Jahrgang feiert erfolgreichen Abschluss

Kapelle bestaunen. Wir sprachen über den Film „female pleasure“, bei dem fünf Frauen aus verschiedenen Kulturen und Religionen in ihrem Lebensraum Unterdrückung erlebten. Dieser Tag weitete bei uns allen den Horizont für die Frage nach der Stellung und den spezifischen Herausforderungen im Leben von Frauen.



Der 3. Tag: Frauen im Koran und die feministische Koranexegese

Am Mittwoch starteten wir mit einer Präsenzeinheit zum Thema „Frauen interreligiös“ in den dritten Tag der TZ-Summerschool. Religionsscout Teresa Hohmann betrachtete mit uns die Rolle der Frauen im Islam unter Bezugnahme auf dem Koran und erläuterte die Methodik der „feministischen Koranexegese“, welche wir auch konkret auf bestimmte Suren (Kapitel im Koran) anwendeten. Uns wurde eine sehr spannende und interessante Perspektive eröffnet und teilweise konnten auch Parallelen zum Christentum entdeckt werden. In der Mittagspause ging es dann wieder nach Hause. Zunächst widmeten wir uns in einer Zoom-Einheit dem Ansatz der „Social Justice“ nach Iris Marion Young und danach ging es in einer digitalen Selbstlerneinheit um die Bedeutung der Menschenrechte aus Geschlechterperspektive.

Der 4. und letzte Tag: Rollenbilder von Frauen und Gewalt gegen Frauen

Auch der Donnerstag, der letzte Tag der Summerschool, begann für uns mit einer Selbstlerneinheit, in welcher es unter anderem um Bildung, Karriere und Care-Tätigkeiten in Verbindung mit den Geschlechtern ging. Die Thematik erwies sich als sehr interessant und ist für uns alle in gewisser Weise relevant, sodass wir uns nach einer Zoom-Einheit zum „Buch Ester“ wieder auf dem Campus einfanden und noch in der Pause ins Gespräch kamen, um unsere Sichtweisen hinsichtlich aktueller sowie eigener Rollenbilder von Frauen auszutauschen. Nach einer Einheit zur Konzeption der Care-Ethik rundete der Besuch von Christiane Mender-Härtl von der Landshuter Interventionsstelle den Tag ab und sensibilisierte uns – durch den hohen Praxisbezug sowie einem eindrücklichen Rollenspiel – für die Realität von Gewalt gegen Frauen und die Wichtigkeit, dieses Thema in unseren zukünftigen Praxisfeldern von der Sozialen Arbeit über die Kindheitspädagogik bis hin zur Hebammenkunde im Bewusstsein zu haben.

Fazit: eine inhaltliche und persönliche Bereicherung!

Abschließend wurde Bilanz gezogen: Die TZ-Summerschool mit all den neuen Eindrücken, Ideen und Gedanken hat uns allesamt begeistert! Wir empfanden es als sehr spannend und interessant, uns mit dem Thema „Frauen“ und den damit verbundenen verschiedenen Facetten über vier Tage auseinanderzusetzen. Das Programm war unglaublich abwechslungsreich und gerade zu Corona-Zeiten brachte der Methoden-Mix eine willkommene Abwechslung. Alles in allem hatten wir ein spannendes und bereicherndes Seminar, das persönlich und fachlich zum Weiterdenken anregt.

Beitrag: Isabelle Offenbach (Pflege dual/TZ) und Anje Verhoef (Soziale Arbeit/TZ)



MUZA-Studierende im Tonstudio beim Erforschen digitaler Möglichkeiten

Im Oktober 2016 startete am Campus Benediktbeuern die Musikpädagogische Zusatzausbildung MUZA, eine deutschlandweit einzigartige Zusatzqualifikation für Studierende der Studiengänge Soziale Arbeit (B.A.) und Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit (B.A.). Inzwischen haben die ersten MUZA-Studierenden ihre Zertifikate erhalten und im November 2019 bei dem in Eigenregie umgesetzten Abschlussabend MUZAmomENDS beeindruckend demonstriert, wie sie mit Community Music-Aktionen und ihren selbst komponierten Songs das Publikum begeistern können. Dieser Beitrag geht auf Projekte und Entwicklungen im Bereich der MUZA ein und zeigt in Statements der AbsolventInnen, wie bereichernd die musikpädagogische Qualifikation begleitend zum Bachelorstudium wahrgenommen wurde.

Viel Neues ist seitdem entstanden: Das Zentrum Musik wurde aufgebaut und das Tonstudio und die Musikwerkstatt wurden mit Instrumenten und technischem Equipment ausgestattet, das nun von allen Studierenden und Lehrenden genutzt werden kann.

Innovative Praxisprojekte mit Musik als Medium konnten umgesetzt werden wie etwa das Projekt „Klasse auf Tonspur“, eine Hörspielproduktion im Tonstudio am Campus Benediktbeuern mit Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Geretsried. Daneben wurde in Kooperation mit der Ursula Schmid-Kayser Stiftung mit Schülerinnen der Franz Marc Grundschule in Kochel die Schulhymne im Tonstudio eingespielt und mit selbst gebauten Perkussionsinstrumenten begleitet. In beiden Projekten konnten die beteiligten Kinder und Jugendlichen in der Klassengemeinschaft durch Musik ihr Selbstbewusstsein und ihre Kreativität stärken. Leider konnten durch den Lockdown im Frühjahr 2020 viele geplante Projekte nicht realisiert werden. Allerdings wurden sehr schnell innovative digitale Projektideen umgesetzt wie etwa „musik.mal.anders“, eine Musik-Challenge auf den Social-Media-Kanälen der Kinderstiftung Bodensee.

Das Sommersemester 2020 im Distance-Learning hat die MUZA vor große Herausforderungen gestellt: Für die geplanten Seminare musste umdisponiert werden und die musikpädagogischen Inhalte

mussten in den virtuellen Raum transferiert werden. In kurzer Zeit konnten hier mit viel Einfallsreichtum und persönlichem Einsatz von allen Lehrenden wie auch von den Studierenden neue Formate und Materialien entwickelt werden. So wurden etwa in der Lehrveranstaltung „Musik und digitale Medien“ verschiedene Varianten digitaler Kommunikation vertieft erprobt und auf ihre Praxistauglichkeit in pädagogischen Kontexten hin überprüft.

Herausfordernd wurde es im Herzstück der MUZA, der Ensemblepraxis. Hier konnte zwar mithilfe der Online-Plattform BandLab erprobt werden, welche digitalen Formen des gemeinsamen Musizierens und Produzierens möglich sind. Es wurde aber auch klar erkannt, welcher wesentlichen Anteil die persönliche Präsenz hat für Gruppendynamik, Motivation und den künstlerischen Entfaltungsprozess – und wie schmerzlich diese vermisst werden kann.

Noch im November 2019 zeigte die Ausstellung „Zukunftsmusik“ mit Fotografien von Ralf Gerard viele Großgruppensettings aus den musikpädagogischen Seminaren der MUZA von 2018 und 2019 – diese werden in Zukunft möglicherweise stärker digital geprägt sein. Bleiben wird hoffentlich die Begeisterung für Musik, die Freude etwas Neues auszuprobieren und die Leidenschaft, mit der die MUZA-Absolventinnen und -Absolventen den Menschen in ihrem zukünftigen Berufsleben begegnen werden!

Die neue Erasmus+ Programmgeneration 2021–2027



Caroline Tews: „Durch die MUZA durfte ich zum einen erfahren, wie musikalisch die Welt um mich herum ist und zum anderen lernen, welches Potential in der musikpädagogischen Arbeit mit Menschen steckt. Musik

verbindet, stärkt das Individuum und hat schon im Kleinen große Wirkung. Deshalb war für mich die MUZA gemeinsame Freude, genaues Hinhören, das Heraustreten aus meiner Komfortzone, Teamarbeit und Kompromissfindung, Mut und Vertrauen. Eine gute Mischung aus aufeinander achten, miteinander lachen und einfach mal machen.“



Stefanie Weber: „In der MUZA habe ich zum einen gelernt und zum anderen selbst in der Praxis erleben können, wie Musik in der Sozialen Arbeit eingesetzt werden kann und wirkt, wie sie Begegnung und Austausch ermöglicht und wie durch und mit ihr Beziehungen aufgebaut und gestaltet werden können.“

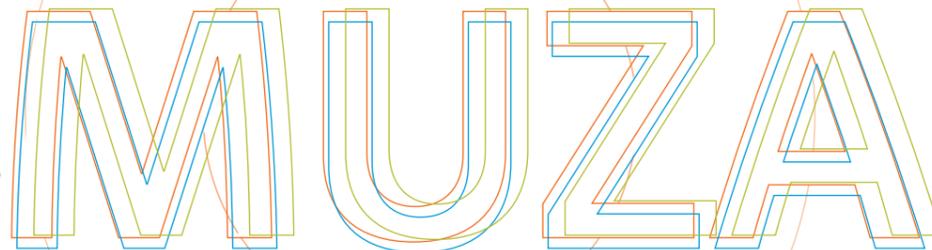


Ellen Schmid: „Musik begleitet mich bereits mein ganzes Leben. Es war deshalb schön, diese Leidenschaft in das Studium der Sozialen Arbeit integrieren zu können. Die Bandbreite der Einsatzmöglichkeiten und Wirkungen von Musik kennenzulernen, stellte für mich einen erheblichen Mehrwert dar.“



Matthias Kett: „Die MUZA war für mich einer der spannendsten Eindrücke während des gesamten Studiums in Benediktbeuern. Das lag hauptsächlich an den vielen Möglichkeiten, praktische Erfahrungen in den Bereichen

Musik und Pädagogik zu sammeln, aber auch an der fachlichen Umsetzung und der Begleitung während dieser Zusatzausbildung. Gerade die Arbeit mit der Gruppe der Mitstudierenden war für mich in vielerlei Hinsicht sehr wertvoll.“



Jan Feldmann: „Die MUZA hat mir eine Grundidee von Musik in der Sozialen Arbeit und damit eine Orientierung in der musikpädagogischen Praxis gegeben. Ich habe eine Vielfalt von musikalischen Herangehensweisen kennengelernt, bei denen es letztlich immer um den Menschen geht. Das alles in einer Gruppe von humorvollen, motivierten und herzensguten Menschen erleben zu dürfen, war eine tolle Erfahrung.“



Anna Bierbichler: „Die Zusatzausbildung ermöglichte es mir, neue musikalische und gruppenspezifische Erfahrungen zu sammeln und sich selbst in verschiedenen Situationen auszuprobieren. So konnte ich die Wirkung von Musik auf mich und andere Menschen umfassend kennenlernen und reflektieren. Durch zielgruppenorientierte, methodisch ausgerichtete Module wurde mir der Theorie-Praxis-Transfer erleichtert. Nicht zu vergessen, bietet die MUZA viel Raum für Kreativität und Spaß.“



Michaela Friesinger: „Das Angebot der MUZA in Benediktbeuern war ein ausschlaggebender Faktor, weshalb ich meine Stelle als Erzieherin kündigte und das Studium der Sozialen Arbeit begann. Das musikpädagogische Arbeiten sollte in meiner zukünftigen beruflichen Praxis mehr Platz haben und auf fundiertem Wissen gründen.“

Die MUZA war eine sehr gute Ergänzung, um Studieninhalte der Sozialen Arbeit besser zu verknüpfen und in die Praxis zu übertragen. Das eigene Erleben von Gruppenprozessen und -phasen, Gesprächsführung, methodischen und didaktischen Übungen, ethischen und rechtlichen Diskussionen, aber auch Theorien wie Empowerment, Partizipation oder Handlungsbefähigung mit musikpädagogischem Handeln in Bezug zu setzen waren eine wesentliche und nachhaltige Bereicherung für mein gesamtes Studium und meine zukünftige sozialpädagogische Praxis!“

Klasse auf Tonspur:

Die Hörspielproduktion „Klasse auf Tonspur“ mit Schülerinnen und Schülern der Mittelschule Geretsried kann auf der KSH-Website unter www.ksh-muenchen.de/hochschule/campus-benediktbeuern/einrichtungen-benediktbeuern/zentrum-musik angehört werden.

Beitrag: Prof. Dr. Christine Plahl (Leitung MUZA, Zentrum Musik), Fabian Gierscher (Referent Zentrum Musik)



Wer sich bewegt, bewegt Europa!

Das ERASMUS Programm ist ein Förderprogramm der Europäischen Union, durch das die transnationale Zusammenarbeit insbesondere im Bereich der Bildung gefördert wird. Die KSH München beteiligt sich seit vielen Jahren erfolgreich an diesem Programm und kann mit den Finanzmitteln ihre internationalen Partnerschaften, Studienaufenthalte im Ausland und vergleichbare Aktivitäten unterstützen.

Voraussetzung für die Teilnahme einer Hochschule am Programm ist der Besitz einer gültigen Erasmus Charta für die Hochschulbildung (EHE -European Charter of Higher Education). Alle sieben Jahre wird das Erasmus+ Programm aktualisiert und in diesem Zuge hat auch die KSH München im Mai 2020 ihren Antrag auf Erneuerung der EHE für die Programmzeit 2021–2027 gestellt. Die neue Programmgeneration hat sich den Maximen des Europäischen Bildungsraums – inklusive Bildung, Chancengleichheit, Gerechtigkeit, Nichtdiskriminierung und Förderung von Bürgerkompetenz – verschrieben. Außerdem stehen die Zieldimensionen

Digitalisierung (Erasmus goes digital) und Nachhaltigkeit (Green Erasmus) im Zentrum. Damit ist einerseits die Ablösung der papierbasierten Programmverwaltung durch digitale Prozesse angezielt. Es sollen darüber hinaus jedoch künftig auch die Konzeption und Durchführung neuer digitaler Lehr-Lern-Formen mit Mobilitätsanteilen gefördert werden können (blended mobility). Denkbar wären hier etwa bilaterale Studienreisen, die eingebettet sind in digitale Lehrangebote. So können KSH-Studierende mit Studierenden einer internationalen Partnerhochschule gemeinsam „live“ lernen. Gegenseitige Besuche würden im Distance-Learning vorbereitet, fachlich-inhaltlich gestaltet und begleitet werden können. Auch thematisch ausgerichtete Summer- und Winter-Schools mit mehreren internationalen Partnern werden in der Kombination von Distance-Learning und Präsenzformaten möglich und nicht zuletzt sind integrierte Angebote denkbar, die internationale Lehre und Lernen mittels digitaler Technologie mit Praxiseinsätzen im Ausland verknüpfen.

Wir freuen uns über diese vielversprechenden Möglichkeiten im Rahmen der neuen Erasmus+ Programmgeneration, die für die Internationalisierung der KSH München wichtige Impulse setzt.

Auf den nächsten Seiten unseres Jahresberichts finden Sie das EUROPEAN POLICY STATEMENT (EPS) der KSH München, einer der Bestandteile des Programmtrags der Hochschule.

European Policy Statement

Erasmus+ 2021–27

Die Katholische Stiftungshochschule München (KSH München) ist im Hinblick auf Studienangebot und Studierendenzahlen eine der wichtigsten bayerischen Akteure in der hochschulischen Qualifizierung für Sozial-, Pflege-, Gesundheits- und pädagogische Berufe. Sie folgt dem in der Internationalisierungsstrategie der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) 2020 verschriftlichten Leitgedanken, dass die Hochschule der Zukunft (...) eine transnationale Hochschule ist und den Hochschulen eine zentrale Rolle als Agenten des Wandels zukommt, um den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in einer globalisierten und zunehmend digitalisierten Welt gebührend Rechnung zu tragen.

In ihrem Strategiepapier und im aktuellen Hochschulentwicklungsplan („Strategie und HEP 2020 – 2025“), welche im Rahmen eines hochschulübergreifenden diskursiven Strategieprozesses erarbeitet wurden, hat die KSH München festgelegt, dass sie in den Bereichen Studium und Lehre, Forschung und Entwicklung sowie Fort- und Weiterbildung national und international aktiv ist, ihre Internationalisierungsaktivitäten vertieft, ihre internationalen Partnerschaften pflegt und kriteriengeleitet erweitert sowie länderübergreifende Begegnungen von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden der Hochschulverwaltung fördert.

Die KSH München misst der Teilnahme am Erasmus+ Programm besondere Bedeutung zu. Als eine deutsche Hochschule in der Europäischen Union, konfrontiert mit zunehmenden Nationalismus und Populismus, sieht sich die KSH München mit ihrem Bildungsauftrag in der Verantwortung, sich aktiv am Aufbau eines europäischen Bildungsraums zu beteiligen und teilt die Visionen der Europäischen Kommission von inklusiver Bildung, Chancengleichheit, Gerechtigkeit, Nichtdiskriminierung und Förderung von Bürgerkompetenz. Die KSH München führt in ihrem strategischen Dokument „Strategie und HEP 2020 – 2025“ als zentrale Querschnittsthemen Diversität, Familienfreundlichkeit, Gleichstellung und Frauenförderung, Wert-, Sinn-, Gerechtigkeits- und Glaubensfragen, Digitalisierung und Nachhaltigkeit auf und verpflichtet sich, bei der Umsetzung des Erasmus Programms die soziale Inklusion voranzutreiben, die Digitalisierung weiter auszubauen und Maßnahmen zu ergreifen, um einen Beitrag zum Klimaschutz und Nachhaltigkeit zu leisten.

Angesichts tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen legt die KSH München einen besonderen strategischen Fokus auf Lernmobilitäten, die eingebettet sind in ein Studium, das es Lernenden ermöglicht, sich mit Wert-, Sinn-, Gerechtigkeits- und Glaubensfragen auch in persönlicher Lebensperspektive auseinanderzusetzen. Das Studium an der KSH München unterstützt die Lernenden darin, sich zu bilden und ihre Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Dies findet nicht nur im lokalen und nationalen Raum statt, sondern Studierende erhalten die Möglichkeit internationaler Lernerfahrungen in unterschiedlichen Formen und können in einem anderen europäischen Land leben, lernen und

arbeiten. So folgt die KSH München der Vision der Europäischen Kommission von einem Europa, in dem u. a. Auslandsaufenthalte zu Studien- und Lernzwecken zur Norm werden, neben Deutsch und Englisch noch eine weitere europäische Sprache erlernt wird und Studierende sich ihrer europäischen Identität, des kulturellen Erbes Europas und dessen Vielfalt vollumfänglich bewusst sind. Damit soll nicht nur eine europäische Identität gefördert und demokratische und pluralistische Werte gefestigt werden, sondern auch die gesellschaftliche Teilhabe gefördert und Studierende auf sich verändernde Erfordernisse des Arbeitsmarkts und der Gesellschaft vorbereitet werden.

Internationalisierungsmaßnahmen, die größtenteils über das Erasmus+ Programm durchgeführt werden, beginnen an der KSH München mit dem ersten Semester und sind in diverse Aktionen aufgefächert, die miteinander verwoben bzw. aufbauend konzipiert sind. Strategisch sind diese in sich überschneidende und ergänzende Bausteine (1) Internationalisierung@home, (2) Studienreisen und (3) Studentische Semestermobilitäten gegliedert. Die im neuen Erasmus Programm vorgesehene Blended-Learning Mobilität wird ein bedeutsamer 4. Baustein der Internationalisierungsmaßnahmen sein.

Unter **(1) Internationalisierung@home** bündelt die KSH München die Maßnahmen „Lehrveranstaltungen mit internationalem Bezug auf Englisch“ sowie das „Erasmus incoming Programm auf Englisch“. KSH-ProfessorInnen und KSH-Lehrbeauftragten sowie GastprofessorInnen bieten Regel- und Blockveranstaltungen zu Themen wie Migration und Flucht, Geschlechterverhältnisse, Gesundheit, Soziale Arbeit mit Minderheiten, Kinderschutz weltweit, Interkulturelle Kommunikation etc. auf Englisch an. Durch dieses Lehrangebot ist es Studierenden von Partnerhochschulen möglich, die nicht über genügend Deutschkenntnisse verfügen, an der KSH München als Erasmus incomings ein bis zwei Semester auf Englisch zu studieren. KSH Studierende, die nicht an Semestermobilitäten teilnehmen können oder wollen, erhalten die Möglichkeit, sich mit internationalen ProfessorInnen und Themen und der Sprache Englisch auseinanderzusetzen sowie Erasmus incomings als KommilitonInnen zu erleben und mit diesen gemeinsam zu lernen. Die Maßnahmen dienen aber auch der besseren Vorbereitung der KSH-Studierenden auf ein Theorie- oder Praxissemester im Ausland, einer engen Vernetzung und dem akademischen Austausch auf professoraler Ebene sowie der Förderung eines internationalen Campus, den alle MitarbeiterInnen aktiv erleben können.

Unter **(2) Studienreisen** versteht die KSH München von KSH-ProfessorInnen und KSH-Lehrbeauftragten durchgeführte Lehrveranstaltungen, die neben Vor- und Nachbereitungseinheiten auch eine ca. einwöchige Exkursion vorsieht. Diese Studienreisen finden immer in Kooperation mit Partnerhochschulen und Partnereinrichtungen statt und neben vor Ort stattfindenden akademischen

Veranstaltungen nehmen die Partner häufig aktiv und gestaltend an den vor- und/oder nachbereitenden Einheiten an der KSH München teil. Diese Maßnahme ermöglicht es Studierenden, die nicht an Semestermobilitäten teilnehmen können oder wollen, sich nicht nur theoretisch mit internationalen Themen auseinanderzusetzen, sondern auch an Exkursionen vor Ort teilzunehmen.

Der Baustein **(3) Studentische Semestermobilitäten** ist gut eingeführt. Die KSH München ermutigt alle Studierende, über festgelegte Mobilitätsfenster Theorie- und/oder Praxissemester an KSH Partnerhochschulen und/oder Partnereinrichtungen durchzuführen, idealerweise zwei Mal im Laufe des Lernzyklus.

Die in der neuen Programmgeneration angedachte Maßnahme **Blended-Learning-Mobilität** ermöglicht als Baustein **(4)** der KSH München, neue digitale Lernformen mit Mobilitätsanteilen zu konzipieren. So sind z. B. bilaterale Studienreisen angedacht, die digital gestütztes, gemeinsames, synchrones Lernen mit gegenseitigen, fachlich gestalteten und begleiteten Besuchen vereinen. Thematisch ausgerichtete Summer/Winter Schools mit mehreren Partnern in der Kombination von Distance Learning- und Präsenzformaten sind geplant. Auch sind integrierte Angebote denkbar, die internationale Lehre, Lernen mittels digitaler Technologie oder in Präsenz mit Praxiseinsätzen als Mobilitätsphase verknüpfen.

Dieses Baukastenprinzip ermöglicht allen Studierenden der KSH München, an Internationalisierungsmaßnahmen teilzunehmen. Die Inklusion unterrepräsentierter Gruppen wie alleinerziehende Eltern, Menschen mit Behinderung, Studierende mit eingeschränkter finanzielle Ressourcen und Studierende regulierter Studiengänge ohne Mobilitätsfenster wird dadurch schon lange aktiv gefördert, aber insbesondere durch die neuen Blended Learning Mobilitäten wird eine Teilnahme am Mobilitätsprogramm nun noch realistischer möglich.

Die Digitalisierung der Lehre und insbesondere der Programmadministration – etwa die Nutzung einer Lernplattform (Moodle) für die Bereitstellung von Informationen, das Umstellen papiergeführter auf elektronische studentische Akten sowie die Umstellung der administrativen Programmdurchführung auf ein digitales Mobilitätsmanagement (Erasmus Without Paper) – sind wichtige Maßnahmen im Sinne der Nachhaltigkeit und zeigen, dass die Prioritäten der Europäischen Erneuerungsagenda ein zentrales Anliegen der KSH München sind.

Die KSH München ist eine spezialisierte Hochschule, die für Sozial-, Pflege-, Gesundheits- und pädagogische Berufe ausbildet und neben Bachelorstudiengängen in der Sozialen Arbeit, Pflege, Gesundheit, Kindheits- und Religionspädagogik ihren etwa 2.357 Studierenden auch konsekutive Masterstudiengänge und Weiterbildungs-Masterstudiengänge anbietet. In Deutschland besteht bereits seit längerem ein großer Bedarf an akademisierten

Wer sich bewegt,
bewegt Europa!

Fachkräften der Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsberufe und die KSH München sieht das Erasmus+ Programm als ein wichtiges Instrument an, qualifizierten akademischen Nachwuchs zu bilden.

Mit Stand April 2020 ist die Mehrheit (ca. 61%) der KSH Studierenden im Bachelor Studiengang Soziale Arbeit eingeschrieben. Sie stellen mit knapp 80% die größte an Internationalisierungsmaßnahmen teilnehmende Gruppe dar, gefolgt von Studierenden des Bachelor Studienganges Pflege dual (knapp 20%) und in geringerem Umfang Studierenden der Bachelor Studiengänge Religionspädagogik, Health Care-Management und Pflegepädagogik sowie verschiedener Masterstudiengänge. Durch neuartige akademische Studienangebote für ErzieherInnen (seit dem Wintersemester 2018/19 grundständiger Studiengang), für Gesundheits- und KrankenpflegerInnen (ab Wintersemester 2020/21 grundständig) sowie für Hebammen (seit dem Wintersemester 2019/20) wurde das Studienprogramm der KSH München signifikant erweitert. Die Hochschule möchte in der neuen Programmgeneration eine Teilnahme dieser neuen studentischen Gruppen aufbauen und verstärkt fördern. Ziel ist es, dass bis zu 10% aller KSH-Studierenden an Mobilitätsmaßnahmen (Semestermobilität und Blended Learning Mobilität) teilnehmen.

Alle Studierende werden intensiv beraten und begleitet, ihre Kompetenzen und Wünsche in die Mobilitätsplanung einbezogen und über Maßnahmen der Internationalisierung@home und Studienreisen auf die Mobilität vorbereitet. Genaue Absprachen über die Studienprogramme an den Partnerhochschulen, Kooperationen mit aufnehmenden Praxiseinrichtungen mit klaren Lernzielvereinbarungen und die Anbindung der Studierenden an die Partnerhochschulen zwecks theoretischer Begleitung der praktischen Studiensemester sind dabei wichtige Maßnahmen zur Qualitätssicherung.

Großen Wert legt die KSH München auf aktive Partnerschaften, die durch regelmäßig stattfindende Studierenden-Mobilität, enge akademische Kontakte durch Dozierenden-Mobilität sowie regelmäßigen Austausch von MitarbeiterInnen für Weiterbildungsmaßnahmen gepflegt und ausgebaut werden.

Mai 2020

Prof. Dr. Birgit Schaufler, Vizepräsidentin für Studium und Lehre
Andrea Gavrilina, M.A., Referentin Internationales

Ein Erfahrungsbericht von Gastprofessor Jonas Christensen



Dear Colleagues,

The year 2020 will be very peculiar for us all in different senses and here are a few reflections from my KSH Visiting stay ... my name is Prof. Dr. Jonas Christensen and I am a Senior Lecturer and Researcher of social work with a focus on organization at Malmö University in Malmö, Sweden. For the Summer semester 2020, I had a Guest professorship at the KSH with the mixture of teaching events and research to be carried out on Campus Munich and Benediktbeuern. I should have conducted the summer semester on-site as planned, starting in March, however then due to the lock-down in Bavaria and at the KSH, I returned to Sweden. Being locked in an (nice) apartment at the Campus would have been possible, without the possibility to meet on Campus, however first I just want to recapitulate a little bit ...

The apartment that I had available is located in the middle of the Munich campus. On March 2nd I was picked up at the airport in Munich in the direction of KSH. Although I feel completely at home in Germany it was a special feeling on my part. The first days went according to plan and I had interesting and great conversations with the KSH colleagues. I got a fantastic welcoming from the International Office among colleagues, headed by Andrea Gavrilina. It was a 'welcome home' feeling from the KSH anyway (Malmö University and KSH having a longstanding collaboration since 2013 and I have been visiting KSH regularly as a Visiting lecturer through the Erasmus). I was introduced to my apartment and after all practical information talks with KSH colleagues I planned to start up my work in full space, also my office was set up for me and I could almost follow the new and nice KSH building to be constructed. The summer semester was to start on March 16, at least it was planned that way ...

During the first weekend I had ordered a bike over the Internet, made a tour in the Munich area and drove the first Saturday

of my stay to the BMW Museum, as well as visiting the Gustav Adolf church on the Sunday. It felt very well and I was very much looking forward to stay at the KSH for half a year ahead. However this planning changed a lot just in a few days after that first and second weekend.

After about two weeks, I felt that my stay at KSH was going to change a lot because of Covid-19 and a decision to lock-down Bavaria was on its way (I've been following German news for over 20 years and so I did this time as well). With this in mind I made the decision to go back to Sweden one day before the closure of Bavaria and KSH. Since March I have therefore been working from Sweden with teaching and research projects online, which has worked out very well with Zoom although I would rather have been in Germany during these months. In the summer semester, I have two module seminars with a focus on social and family policy out of comparative aspects Sweden-Germany, Internationalization in theory and practice, plus a weekly seminar with a focus on 'what makes Sweden in sense of diversity' (thematized by e.g. drug policy, migration, organization, education...), in addition I have contributed with single lectures.

As a person, I am quite solution-focused and very enthusiastic about teaching processes. We can and should teach as much as possible about social behavior and share our knowledge on Covid-19. In my view, we need more openness and transnational collaboration, not less, and that cross-border teaching makes the future, not the least how we could strengthening our resilience capacity for the future. A key issue in the European Union. Teaching also means dealing with a changed prerequisite, hence e.g. in my research I am talking about the importance of professional resilience. The opportunity of using my experience in internationalization in teaching, blended teaching and zooming in digital teaching has meant new challenges and opportunities in to practice. In this sense, I think

we also need international relations to develop our partnership. It adds value if international exchanges can and could be strengthened through digital teaching. Linguistically it means to speak either only in English, only in German or genetically mixed. From my experience I think that it can be very important and interesting for the students that you could e.g. talk in German, read texts in English and listen to presentations in German (written in English).

Inclusive behaviour through pedagogical framing has an even more important dimension in digital teaching. For the students it means to be active and present, to offer breaks (about 5 minutes every hour), changeable content (not least in the block seminars where it is about digital online in up to three days), which brings new important challenges, which I find very important. Last but not the least, strategically we need to learn from each other in teaching and



research and there is an important potential to reinforce our digital teaching, independently of what comes out after today's Covid-19 situation. It also means collegial not to think normatively in black and white, but that something new comes out from crisis situation and what we can teach about changes as capacities we should do our best to keep. In saying this, of course with full respect that the conditions for all of us are very different when it comes to working from home.

I feel very comfortable in the KSH college as well as with the KSH students although I have received several personal discussions and meeting points so far. Hopefully there will be new opportunities for the upcoming winter semester in teaching and research for the KSH because the capacities to contribute. In my research, I am linked to the Aging center (Kompetenzzentrum Zukunft Alter) and not least in projects focusing on comparison of how different

countries manage the Covid-19, organizationally in nursing homes and home-based care, as well as knowledge acquisition on municipality level. Since I have been coordinating a research network (caresam.mau.se) since 2010, it makes a mutually important linkage to the KSH.

I am very pleased to become a Visiting professor at KSH also in winter semester 2020! Since about 80% of the Covid-19 is in the Stockholm area (Malmö is located in the very south) has unfortunately no impact in the media, Sweden is by the way more federalistic and heterogeneous than one may imagine. My research



family policy and age issues.

interest is primarily in the area of innovative learning and organization in the social system and since I see several common priorities between Germany and Sweden, e.g. in the area of social policy, health and

If you are interested, you are welcome to visit my homepage: <http://forskning.mah.se/en/id/hsjoch>
Most welcome to get in contact: jonas.christensen@mau.se
+46 (0) 72 508 9336

Looking forward to seeing you again soon!

Juni 2020

Die Kontaktbeschränkungen und ihre Auswirkungen auf (demenzkranken) Menschen in Pflegeeinrichtungen

Ein Interview mit Prof. Dr. Martina Wolfinger

Das Coronavirus hat auf einen Schlag alle älteren Menschen zur Hochrisikogruppe werden lassen mit massiven Auswirkungen für ihren Alltag. Zuhause bleiben und zwar möglichst ohne Kontakte, nicht selber einkaufen gehen, sich nicht in größeren Gruppen treffen. Noch mehr Einschränkungen mussten alte und hochaltrige Menschen in Pflegeeinrichtungen während des Lockdowns erdulden. Zwar sind die Angehörigen nun wieder zurück, dürfen weiterhin aber nur reglementiert zu Besuch kommen. Haben sich manche HeimbewohnerInnen deswegen in sich zurückgezogen, sind manche Fähigkeiten verloren gegangen? Können Pflegende auffangen, was Angehörige mitbringen? Gabie Hafner vom Kirchenradio sprach im Mai mit KSH-Vizepräsidentin und Gerontologin Prof. Dr. Martina Wolfinger über die Folgen der Kontaktbeschränkungen.



Prof. Dr. Martina Wolfinger, Gerontologin und Vizepräsidentin für Forschung und Entwicklung der KSH München

Liebe Frau Wolfinger, worüber haben Sie sich als Gerontologen zunächst Gedanken gemacht, als die Abriegelung der Einrichtungen beschlossen wurde?

Als die Besuchseinschränkungen in der vollstationären Pflege wie auch in den Kliniken und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung beschlossen wurden (im März), waren dem ja Meldungen von am Coronavirus erkrankten Menschen in Pflegeheimen vorausgegangen. Meine Gedanken waren bei den Betroffenen und ihren Angehörigen. Bei Menschen, die weitere Vorerkrankungen und im Alltag einen hohen Hilfe- und Unterstützungsbedarf haben, ist jeder Infekt eine immense Belastung. Meine Gedanken waren auch bei den MitarbeiterInnen der Pflege, sozialen Betreuung und der Sozialen Dienste sowie der Hauswirtschaft und Technik. Denn alle arbeiten dafür, dass die Menschen im Pflegeheim eine möglichst hohe Lebensqualität bewahren können und eine möglichst gute Versorgung erhalten.

Mit Ausbruch der Pandemie war plötzlich alle körperlichen Kontakte eine potenzielle Gefahr. Körperpflege, Essen reichen, Hilfe

beim Aufstehen und Gehen etc. ist nur mit einem Höchstmaß an Schutz und Hygiene möglich.

In Pflegeheimen gibt es eine Vielzahl an wohngruppenübergreifenden Gruppenangeboten, die durch Alltagsbegleiterinnen und -begleiter sowie Sozialen Dienste erbracht und häufig auch durch ehrenamtliches Engagement unterstützt werden. Diese dienen der körperlichen, geistigen Anregung, psychischen Stabilisierung und der Teilhabe von Menschen mit Pflegebedarf. Viele alltägliche Aktivitäten in den Aufenthaltsbereichen mussten auf die geltenden Abstandsregeln hin angepasst werden. Eine Isolation in den Zimmern findet jedoch – wenn keine Corona-Infektion vorliegt – in der Regel nicht statt. Allerdings dürfen Therapeuten und andere Personen, die von außen kommen, nur noch in begründeten Ausnahmefällen das Pflegeheim betreten (Stand Mai). Das bedeutet, dass sich die Verantwortung auf immer weniger Schultern verteilt.

Darüber hinaus können Angehörige wie auch Ehrenamtlichen und andere Bezugspersonen, die so viel beitragen zur Lebensqualität der BewohnerInnen, gerade nicht mehr so selbstverständlich zu Besuch kommen, um gemeinsam auf einen Plausch in die Cafeteria zu gehen oder einen Spaziergang zu machen. Das heißt, man muss kontrollieren und teils verhindern, was den Menschen guttut, was wichtig ist für die Betroffenen und ihre Angehörigen.

Auch verändert die Coronakrise das Grundverständnis von Pflegeheimen als offene Häuser am Wohnort, im Quartier. Angebote, wie einen offenen Mittagstisch, Vorträge und Veranstaltungen zur Begegnung der Generationen oder eingestreute Tagespflegeplätze sind auch für viele Menschen im Quartier oder im Ort wichtig. Doch auch das ist nun mit Einschränkungen und ausgesprochenem Besuchsverbot verbunden.

Sind durch die Kontaktbeschränkungen gesundheitliche Gefahren für Heimbewoh-

nerInnen entstanden, weil die Fürsorge von Angehörigen (z.B. Flüssigkeitsaufnahme, Hilfe beim Essen, Bewegung) nicht in bisheriger Form stattfinden kann?

Der Anspruch und auch die eingegangene Verpflichtung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Pflegeheimen ist die bestmögliche fachpflegerische Versorgung – davon können und dürfen wir ausgehen. In den vollstationären Einrichtungen werden Trinkmengen und Gewichtsentwicklungen dokumentiert, in der Pflegeplanung werden Maßnahmen zur Aktivierung und Rehabilitation fixiert. In Anbetracht der angespannten Lage kann ich diese Sorge allerdings sehr gut verstehen, gerade, wenn es um Menschen geht, die sehr viel Zeit brauchen, um Nahrung zu sich zu nehmen oder häufig nur kleine Schlucke trinken.

Angehörige leisten vor allem einen Beitrag mit eigener Qualität für das Leben der BewohnerInnen und ihr Wohlbefinden. Das ist z.B. der Blumenstrauß, der die Sinne erfreut, das sind die Erdbeeren als Mitbringsel, das Mehr an Bewegung oder ein vertrauliches Gespräch ... all dies sind soziale Wirkfaktoren auf die Lebensqualität, das Wohlbefinden und damit vermittelt auch auf die subjektive Gesundheit.

Welche Folgen kann das ‚erzwungene‘ Alleinsein haben?

Ich glaube, wir müssen die Situation nochmals differenzieren. Pflegeheime isolieren ihre BewohnerInnen in der Regel nur, wenn sie tatsächlich in Quarantäne müssen und dann sind geeignete Maßnahmen nicht nur zu ergreifen, sondern werden in der Regel auch ergriffen, um dieses erzwungene Alleinsein abzuschwächen. Menschen im Pflegeheim sind also nicht dauerhaft alleine. Sie erhalten in jedem Fall mehrfach am Tag Ansprache, auch durch unterschiedliche Personen in Pflege und Betreuung. Insofern werden hier immer wieder Impulse gesetzt, an denen sie sich orientieren können. Außerdem werden oft auch andere Möglichkeiten genutzt, um den Kontakt zu Angehörigen und Bezugspersonen zu halten – telefonisch oder via Videochat.



© AdobeStock / Bomsales

Ältere Menschen wollen aber auch durchaus mal alleine sein. Pflegebedürftigkeit kann zu persönlichen Anstrengungen führen, eine Ruhepause und Reduktion von Außenreizen ist hier wichtig. Ständiges Alleinsein über längere Zeit kann allerdings zum Phänomen der Hospitalisierung führen, bei dem depressive Symptome auftreten oder sich verstärken können. Aufgrund der fehlenden Anforderung nimmt die kognitive Leistungsfähigkeit ab wie auch die sprachliche Ausdrucksfähigkeit und die Fähigkeit, sich in sozialen Interaktionen geübt zu bewegen, letztendlich können auch körperliche Folgen auftreten.

Manche Menschen haben offenbar in der Zeit der Isolation von Angehörigen die Verbindungen zur Außenwelt in ihrem Bewusstsein gekappt, wie lässt sich das erklären?

Ich beziehe hier einen Erklärungsansatz nach Tom Kitwood ein. Er war der Begründer der personenzentrierten Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz und hat dieses Phänomen sehr klar beschrieben sowie ein Programm entwickelt, wie dieser ‚Kappung‘ vorgebeugt werden kann. Kitwood verdeutlicht, dass wir alle – also nicht nur die Menschen mit Demenz – das Bedürfnis haben, als Person mit all unseren Facetten und Bedürfnissen wahrgenommen zu werden und uns als solche zu erleben. Dazu ist Interaktion unerlässlich. Durch positive Interaktionen können grundlegende Bedürfnisse, wie Halt und

Trost, Nähe und Geborgenheit, soziale Verbundenheit, sowie sinnstiftende Beschäftigung und Identitätsarbeit ermöglicht werden. Fällt die Interaktionsaufforderung (der äußere Stimulus) weg oder wird deutlich reduziert, besteht die Gefahr, dass die Betroffenen in ihrer inneren Welt versinken. Diese kann von Träumen bestimmt sein, von Erinnerungen usw. und wird in der Beobachtung als ‚versunken‘ wahrgenommen. Durch Veränderung unserer körperlichen Lage, veränderte akustische, visuelle und taktile Außenreize, durch (durchaus auch mediale) Ansprache und Aktivität können wir uns immer wieder ins Verhältnis mit unserer Außenwelt setzen. Je höher der Pflegebedarf ist und insbesondere je stärker Menschen verwirrt und desorientiert sind, umso abhängiger ist dieses ins Verhältnissetzen von den Aktivitäten anderer, die uns darin unterstützen.

Sie stehen in Ihrer Arbeit in enger Verbindung zu Einrichtungen – welche Erfahrungen werden Ihnen berichtet?

Mir wird von einem hohen Maß der Zusammenarbeit in den Einrichtungen und auch von immensen Anstrengungen berichtet, einen Ausbruch des Coronavirus zu verhindern und gleichzeitig die Angehörigen und Bezugspersonen wieder direkt in Kontakt treten zu lassen. In den meisten Einrichtungen steht der Mensch im Mittelpunkt – und die Fachkräfte oder geschulten Hilfskräfte gehen deshalb oft an die Grenzen ihrer Belastbarkeit.

Die Pflege-Berufe brauchen mehr als Respekt



Menschen in hohem Alter haben in ihrem Leben fast alle schon sehr schwierige Zeiten erlebt, einen oder sogar mehrere Kriege, Flucht, Hunger. Löst die Pandemie dennoch starke Ängste aus?

Sie sprechen hier die individuellen Bewältigungsstrategien von Menschen an. Die Vorerfahrungen von überstandenen Krisen, von schweren Zeiten – seien sie nun global oder individueller Natur –, können dazu führen, dass die Hoffnung gewahrt wird. Das Wissen um die ‚Zeit danach‘ ist tief verankert. Menschen, die allerdings generell hoch belastet sind, vielleicht an Angsterkrankungen oder Depressionen leiden oder bereits negative Vorerfahrungen mit ähnlichen Situationen gemacht haben, stehen hier in der Gefahr, dass die Coronakrise die Belastungssituation weiter verstärkt.

Wenn ältere Menschen kognitiv nicht mehr so ganz in der Lage sind, die Hintergründe für die Isolierung und die Schutzmaßnahmen zu erfassen, kann man ihnen dann Ängste überhaupt nehmen?

Die Ängste von Menschen mit Demenz entstehen häufig, weil sich Erinnerungen mit aktuellen Ereignissen überlagern und sie nicht in der Lage sind, die aktuelle Situation angemessen zu bewerten. Die Deutsche Alzheimergesellschaft formuliert die Situation sehr treffend in ihrem aktuellen Positionspapier (05.05.2020): ‚Menschen mit Demenz spüren die Auswirkungen der sozialen Isolation, den veränderten Tagesablauf, die fehlenden Besuche und erleben die Begegnung mit Menschen, die eine Maske im Gesicht tragen. Die Ursache dafür können sie aber nicht erfassen. Demenzerkrankte reagieren auf solche beunruhigenden Situationen mit Rückzug in sich selbst oder aber mit Unruhe oder Aggressivität.‘

Um Ängste zu nehmen, ist zunächst die Akzeptanz dessen, was gerade passiert, bedeutsam. Menschen mit Demenz sind sehr gut darin, Emotionen und Atmosphären aufzunehmen – und über diese Kanäle sind sie zu erreichen. Schutzkleidung und Masken sind für Menschen mit Demenz ungewohnt und nicht unbedingt förderlich.

Sätze wie ‚Ich verstehe, dass Sie Angst haben‘ oder ‚Ich habe das Gefühl, dass Sie gar nicht verstehen, was hier passiert‘ sind ein z. B. ein guter Einstieg in eine spezielle, demenzgerechte Kommunikation, den geschulte Fachkräfte wählen sollten. Der emotionale Zugang ist der Schlüssel. Wichtig ist, dass Menschen mit Demenz in ihren Gefühlen und ihrer Auffassung der aktuellen Situation ernstgenommen werden. Wichtig ist auch, den Schritt in eine andere Gefühlslage miteinander zu gehen. Zwar lassen sich hier die Möglichkeiten körperlicher Nähe und Berührung eben leider nicht nutzen wie bisher, dafür kann bzw. konnte aber mit kreativen Lösungen gearbeitet werden, z. B. mit Besuchen via Fensterkontakt, einem ‚Umarmungsvorhang‘ oder dem verstärkten Arbeiten mit der Stimme oder Sprache (Sprichworte, Liedtexte).

Was kann in der Pflege getan werden, um die reduzierten Kontakte mit Angehörigen auszugleichen?

Pflege, Betreuung, Soziale Dienste, Hauswirtschaft: Alle sind an der Beziehungsarbeit beteiligt. Gleichzeitig können professionelle Beziehungen – so herzlich sie auch sein mögen –, den Kontakt mit Angehörigen oder privaten Bezugspersonen nicht ersetzen. Die Lücke müssen wir ein Stück weit akzeptieren und alles daransetzen, um andere Formen der Begegnung, des Austauschs zu ermöglichen. Hier gewinnen z. B. Tablets an Popularität, ...

Das vollständige Radio-Interview ...

mit Prof. Dr. Martina Wolfinger, das am 19. Mai 2020 ausgestrahlt und unter der Moderation der Redakteurin Gabie Hafner geführt wurde, kann auf mk online (<https://radio.mk-online.de/sendungen>) abgerufen werden unter dem Titel „Isoliert und weg vom Leben“. Für den Jahresbericht der KSH München wurde das Interview verschriftlicht und gekürzt.

© AdobeStock / AdriaVidal



Gut, dass Pflegekräfte, ErzieherInnen oder VerkäuferInnen der Krise endlich anerkannt werden. Sie verdienen aber mehr: Angemessene Bezahlung, Altersabsicherung und bessere Arbeitsbedingungen. Politik und Gesellschaft sollten sich darum jetzt kümmern.

Zu Beginn der Krise durften sich Kranken- und Altenpflegekräfte angesichts ihres geradezu inflationär gebrauchten neuen Titels „systemrelevant“ verwundert die müden Augen reiben. Unter dem anerkennenden Applaus von den Balkonen der Mitbürgerinnen und Mitbürger fiel das Scheinwerferlicht plötzlich auf Berufe der Gesundheits- und Pflegebranche; mittlerweile vermissen Familien und Alleinerziehende im Alltagswahn zwischen Home Office und Kinderbetreuung auch die Arbeit der pädagogischen Berufsgruppen in Kita und Schule schmerzhaft. Unsere hochzivilisierte Wohlstandsgesellschaft wird nicht allein durch Finanz- und Wirtschaftssektor, sondern in Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen, Lagerhallen, an Supermarktkassen und auch im Bereich der Kinderbetreuung und Bildung am Leben gehalten. Soll sie nicht kollabieren,

braucht es nicht nur Masken, sondern Menschen, die sich um andere kümmern.

Diese SAHGE-Berufsgruppen (sozial, hausnah, gesundheitlich, erziehend), die und nun als systemrelevant klassifiziert wurden, sind seit Jahren mit geringer Wertschätzung und vielen unbezahlten Überstunden, einem unterdurchschnittlichen Lohnniveau und einem hohen Risiko für Altersarmut verbunden. Sie leiden deswegen seit Jahren unter Fachkräftemangel. Und sie werden zu mehr als 80% von Frauen erfüllt, die darüber hinaus schon zu normalen Zeiten in der Familie tagtäglich und unentgeltlich viele Stunden für andere sorgen. Noch fehlt uns die statistische Datenlage, aber schon jetzt lässt sich eine neue Dimension von Corona-Care erahnen: Frauen, die familiäre Sorgearbeit zusätzlich zur Erwerbsarbeit ausführen,

neben Home Office nun auch noch Home Schooling und Ganztagsbetreuung der Kinder übernehmen – oftmals, um den langfristigen Preis befristeter Arbeitsverhältnisse, Teilzeitjobs, finanzieller Einbußen, Abhängigkeit und Altersarmut.

Wo ist die Schutzpatronin der helfenden Berufe?

Und während der Applaus von den Balkonen langsam verhallt und die Pflegekräfte trotz mangelhafter Schutzausrüstung unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen ihren Dienst verrichten, drohen die an sich schon unwürdigen Bonuszahlungen für ihre Berufsgruppe an den noch unwürdigeren Diskussionen über deren Refinanzierung zu scheitern. Wenn wegen geschlossener innereuropäischer Grenzen die geschätzt 200.000 osteuropäischen, weiblichen billigen Pflegekräfte für die Versorgung von Oma und Opa zu Hause – im Gegensatz zu den Erntehelfern – nicht zurück nach Deutschland kommen, wird der systemrelevante teure Spargel auch keine Care-Arbeit ersetzen.

Welche Ironie, dass uns der Heiligenkalender der Katholischen Kirche mit der Heiligen Corona eine frühchristliche Märtyrerin aus dem 2. Jahrhundert nach Christus bereithält, die sich als Patronin des Geldes und der Schatzgräber etablierte. Während derzeit milliardenschwere Rettungsschirme für Industriezweige wie die Auto- oder Reisebranche gespannt werden, wünscht man sich mehr denn je eine Patronin für SAHGE-Berufe mit einem Schutzschirm, der für angemessene Brutto-Löhne sorgt. Unter diesem Schirm sollte nicht nur Geld ausgeschüttet werden, sondern sollten endlich Konzepte gegen Altersarmut und befristete Arbeitsverhältnisse und für familienfreundliche Arbeitsbedingungen umgesetzt werden. Neben all den Respektsbekundungen ist ein echter und nachhaltiger Schulterchluss mit denen fällig, die aus Solidarität mit den Kranken und Pflegebedürftigen, Alten und Kindern unter schwierigen Be-

dingungen und schlechter Bezahlung weiterarbeiten; in guten wie in schlechten Zeiten.

Machen wir uns nichts vor: Die finanziellen Folgen der Coronakrise werden ebenso immens sein wie die gesellschaftlichen Umwälzungen. In den nächsten zehn Jahren wird eher weniger als mehr Geld in den Kassen der Sozial- und Gesundheitssysteme sein, die Gefahr der Altersarmut von Frauen ebenso steigen wie das Renteneintrittsalter für Berufsgruppen, die schon jetzt eine hohe gesundheitliche Belastung aufweisen. Jetzt gerade gilt es, die Krise in unserem Land gemeinsam zu meistern. Doch es muss auch gelingen, gemeinsam die Krise der SAHGE-Berufe durch nachhaltige Reformen anzugehen. Damit auch nachfolgende Generationen der Post-Corona-Ära – Frauen und Männer – sich noch mit Überzeugung für Care-Arbeit entscheiden können.

Beitrag: Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack

➔ Der Beitrag von Prof. Dr. Seiderer-Nack ist am 3. Mai 2020 auf SZ.de erschienen.

Offene Kinder- und Jugendarbeit in ‚geschlossenen Zeiten‘

In der folgenden Stellungnahme positionieren sich Vertreterinnen und Vertreter der KSH München und der Hochschule München, die über eine langjährige Expertise in Lehre und Forschung sowie im Feld der Jugendarbeit verfügen. Sie verdeutlichen darin die Notwendigkeit der Offenen und zugängliche Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten, geben eine fachliche Einschätzung zu den Auswirkungen von Social Distancing sowie der Einrichtungsschließungen und zeigen Alternativen auf. Zusätzlich unterstreichen sie das Erfordernis einer besonderen Förderung und Unterstützung durch Wissenschaft, aber auch durch Träger, Geldgeber und Politik in Vorbereitung auf die Übergänge in die Nach-Corona-Zeit.

Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) trägt als Feld der Sozialen Arbeit seit Jahrzehnten dazu bei, dass sich das Heranwachsen junger Menschen gelingend vollziehen kann. Generationen von Kindern und Jugendlichen wurden dabei unterstützt und begleitet, innerhalb sich stetig ändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihre je eigenen Wege in das Erwachsenenalter zu gehen. OKJA vermittelt mit ihren Prinzipien zentrale Grundlagen unseres demokratischen Zusammenlebens und ist gleichzeitig der Raum, individuelle Bedürfnisse artikulieren und leben zu können. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Hauptamtliche wie auch Ehrenamtliche sind dabei das tragende Moment einer unterstützenden Beziehungsarbeit, die das

befördert. Die Möglichkeiten sich eigene Räume zu erobern, zu entfalten und zu teilen, führt junge Menschen zu Erfahrungen der Kreativität, Selbstwirksamkeit und Toleranz, auch in Hinblick auf „Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbstständigung“ (Kinder- und Jugendbericht, S. 15).

Ist all dies durch Social Distancing, geschlossene Einrichtungen oder die bestehenden Ausgangsbeschränkungen in Gefahr? Welche zusätzlichen oder sich verstärkenden Problemsituationen ergeben sich für Kinder und Jugendliche aus der aktuellen Situation? Und welche Möglichkeiten bietet gerade in dieser Herausforderung das etablierte Feld der OKJA? Der Blick auf die Einrichtungen der Kreisjugendringe und weiterer Träger

© AdobeStock/pimamo



in und um München zeigt aktuell ein sehr breites Angebot von unterschiedlichsten Formen digitaler Begegnung und Aktivität. Diese digitalen Ebenen waren teils bereits vor der Pandemie vorhanden und wurden immer wieder dem jeweiligen Nutzungsverhalten angepasst. In der jetzigen Situation bekommt die digitale Jugendarbeit jedoch noch einmal eine neue Bedeutung. Gleichzeitig ist aber verstärkt wahrzunehmen, dass bestehende Datenschutzvorgaben hinderlich für eine gelingende Jugendarbeit im Netz sein können, da JugendarbeiterInnen durch diese gezwungen sind, sich trotz ihrer Expertise und digitalen Kompetenzen in rechtliche Grauzonen zu begeben. Sinnvolle Anpassungen sind in diesem Zusammenhang zu ermöglichen und auch für die Zeit nach der Pandemie zu sichern. Wir erkennen Datenschutzbestimmungen gerade für Kinder- und Jugendliche als sehr wertvoll an, sehen aber auf der anderen Seite eine notwendige Werteabwägung zwischen Datenschutz und anderweitigem Schutz als zwingend erforderlich an. Es sollte JugendarbeiterInnen in der OKJA und auch in der Jugendsozialarbeit, der Schulsozialarbeit und im Streetwork erlaubt sein, Kommunikationsmedien pädagogisch sinnvoll zu nutzen, um einerseits eine gelingende Beziehungsarbeit zu gewährleisten; andererseits aber auch ausreichend Kenntnisse zu erwerben, um Kinder und Jugendliche als MediennutzerInnen kompetent zu begleiten und zu schützen, dies ist Kernaufgabe der Jugendarbeit.

OKJA kann auf die bereits etablierte spezifische Nähe zu den Kindern und Jugendlichen sehr gut aufbauen. Es wurden in den vergangenen Wochen eine Vielzahl von weiteren Chats, Kanälen und Plattformen eingerichtet und dauerhaft bespielt, um das unmittelbare Zusammensein in Teilen ersetzen zu können. Wir sehen, dass die Bedeutung von Demokratiebildung, Aufklärung und Kritikfähigkeit der OKJA in einer medial geprägten Alltagswelt zugenommen hat. Weiterhin sind auch die kontinuierliche Weiterentwicklung des Selbstverständnisses und die fachlichen Diskurse dringend erforderlich.

All dies erfordert einen immensen Aufwand an Zeit und weiteren Ressourcen, vertiefte Zuwendung zu aktuellen Entwicklungen in der Gesellschaft und im Medienverhalten und gleichzeitig das Aufrechterhalten der bestehenden Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen.

Insbesondere das Zuhören und das Sprechen über die herausfordernden Situationen, das Anbieten von Unterstützung und das sensible Nachspüren sind, noch mehr als bisher, Aufgaben der pädagogischen Fachkräfte. Sorge tragen müssen wir besonders für diejenigen Kinder und Jugendlichen, die wir nicht, oder nicht mehr sehen. Die in ihren Familiensystemen mit zunehmenden Konflikten konfrontiert sind, die aus verschiedenen Gründen (Zugänge, Sprache, Ressourcen u. a.) nicht an der virtuellen Welt teilhaben können, die auf die jetzige Situation mit Angst oder Rückzug reagieren. Neben den vielfältigen digitalen Angeboten sind Jugendzentren und weitere Angebotsformen wie aufsuchende Jugendarbeit in der Lage individuell ausgerichtete Angebote in unmittelbarer Präsenz anzubieten. Gespräche über den Zaun, SpazierTalks und Telefonieren sind bewährte und auch jetzt realisierbare Kommunikationswege. Die Fachlichkeit der Hauptamtlichen ermöglicht es, dass der Kontakt und die Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen, unter Berücksichtigung des gebotenen Schutzes, auch direkt bestehen bleiben kann.

Es kommt jetzt in hohem Maße darauf an, auch diese Gruppe der Bevölkerung wahrzunehmen, die nicht im Fokus steht und die eben scheinbar nicht „systemrelevant“ ist. Kinder und Jugendliche sind nicht nur Schülerinnen und Schüler, die es wieder gilt in ihre jeweiligen Bildungssysteme einzufädeln. Sie sind nicht nur Hinderungsfaktoren für ökonomische Umstrukturierungen (z. B. mittels Home-Office). Kinder und Jugendliche sind in erster Linie Menschen, die sehr spezifische Bedürfnisse und Bedarfe haben, die besonders in dieser herausfordernden Zeit beantwortet und begleitet werden müssen. Die Kolleginnen



© suschaa / photocase.de

und Kollegen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit leisten mit einem an die Grenzen gehenden Einsatz, dass für die Kinder und Jugendlichen weiterhin und an die Situation angepasst die geeigneten Angebote und Unterstützungsräume zur Verfügung stehen!

Um sie dabei zu unterstützen, formulieren wir folgende Positionen:

- Offene Kinder- und Jugendarbeit leistet einen elementaren Beitrag im Kontext der Jugendhilfe.
- Die bewährten Formen des direkten Kontaktes gilt es auch jetzt zu ermöglichen, da die Unterstützung durch die OKJA für manche Kinder und Jugendlichen eine zentrale Bewältigungsressource von Alltagsproblemen darstellt.
- Es gilt die jungen Menschen in den aktuellen Verunsicherungen zu begleiten, ihnen als Vorbilder zu fungieren und Impulse zu setzen, wie sie die Herausforderung z. B. der für längere Zeit bleibenden Einschränkungen gut begegnen können.
- Es gilt jetzt bereits die Zeit nach der Pandemie für diese Zielgruppe der Sozialen Arbeit zu gestalten und präventiv zu handeln.
- Die Angebote an Offener Kinder- und Jugendarbeit müssen bestärkt und dauerhaft gesichert bleiben, auch, wenn Einsparmaßnahmen in den kommunalen Haushalten zu erwarten sind.
- Das Engagement der Ehrenamtlichen ist zu bestärken und zu würdigen.

- Datenschutzrechtliche Vorgaben müssen im Kontext der Jugendarbeit modifizierbar werden, um eine Kriminalisierung von digitalen Angeboten zu verhindern.
- Die jetzigen Formen der digitalen Kommunikation sind dauerhaft zu sichern, denn die mediale Arbeit in der OKJA ist ein zentraler Zugang für eine moderne, subjekt- und lebensweltorientierte pädagogische und Beziehungsarbeit, die durch die Pandemie eklatant an Bedeutung gewonnen hat – obwohl die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen bisher bei weitem nicht gegeben sind.
- Die in der OKJA Beschäftigten brauchen die Unterstützung durch Träger, Geldgeber und Politik.

München, im Juni 2020

Unterzeichnet von:

Prof. Dr. Angelika Beranek,
 Prof. Dr. Andrea Dischler,
 Prof. Dr. Birgit Dorner,
 Prof. Dr. Angelika Iser,
 Markus Kaufmann,
 Prof. Dr. Andreas Kirchner,
 Prof. Dr. Kai Koch,
 Prof. Dr. Bernhard Lemaire,
 Prof. Dr. Peter Lenninger,
 Prof. Dr. Susanne Nothhafft,
 Prof. Dr. Andreas Panitz,
 Norbert Schindler,
 Prof. Dr. Hermann Sollfrank,
 Prof. Dr. Andreas Schwarz

„Den Druck aufnehmen, ohne zu zerbrechen“

Ein Interview mit Dr. Martin Schneider, Lehrbeauftragter am Campus Benediktbeuern

Das Prinzip der Resilienz findet inzwischen in vielen Bereichen Anwendung. Ob Psychologie, Wirtschaft oder Ökologie – alle setzen auf die Macht der Widerstandskraft. Was das Wort genau bedeutet, ob sich Resilienz lernen lässt und welche Rolle der Glaube spielt, darüber sprach Christina Tangerding für die Erzdiözese München und Freising mit dem Theologen und Resilienzforscher Martin Schneider. Im Gespräch geht der KSH-Lehrbeauftragte auch auf die Wirkung von Krisen auf den Einzelnen und die Gesellschaft ein.

Was bedeutet Resilienz?

Das Wort stammt vom lateinischen ‚resiliere‘, also abprallen, zurückspringen. Unter Resilienz wird die Fähigkeit verstanden, an Widerständen nicht zu zerbrechen, sondern sich als widerstandsfähig zu erweisen. Diese Eigenschaft trifft auf Materialien zu, die, wenn großer Druck auf sie ausgeübt wird, nicht zerbrechen oder einen Sprung bekommen. Ein Material ist dann resilient, wenn es elastisch, federnd und nachgiebig ist wie zum Beispiel der Bambus.

Dieses Prinzip wird in der Psychologie auf Menschen angewendet. Resiliente Menschen ‚zerbrechen‘ nicht, sie lassen sich nicht unterkriegen. Sie haben eine gewisse Widerstandsfähigkeit, wenn sie sich in dramatischen Situationen befinden, wenn sie Krisen auszuhalten oder Schocks zu verkraften haben. Das gelingt ihnen, weil sie auf persönliche und soziale vermittelte Kraftquellen zurückgreifen können.

In welchen Bereichen wird das Prinzip noch angewendet?

Es wird inzwischen für alle möglichen Systeme angewendet und erforscht, zum Beispiel für Ökosysteme. Ökosysteme sind dauernd in einem Entwicklungsstadium. Sie sind in der Lage, sich an Störungen und Veränderungen im System anzupassen, ohne sich in ihren grundlegenden Eigenschaften zu verändern. Damit scheinen zunächst ökologische Phänomene im Blick zu sein wie Pflanzen in der Wüste, die lange Trockenperioden überdauern können, bei Regenfall sehr rasch aufblühen und, wenn das Wasser knapp wird, wieder in den Zustand des robusten Überdauerns ‚zurückspringen‘. Das ökologische Resilienzverständnis ist aber noch weiter gefasst. Die ‚aneignende‘ Verarbeitung von Krisen und Stresssituationen wird als entscheidendes Merkmal komplexer Systeme angesehen. In der psychologischen Resilienzforschung kommt diese Perspektive in Ansätzen zum Tragen, die sich posttraumatischen Reifungs-

prozessen widmen oder Resilienz als ein ‚psychisches Immunsystem‘ verstehen, das durch komplexe Wechselwirkungen von Gefahren, Veränderungen und Regenerationen gestärkt wird.

Kann man Resilienz lernen? Ist sie angeboren oder erworben?

Zum großen Teil kann man sie erwerben. Natürlich gibt es Menschen, die von sich aus robuster, widerstandsfähiger sind. Das kann ‚ererb‘ sein. Aber zum ganz großen Prozentsatz lässt sich Resilienz erlernen. Sie ist ein lebenslanger Prozess, keine statische Eigenschaft, kein Zustand, sondern ein Entwicklungsergebnis.

Was zeichnet eine resiliente Gesellschaft aus?

In meinen Augen sind hier vier Aspekte entscheidend: das Ernstnehmen von Gefahren, eine angemessene Vorbereitung, die Anpassung an die neue Realität und die Fähigkeit, Veränderung zuzulassen.

Zum ersten Punkt: Eine resiliente Gesellschaft verdrängt sich abzeichnende Krisen nicht. Wer Bedrohungen nicht wahrnimmt, verdrängt, verschleiert und bagatellisiert, dem mangelt es an Resilienz. Die Forschung zeigt: Soziale Systeme brechen nicht zuletzt dann zusammen, wenn trotz offensichtlicher oder latenter Probleme so weiter gelebt wird wie bisher, und man sich nicht bzw. fehlerhaft an die veränderten Bedingungen anpasst. Hier zeigt sich auch die Bedeutung der Wissenschaft, weil sie – oft nicht sichtbare – Veränderungen diagnostiziert und in wissenschaftliche Modelle übersetzt. Ein Beispiel sind die Klimaforscherinnen und Klimaforscher. Aber auch von Epidemiologinnen und Epidemiologen sowie Virologinnen und Virologen lernen wir, warum es wichtig sein kann, auf Krisen frühzeitig zu reagieren, selbst, wenn die Auswirkungen noch nicht direkt sichtbar sind.

Der zweite Aspekt: Eine resiliente Gesellschaft ist auf Wirtschafts- und Finanzkri-

sen, Naturkatastrophen, Virusepidemien und den Klimawandel vorbereitet – auch, wenn diese nicht vorhergesagt werden können. Aus der aktuellen Coronakrise lernen wir gerade, wie wichtig Pufferkapazitäten sind, zum Beispiel bei Schutzmasken. Wir lernen auch, wie wichtig es ist, dass das medizinische System darauf ausgerichtet ist, relativ schnell Intensivkapazitäten hochfahren zu können. Die Resilienz ist ein anderer Modus der Orientierung als die Effizienz. In einem resilienten System hält man etwas zurück, man spart. Man könnte auch sagen, in fetten Jahren sollst du deine Kornkammern auffüllen, damit du in mageren Jahren von dem Puffer leben kannst. Redundanzen sind wichtig, das heißt, es ist gut, wenn es etwas doppelt gibt. Wenn ein System ausfällt, kann das andere einspringen. In einer Wirtschaftskrise sollte es, wenn eine Bank zusammenbricht, nicht wie bei einem Dominoeffekt auch alle anderen erwischen. Dazu muss gewährleistet sein, dass relativ schnell ‚Übertragungswege‘ abgebrochen werden können. Das lernen wir gerade bei der Corona-Pandemie. Auch Diversität ist ein Resilienzfaktor: Wenn ein Weg versperrt ist oder nicht klappt, kann ein anderer ausprobiert werden. Resilienz heißt daher vor allem, handlungsfähig zu bleiben.

Der dritte Aspekt, die Anpassung an die neue Realität, ist bereits Teil eines Lernprozesses. Eine Gesellschaft übt eine ‚neue Normalität‘ ein, sie wehrt Gefahren nicht nur ab, sie lernt damit zu leben, indem sie z. B. anfängt, Masken zu tragen und Abstand zu halten.

Und viertens: Die Transformationsfähigkeit ist ein weiterer, wichtiger Baustein einer resilienten Gesellschaft. Sie hat die Fähigkeit, Lernblockaden abzubauen und neue Wege zu beschreiten. Im Bereich der Energiewirtschaft und für den Verkehr hieße das zum Beispiel, von fossilen Brennstoffen wegzukommen. Den Status quo zu bewahren ist keine Resilienzstrategie.



Dr. Martin Schneider ist promovierter Theologe, theologischer Grundsatzreferent des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising und Lehrbeauftragter am Campus Benediktbeuern. Er forscht seit Jahren zu den theologischen und ethischen Dimensionen von Resilienz, unter anderem als Mitglied des inzwischen abgeschlossenen Forschungsprojekts ForChange.



© AdobeStock/Vitezslav_Vylicil

Wie wirkt sich der Glaube auf die Resilienz aus?

Ratgeberbücher übertreffen sich damit, Listen von Resilienzfaktoren vorzustellen. Mir als Theologin ist es wichtig, das kritisch anzuschauen. Denn Resilienz ist mehr als Selbstoptimierung und Krisenresistenz. Resilienz meint nicht Unverletzlichkeit, sondern das Glück gelingenden Lebens inmitten aller Verwundungen und Unvollkommenheiten. Fest steht, dass der Glaube Resilienz fördert. Dabei hat offensichtlich das Phänomen des Vertrauens eine zentrale Bedeutung. Das zeigt sich auch, wenn wir in die Bibel schauen: Wer auf Gott vertraut, geht nicht zugrunde. Gottvertrauen wird als Schlüssel für Krisenbewältigung verstanden und als Kraft erfahren, um Schweres durchzustehen. Nur wer der Tragfähigkeit des Bodens vertraut, kann auch aufbrechen und gehen. Weil wir uns von Gott getragen fühlen, können wir gelassen mit der Situation umgehen. Natürlich müssen wir auch das Bedürfnis haben, die Kontrolle zu behalten. Sonst werden wir von der über uns hereinbrechenden Krise überrollt. Aber auf der anderen Seite ist eine gewisse Gelassenheit notwendig – und das Gefühl, dass es schon gut ausgehen wird.

Der entscheidende Faktor aber scheint zu sein – das haben empirische Untersuchungen zur Frage von Religion und Resilienz ergeben –, dass religiöse Menschen eher von Gemeinschaften aufgefangen werden. Nicht, weil sie gläubig sind, sind sie resilienter, sondern weil die Glaubenspraxis immer auch mit der Einbindung in eine Glaubensgemeinschaft verbunden ist. Religiöse Menschen haben das Gefühl, nicht alleine vor der Herausforderung zu stehen, sondern auf die Unterstützung von anderen vertrauen zu können. Für Glaubensinstitutionen könnte das bedeuten, dass sie den Faktor, eine echte Glaubens-Gemeinschaft zu sein, viel stärker fördern sollten.

Welchen Einfluss hat die Corona-Pandemie auf die Resilienz des Einzelnen und der Gesellschaft?

Die Krise bringt uns zum Nachdenken. Das Virus deckt schonungslos all die Widersprüche, Schwächen und Verwundbarkeiten auf, die wir im privaten, kirchlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Alltag nicht wahrhaben wollen oder können. Wir werden aus der Wohlfühlzone ‚vertrieben‘ und müssen uns Gedanken darüber machen, wie wir eigentlich leben wollen. Wie wichtig ist Gesundheit, welchen Preis sind wir dafür bereit zu bezahlen? Wie wichtig ist uns Zeit für die Familie, für den Partner oder die Partnerin, die Kinder, die älteren Menschen? Sauberes Wasser, reine Luft, eine intakte Natur um uns herum, was ist uns das wert? Sich diese Fragen zu stellen, ist ein erster Schritt in die Transformationsfähigkeit, also in die Fähigkeit zu grundlegenden Veränderungen.

Das Interview mit Dr. Martin Schneider wurde auf der Homepage der Erzdiözese München und Freising erstveröffentlicht und von Christina Tangerding geführt.

Respektvolle Führung: eine Gewinnsituation für Mitarbeitende, Führungskräfte und das Unternehmen

Ein Interview mit Prof. Dr. Clemens Koob



Prof. Dr. Clemens Koob, Professor für Management in Pflege und Gesundheit an der KSH München, hat sich in einem seiner Themenschwerpunkte auf Mitarbeiterführung spezialisiert. Im Interview spricht er über die zwei Dimensionen respektvollen Führens; darüber, wie hier wissenschaftlich erfasst und gemessen werden kann und auch darüber, warum es ohne Respekt nicht funktionieren kann oder sollte und wovon es abhängt, ob eine Führungskraft ihren Mitarbeitenden mit Respekt begegnet.

Lieber Herr Koob, einer Ihrer thematischen Schwerpunkte ist die ‚respektvolle Führung‘ von Mitarbeitenden. Können Sie eingrenzen, in welchem Kontext Sie mit dem Thema befasst sind?

Zu meinen Themen in Forschung, Lehre und Praxistransfer zählt die ‚employee orientation‘, also die mitarbeitendenorientierte Unternehmensführung. Darunter ist eine spezifische Führungskonzeption zu verstehen. Führungskonzeptionen äußern sich darin, welchen Überzeugungen Organisationen folgen und mit welchen Verhaltensweisen sie nach Erfolg streben. Bei einer kostenorientierten Führungskonzeption liegt der Fokus z. B. auf Effizienz und Kosteneinsparungen, bei einer innovationsorientierten Führungskonzeption auf Wandel und Innovationsfreude. Und bei einer mitarbeitendenorientierten Führungskonzeption wird eben den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besondere

Bedeutung beigemessen. Sie werden in den Bemühungen des Unternehmens, organisatorischen Erfolg zu erzielen, als Partnerinnen und Partner gesehen. Damit rücken Aspekte wie das Arbeitsengagement von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder deren Bindung an die Organisation in den Mittelpunkt, und dann ist man auch recht schnell beim Thema ‚respektvolle Führung‘, weil man aus der Forschung weiß, dass Führung diesbezüglich ein ganz wesentlicher Einflussfaktor ist.

Respektvolle Führung – darunter lässt sich ja zunächst vieles verstehen. Welcher Definition folgen Sie in Ihrer hochschulischen Arbeit?

In der Forschung überwiegt die Überzeugung, dass respektvolle Führung, angelehnt z. B. an die Respekt-Konzeption von Darwall, zwei Dimensionen hat. Horizontaler Respekt bedeutet, eine Person



Prof. Dr. Clemens Koob, Professor für Management in Pflege und Gesundheit an der KSH München

ganz generell als gleichwertiges Gegenüber zu behandeln. Es geht hier also darum, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wahrzunehmen, sich in sie hineinzusetzen, sie ernst zu nehmen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, empathisch zu sein, als Vorgesetzte oder Vorgesetzter transparent zu handeln, mit Fehlern konstruktiv umzugehen und ähnliches. Dieser Aspekt respektvoller Führung betont den inhärenten Wert jedes Mitarbeitenden, die Gleichwertigkeit oder Gleichwürdigkeit. Horizontaler Respekt ist bedingungslos. Eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter muss nichts haben oder leisten, um diesen zu verdienen. Daher wird diese Form des Respekts auch ‚moral recognition respect‘ oder ‚generalisierter Respekt‘ genannt.

Vertikaler Respekt bezieht sich dagegen darauf, die Expertise, Fähigkeiten, Einstellungen, Verhaltensweisen oder Leistungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angemessen anzuerkennen. Hier geht es also um Bewertungen und Abstufungen, vertikaler Respekt ist an Bedingungen geknüpft, er muss verdient werden. Respektvolle Führung in diesem Sinne meint zum

Beispiel, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wegen ihrer besonderen Eigenschaften und Verhaltensweisen zu schätzen, ihnen Verantwortung zu übertragen, ihre Arbeitsleistung ernst zu nehmen, Erfolge sichtbar zu machen, zu loben, zu ermuntern und ermutigen oder auch Geduld zu haben. Diese Variante von Respekt wird oft auch ‚appraisal respect‘ oder ‚spezifizierter Respekt‘ genannt.

Sind das feststehende Begriffe in der Führung einer Institution?

In der betrieblichen Praxis leider nicht. Empirische Untersuchungen zeigen, dass sich viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht angemessen respektiert fühlen, was ihnen jedoch zugleich sehr wichtig wäre. Das gilt ganz besonders auch für Gesundheits- und Sozialbetriebe.

Auch in der Forschung ist die respektvolle Führung als eigenständiges Thema ein vergleichsweise neuer Ansatz. Facetten dieses Ansatzes finden sich allerdings in anderen beziehungsorientierten Führungskonzepten, z. B. in der transformationalen Führung, der ethischen Führung oder im Leader-Member-Exchange-Ansatz.

Wie lässt sich diese Größe messen, wer beurteilt, ob respektvoll oder nicht? Beurteilen die Führungskräfte selbst oder wird entlang einer Werteskala von Mitarbeitern bewertet?

Es gibt mittlerweile einige Messinstrumente. Beispiele sind die ‚respectful leadership scale‘, die ‚received respect scale‘ oder die ‚autonomous‘ und ‚comparative respect scales‘. In der Regel wird bei diesen Instrumenten das Verhalten von Führungskräften subjektiv durch die Mitarbeitenden bewertet. Das macht auch Sinn, da es ja nicht nur von Bedeutung ist, dass respektvolles Führungsverhalten gezeigt wird, sondern dass es auch ankommt, also wahrgenommen wird. Man kann also prinzipiell unterscheiden zwischen beobachtbarem, mehr oder minder respektvollem Verhalten, und dem, was Mitarbeitende wahrnehmen. Es geht aber bei dem ganzen Thema durchaus auch um die andere Richtung, also inwiefern sich Führungskräfte von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

respektiert fühlen. Auch dafür gibt es Messinstrumente.

Ist die Definition von ‚Respekt‘ nicht auch sehr subjektiv geprägt?

Doch, natürlich. Respekt und damit respektvolle Führung ist ‚idiosynkratisch‘, das Verständnis ist individuell. Man sieht in empirischen Studien aber, dass es bei aller Idiosynkrasie einen gewissen sozialen Konsens gibt. Also typische Situationen und Verhaltensweisen, in bzw. von denen sich Mitarbeitende respektiert fühlen – oder eben nicht.

Wieso hat Respekt in der Führung eine so wichtige Bedeutung?

Darauf gibt es zwei Antworten. Aus einer deontologischen Perspektive sind Respekt und respektvolle Führung aus sich selbst heraus wichtig und richtig. Als moralisches Gut. Die Managementperspektive ist dagegen häufig mehr an den positiven Auswirkungen interessiert.

Warum geht es nicht ohne Respekt oder anders: Was bedeutet es für ein Team oder für Mitarbeiter, wenn der Vorgesetzte keinen respektvollen Umgang pflegt?

Für Mitarbeitende ist Respektlosigkeit am Arbeitsplatz ein ganz wesentlicher Stressfaktor. Aus empirischen Studien weiß man, dass mangelnder Respekt mit Depressionen und Schlafstörungen zusammenhängt, und dass fehlender Respekt am Arbeitsplatz mit häufigerer Krankheit einhergeht. Respektvolle Führung hingegen kann Mitarbeitenden Sicherheit geben und dazu beitragen, dass sie Selbstbestimmung und positive Emotionen beim Arbeiten erleben.

Wovon hängt es denn eigentlich ab, ob Führungskräfte sich respektvoll verhalten? Was fördert eine respektvolle Führung?

Für unsere Studierenden und für die Praxis ist es natürlich nicht nur wichtig zu wissen, was respektvolle Führung bedeutet und warum sie wichtig ist, sondern insbesondere auch die Faktoren zu kennen, die respektvolle Führung begünstigen. Man kann hier drei Bereiche unterscheiden. Erstens gibt es Aspekte, die in der Führungsperson selbst

liegen. Führungskräfte, die vom Charakter her offen, ehrlich und emotional stabil sind, führen eher respektvoll. Gleiches gilt, wenn Führungskräfte grundsätzlich wohlwollend und in ihren Werten universalistisch sind. Zudem spielt die fachliche Kompetenz der Führungsperson eine Rolle. Fachlich kompetente Vorgesetzte werden eher als respektvoll erlebt, möglicherweise, weil sie sicherer und damit weniger defensiv oder gar aggressiv auftreten. Zweitens spielen die Beziehungen zwischen Führungskräften und Mitarbeitenden eine Rolle. Je fairer und gerechter diese sind, desto respektierter fühlen sich beide Seiten. Und drittens sind strukturelle Faktoren bedeutsam. Wenn Führungspersonen hohen Stress und Zeitdruck haben, verhalten sie sich in der Regel weniger respektvoll. Ebenso fühlen sich Mitarbeitende weniger respektiert, wenn sie Aufgaben übernehmen müssen, die sie als unangemessen erleben, oder wenn sie wenig Autonomie und Kontrolle über ihre Tätigkeiten spüren.

Was ist der Mehrwert, der sich für ein Unternehmen aus ‚Respekt‘ ergibt?

Respektvolle Führung scheint ein ‚triple-win‘-Konzept zu sein. Neben den Mitarbeitenden profitieren auch die Führungskräfte. Wenn sich Mitarbeitende respektvoll behandelt fühlen, lassen sie auch eher zu, dass ihre Vorgesetzten Einfluss nehmen, sie lassen sich also eher führen. Zudem profitiert die Organisation. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Respekt erleben, fühlen sich stärker an ihre Organisation gebunden und zeigen ein höheres Arbeitsengagement. Das sind natürlich Faktoren, die für Gesundheits- und Sozialbetriebe essenziell wichtig sind.

Warum brauchen wir Menschen Respekt?

Das wird verständlich, wenn man von universellen menschlichen Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Status ausgeht. Horizontaler Respekt hilft, das Bedürfnis, zu einem Team oder einer Organisation zu gehören, zu befriedigen. Daraus folgen z. B. Sicherheit und ein positives Selbstwertgefühl. Vertikaler, individualisierter Respekt trägt dazu bei, dass Statusbedürfnisse erfüllt werden.

Landwirtschaft und Soziale Arbeit: gemeinsam für ein nachhaltiges Leben

Klima- bzw. Ressourcenschutz, Tierwohl und der Rückgang der Artenvielfalt sind Themen, die unsere Gesellschaft zunehmend bewegen. Dabei rückt die Landwirtschaft mit ihrer Wirtschaftsweise zunehmend in den Fokus. Gleichzeitig hat ein Großteil der Konsumentinnen und Konsumenten den Bezug zur Landwirtschaft, und damit zur Produktion der Grundstoffe unserer Lebensmittel, verloren. Ihre Erwartungen an die Landwirtschaft aber sind vielfältig und anspruchsvoll. Mit diesem Konflikt und welche Rolle die Soziale Arbeit einnehmen kann, befasste sich eine Lehrveranstaltung, die im Wintersemester 2019/20 am Campus Benediktbeuern in Kooperation mit der Fachschule für ökologischen Landbau in Weilheim (Oberbayern) stattgefunden hat.

Die Idee zu dieser Veranstaltung hatten die Umweltbildnerin Margret Hütt, KSH-Professorin Dr. Luise Behringer, Josef Kirchofer und Dr. Stefan Gabler vom Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (AELF) in Weilheim. Ziel der Veranstaltung war der gemeinsame Dialog über nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung, die Aufdeckung von Potentialen der Zusammenarbeit sowie Ideen zur Umsetzung von Projekten. Nachdem sich die Kooperationspartner auf dieses Thema aus der Perspektive ihrer Disziplin vorbereitet hatten, fand im Dezember im AELF Weilheim eine gemeinsame Dialogveranstaltung statt. Zum Auftakt stellte ein Student der Sozialen Arbeit und eine Studentin der Landwirtschaft ihre jeweiligen Erwartungen an diesen Dialog vor. Einigkeit herrschte darüber, dass ein zunehmendes Bewusstsein der Bevölkerung für die im Einstieg des Beitrags genannten Themen festzustellen ist, die Landwirte dafür mitverantwortlich gemacht und dafür teils auch an den Pranger gestellt werden. „Es wird viel über Landwirte gesprochen, doch wenig mit ihnen und das wollen wir ändern“, so der einhellige Tenor zu Beginn der Veranstaltung. Die Studierenden der Sozialen Arbeit

interessierte, welche Möglichkeiten die Landwirtinnen und Landwirte sehen, damit nachhaltige Landwirtschaft unter den aktuellen Rahmenbedingungen, wie z. B. Preisdruck und sich ständig verändernde gesetzliche Rahmenbedingungen, funktionieren kann. Es sollten die Schnittstellen herausgearbeitet werden, an denen die Soziale Arbeit die Umsetzung einer nachhaltigen Landwirtschaft unterstützen kann. Von Seiten der Landwirtschaft kam der Wunsch, den Dialog mit den Konsumierenden zu suchen. „Wir wünschen uns, dass sich der Verbraucher Gedanken macht: Woher kommen meine Lebensmittel eigentlich? Und wir wünschen uns Wertschätzung, wenn wir versuchen, unter den gegebenen Rahmenbedingungen nachhaltig zu wirtschaften.“

Es wurde an drei Thematischen gearbeitet

Was es alles bei einer nachhaltigen ökologischen und ökonomischen Wirtschaftsweise zu beachten gilt, erfuhren die Studierenden zunächst bei einer Hofbesichtigung des ökologischen Milchviehbetriebs der Familie Schelle in Forst (Gemeinde Wessobrunn), die von Studentinnen und Studenten der Öko-Fachschule um die Erfahrungen aus ihren eigenen Betrieben ergänzt wurden. Am Nachmittag wurden dann an drei Thematischen zentrale Fragestellungen ausführlich diskutiert. Behandelt wurden die Themen „Soziale Situation in der Landwirtschaft“, „Gesellschaft im Dialog mit der Landwirtschaft“ und „Regionalvermarktung und Verbraucherverantwortung“.

Thematisch „Soziale und wirtschaftliche Situation in der Landwirtschaft“: Die Studierenden der Öko-Fachschule berichteten über hohe Belastungen für die bäuerlichen Familien durch den Arbeitsaufwand von bis zu 70 Wochenstunden bei, verglichen mit anderen Berufen, vielfach niedrigerem Stundenlohn. Sie waren sich allerdings einig, dass die freie Zeiteinteilung, das selbstständige Arbeiten und die Möglichkeit, viel mit der Familie zusammen sein zu können, viele negative Seiten der Landwirtschaft ausglei-

chen. Eine Entlastung könnte sich ergeben, wenn es faire Preise für ihre Produkte und geänderte Fördermaßnahmen, bei denen die ökologische Wertigkeit entlohnt würde, geben würde.

Thematisch „Gesellschaft im Dialog mit der Landwirtschaft“: Die fehlende Wertschätzung in der Bevölkerung macht den jungen LandwirtInnen am meisten zu schaffen. Sie sehen nicht die hohe Arbeitsbelastung als Problem an, sondern die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung für ihren Einsatz. Der Bezug zur Landwirtschaft sei verloren gegangen; den Menschen ist nicht mehr bewusst, dass qualitativ hochwertige, naturschonend produzierte Lebensmittel einen höheren Preis haben müssen. Hier könnte Soziale Arbeit ansetzen, indem sie ProduzentInnen und KonsumentInnen wieder näher zusammenbringt.

Thematisch „Regionalvermarktung und Verbraucherverantwortung“: Am Thematisch Regionalvermarktung und Verbraucherverantwortung wurde eine fehlende Transparenz aufgrund einer zu großen Anzahl an Gütesiegeln als Problem genannt. Das macht es Verbraucherinnen und Verbrauchern schwer, gezielt z. B. die landwirtschaftlichen Betriebe in ihrer Umgebung zu unterstützen. Weiterhin wurde die Hofvermarktung von beiden Seiten positiv herausgestellt, zum einen wegen der kürzeren Transportwege und zum anderen, um

die Transparenz und den Informationsgewinn für die VerbraucherInnen zu fördern.

Erste gemeinsame Projekte wurden gleich angegangen

Für alle Beteiligten war es sehr spannend, einen Einblick in die Arbeits- und Lebenswelt der jeweils anderen Gruppe zu erhalten. Es wurde deutlich, dass die Kooperation von Sozialer Arbeit und Landwirtschaft weitergeführt werden sollte mit dem Ziel, eine breitere Bevölkerungsschicht für die Landwirtschaft zu sensibilisieren. Daraus entstand eine erste Konzeptskizze für die Entwicklung eines Bildungsbausteins zum Thema Verbraucherverantwortung, Konsumverhalten und Nachhaltigkeit. Dieser richtet sich an Kinder- und Jugendliche, die dieses Thema dann z. B. im Aktionszentrum oder Zentrum Umwelt und Kultur wählen können.

Darüber hinaus sollten auch Studierende und die interessierte Öffentlichkeit in einer Diskussionsveranstaltung für die Belange der Landwirtschaft sensibilisiert werden. An der Veranstaltung „Utopie vs. Realität in der Landwirtschaft – und was hat die Soziale Arbeit damit schon wieder zu tun?“, die bereits stattgefunden hat, nahmen auf Anhieb ca. 50 Personen teil, die nach einem kurzen Input durch einen Studenten der Sozialen Arbeit eingeladen wurden, miteinander ins Gespräch zu kommen. Dafür hatten die Studierenden die Fishbowl-Methode vorbe-



Betriebsbesichtigung auf dem Hof der Familie Schelle in Forst
Foto: Margret Hütt



Landwirtschaft und Soziale Arbeit im Dialog
Foto: Margret Hütt

Das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« im Jahr 2020

reitet, bei der für einen Diskussionsbeitrag ein Platz in der Mitte des Kreises eingenommen werden muss. Es stehen fünf Stühle bereit, von denen immer einer freigehalten werden muss, damit sich alle an der Diskussion beteiligen können. So entspannt sich eine sehr engagierte und geregelte Diskussion zu Fragen wie „Was sind eigentlich die Vor- und Nachteile für Landwirte bei Bio- anstelle von konventioneller Bewirtschaftung?“, „Warum gibt es so viele Bio-Siegel?“ oder „An welchen Schnittstellen kann die Soziale Arbeit die (ökologische) Landwirtschaft unterstützen?“



Fishbowl-Diskussion „Utopie vs. Realität in der Landwirtschaft – und was hat die Soziale Arbeit damit schon wieder zu tun?“
Foto: Alexandra Hessler

Das Motto lautet: am Thema dranbleiben!

In Rahmen der Veranstaltung wurden für die Kinder- und Jugendarbeit eine ganze Reihe weiterer Projekte diskutiert, wie z. B. die Aufnahme von Landwirtschaft mit Betriebsbesichtigungen in den Grundschullehrplan oder Betriebspraktika für Schülerinnen und Schüler in den höheren Klassen. Aber auch Engagement von Unternehmen im landwirtschaftlichen Bereich in Form eines Seitenwechsels wurde vorgeschlagen. Ein weiteres großes Thema war die Preispolitik, die in der landwirtschaftlichen Produktion einen

hohen Druck ausübt. Im Zusammenhang mit Lebensmittelpreisen müssten deshalb die Wörter „kostet nur“ gestrichen werden, denn die damit verbundene Haltung sei mit ein Grund dafür, weshalb Konsumierende möglichst wenig für Lebensmittel zahlen wollen und die landwirtschaftlichen Produkte so wenig Wertschätzung erfahren. Noch im Verlauf der Veranstaltung konnte positiv verzeichnet werden, dass es bei den Teilnehmenden nicht bei der Aufdeckung problematischer Sachverhalte blieb, sondern auch ein allmähliches Umdenken festgestellt wurde: „Es fängt langsam ein Wandel an und die Energie dafür ist auf alle Fälle bei vielen da,“ stellte ein Landwirt fest. Nun muss sich erst noch zeigen, inwieweit es gelingt in dieser Kooperation einen wertschätzenden gesellschaftlichen Umgang mit Landwirten und Lebensmitteln zu befördern. Die Projektbeteiligten sind jedenfalls sehr zuversichtlich und motiviert: „Wir waren sehr erstaunt, wie groß das Interesse der Studierenden der Sozialen Arbeit an den Themen der Landwirtschaft ist und mit welchem hohem Engagement sie dieses Thema über den geforderten Rahmen hinaus weiterverfolgt haben. Damit haben sie eine ganze Reihe weiterer Schnittstellen aufgedeckt, die wir im kommenden Studienjahr vertiefen werden“, sagt Prof. Dr. Luise Behringer.

Beitrag: Prof. Dr. Luise Behringer; abschließendes Zitat der Professorin: Sibylle Thiede



Vernetzung, Vernetzung, Vernetzung – so endete das Fazit des Jahres 2019: Auf unerwartete Weise bestätigte sich dieses Motto auch im Jahr 2020 unter den Auswirkungen der Corona-Pandemie für die Arbeit des Kompetenzzentrums. Fragen zum Thema ‚Einsamkeit im Alter‘, zu innovativen und wohnortnahen Versorgungsstrukturen oder der fach- und hochschulübergreifenden Vernetzung und damit Aspekte, die bereits seit längerer Zeit dort verankert sind, wurden nun plötzlich aus einer neuen Perspektive betrachtet. In diesen krisenhaften Zeiten waren die Expertinnen- und Expertenstimmen der professoralen KollegInnen wie der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen gefragt*. Darüber hinaus ermöglichte der bewährte Dreiklang aus Forschung/Entwicklung, Lehre und Transfer auch 2020 die sehr erfolgreiche Fortführung der Arbeit – und somit einen wichtigen Beitrag der Hochschule zu den Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft mit zukunftsorientierten Lösungen.

Forschung – Lehre – Transfer

Bewährtes Erfolgsmodell des interdisziplinären Kompetenzzentrums »Zukunft Alter« mit seinen derzeit fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an den beiden Standorten der Hochschule als standort- und fakultätsübergreifende Einrichtung ist die Bündelung der vorhandenen Ressourcen: Zusammen mit projektorientiert und engagierten professoralen Angehörigen der Hochschule ergeben sich damit in Forschung, Lehre und Transfer in enger Zusammenarbeit mit allen Fakultäten vielfältige Antworten und Herangehensweisen. Auch 2020 zeigte sich dabei, dass – neben der Ermöglichung von Drittmittelforschung an der Hochschule durch Bereitstellung einer entsprechenden Infrastruktur sowie dazugehöriger Services – auch Eigenprojekte des Kompetenzzentrums im vergangenen Jahr von Relevanz waren: Neben der Erstellung von Forschungsarbeiten sowie der maßgeblichen Mitarbeit an einer Vielfalt digitaler Lehrangebote war insbeson-

dere die Antragserstellung für verschiedene Förderlinien auf Bundes- und Landesebene von wesentlicher Bedeutung und von Erfolg geprägt.

Parallel zu den thematischen Lehrangeboten standen vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie besonders auch Themen der übergreifenden Zusammenarbeit im Zentrum: Gemeinsame Angebote stellen dabei eine gute Möglichkeit dar, das Thema ‚Alter‘ relativ kurzfristig und breit in die Lehre einzubringen und gleichzeitig einen Beitrag zur Bewältigung der Herausforderung im Lehrbetrieb, der auf Distance-Learning umgestellt wurde, zu leisten. Im Projekt ‚SMART vhb‘ mit seinen digitalen Lehrangeboten, die sich einem zunehmenden Interesse erfreuen, ist das Kompetenzzentrum weit überdurchschnittlich engagiert und bietet damit innovative Online-Lehrformate beispielsweise zur Einsamkeit im Alter an. Auch hier wird das Ziel verfolgt, das Thema Zukunft Alter als Querschnittsthema zu setzen. Diese – in



Kompetenzzentrum

der Regel auf eine Lerneinheit begrenzten – Selbstlerneinheiten, können über die virtuelle Hochschule Bayern (vhb) auch von anderen Hochschulen in Bayern genutzt werden und tragen dazu bei, dass das Kompetenzzentrum mit seinen thematischen Schwerpunkten bei Studierenden außerhalb der KSH München bekannt(er) wird.

Nimmt man die externen Anfragen an das Kompetenzzentrum im Jahr 2020 in den Blick, so fällt die veränderte Wahrnehmung des ‚Alters‘ im Kontext der Corona-Pandemie – insbesondere hinsichtlich der Fragen nach Einsamkeit oder der Einordnung als Risikogruppe – ganz besonders auf. In internationalen Kooperationen stellten sich die jeweiligen länderspezifischen Herangehensweisen als wichtiger Untersuchungsgegenstand dar: Verschiedene Anträge hierzu genauso wie durchgeführte Studien, z. B. mit der Seniorenpastoral des Bistums Augsburg zum individuellen Erleben von in Gemeinden engagierten Seniorinnen und Senioren – stehen in unmittelbarem Pandemiebezug. Weiterhin beschäftigen das Kompetenzzentrum die hoch aktuellen Themen des Alter(n)s, wie beispielsweise die der ethischen Rahmenbedingungen für den Einsatz von Pflegeassistentenrobotik oder dem Erleben technischer Unterstützung von Studierenden in Pflege und Sozialer Arbeit. Darüber hinaus zeigen die Veröf-

fentlichungen, unter anderem zur palliativen Situation im europäischen Vergleich, zum Strafvollzug im Alter sowie zur Pflegeassistentenrobotik unter Beteiligung des Kompetenzzentrums die thematische Vielfalt auf.

Das Jahr 2020: Ein außergewöhnliches Jahr

Ein wesentliches Element des Kompetenzzentrums ist der niedrigschwellige Kontakt und der Austausch: Dieses Selbstverständnis als Forum zwischen Wissenschaft und Praxis, nicht zuletzt auch widerspiegelt in der Geschäftsordnung, stellte sich angesichts der Abstandsregelungen und des sehr deutlich reduzierten öffentlichen Lebens nur schwer ein. Zwar fanden sich rasch auch praktische Alternativen wie z. B. die Teilnahme an Online-Konferenzen oder auch virtuelle Präsentationen; gleichzeitig stellten sich aber die Frage, inwiefern sich etablierte Verbindungen unter den veränderten Rahmenbedingungen nachhaltig weiterführen lassen. Wie sich allerdings schnell zeigte, ist dieser Schritt dennoch gelungen: Trotz zu unserem großen Bedauern einzelner abgesagter Veranstaltungen, etwa der Kooperationsausstellungen im neuen Ellen-Ammann-Seminarhaus (Nachholtermin Frühjahr 2021), sind schnell Fortschritte und eine produktive Umsetzung neuer Vernetzungsmodelle gelungen.

Ein inzwischen nun vollständig online durchgeführter Fachtag in der Veranstaltungstradition des November-Forums zeugt davon, dass das Kompetenzzentrum auch unter veränderten Bedingungen wesentlich zu gesellschaftlich hochrelevanten Zukunftsfragen beitragen kann. So sind die Leit motive des Austausches immer, die KSH München als maßgeblichen Expertisen- und Wissensträger zu vernetzen und dabei gleichzeitig den großen Bedarf aus Wissenschaft und Praxis aufzunehmen und in ein ertragreiches Wechselverhältnis zu bringen. Dabei gilt selbstverständlich, dass all dies nicht ohne den unermüdlichen Einsatz vieler Lehrender und Forschender des Hauses möglich wäre, die ebenso Teil des Kompetenzzentrums sind.

Strukturelle Entwicklung

Auch, wenn das erste Halbjahr weitgehend virtuell stattfand, kam auch 2020 die strukturelle Weiterentwicklung nicht zu kurz: Es zeigte sich, dass trotz aller technischer Möglichkeiten und der hohen Flexibilität die sichtbaren Orte des Kompetenzzentrums – die Kirchenstraße 37 in München sowie die Räume in Benediktbeuern – wesentlicher Erfolgsfaktor sind: Der gemeinsame Innovations- und Denkraum, den die beiden Standorte bieten, genauso wie die damit geschaffene Sichtbarkeit des Kompetenzzentrums »Zukunft Alter« haben sich auch im vergangenen Jahr nachhaltig bewährt und die Gelegenheit zu ‚kurzen Wegen‘ mehr als einmal die hohe Agilität der Projekte des Kompetenzzentrums erst ermöglicht.

Ausblick

Der Ausblick auf das Jahr 2021 gibt Mut: Die Themen des Kompetenzzentrums erfreuen sich nach wie vor steigender Nachfrage, die Beteiligung ist ungebrochen – und spannende Themen wie beispielsweise zum Thema der Pflegeassistentenrobotik oder zur Lebensqualität dementiell veränderter Menschen stehen an. Diese nachhaltig und auf Grundlage der Stärken der Hochschule weiterhin zu nutzen und in der Vielfalt weiterzuentwickeln bleibt Aufgabe. Und wie jedes Jahr: Die Kolleginnen und Kollegen des Kompetenzzentrums freuen sich auch in 2021 sehr darauf.

→ * Siehe z. B. das Interview mit Vizepräsidentin Forschung und Entwicklung und Gerontologin Prof. Dr. Martina Wolfinger auf S. 54 in diesem Jahresbericht oder auch die Beiträge in der Corona-Sonderausgabe der Fachzeitschrift „Die Pflegewissenschaft“ u. a. von Prof. Dr. Constanze Giese und Prof. Dr. Bernd Reuschenbach (abrufbar unter <https://www.ksh-muenchen.de/hochschule/aktuelles/informationen-zum-coronavirus/>)

Beitrag: Dr. Christoph Ellßel

Die Zielgruppe immer im Blick

Die anwendungsorientierte Forschung und das Zentrum für Forschung und Entwicklung (Z:F:E)

Das Zentrum für Forschung und Entwicklung (Z:F:E) ist als Service-, Vernetzungs- und Beratungsstelle der KSH München nicht mehr wegzudenken – erst recht nicht in Krisenzeiten. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie erfüllen die Hochschulmitglieder ihren gesellschaftlichen Auftrag, indem sie anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung unter besonderer Beachtung der Risikolagen der Zielgruppen durchführen und sich explizit mit den sozialen und gesundheitlichen Folgeerscheinungen der Viruserkrankung befassen. Die Bandbreite der Antragsstellungen hat sich dadurch deutlich erweitert und viele der Forschungs- und Entwicklungsprojekte haben den Service der Forschungsverwaltung und des -controllings in Anspruch genommen, um Anpassungen im Vorgehen mit dem jeweiligen Drittmittelgeber abzustimmen. In Zeiten von „Mobilem Arbeiten“ und „Physical Distancing“ ist Vernetzung und Austausch dabei von besonderer Bedeutung.



Das Z:F:E (Zentrum für Forschung und Entwicklung) hat sich für das Jahr 2020 zum Ziel gesetzt, die qualitätsgesicherte und anwendungsorientierte Forschung an der KSH München weiter zu fördern sowie auszubauen, was beispielsweise durch die aktualisierten Leitlinien für eine gute wissenschaftliche Praxis und der Erprobung von Fördermaßnahmen z. B. für die Durchführung von Vorstudien erfolgte. Dank des großen Engagements von professoralen KollegInnen und der zuständigen Wissenschaftlichen Mitarbeiterin konnte sich der inzwischen etablierte (Forschungs-) Schwerpunkt Kindheitspädagogik in 2020 kontinuierlich weiterentwickeln und an Sichtbarkeit sowie Kontur gewinnen.

Folgen der Coronakrise im Blick: Projekte an die Risikolagen der Zielgruppen und Möglichkeiten des Feldzugangs anpassen

Das Jahr 2020 stand weitgehend unter dem Vorzeichen der Bewältigung der immensen Auswirkungen der Coronakrise, nicht nur mit Blick auf Studium und Lehre, sondern auch im Bereich der angewandten Forschung und Entwicklung. Die an der KSH München angesiedelten Projekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie in der Regel vor Ort – also in privaten Räumlichkeiten oder in Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, der Kranken- und Altenpflege, der Begegnungsräume von

Generationen, der Institutionen der Wohnungslosenhilfe etc. – stattfinden und somit an Orten, die im Zuge der Pandemiebewältigungsmaßnahmen häufig von externen Personen nicht betreten werden durften bzw. zeitweilig geschlossen waren. Ein weiteres Merkmal anwendungsorientierter Forschung ist, dass die Zielgruppen häufig aktiv und im direkten Kontakt an der Erforschung bzw. Entwicklung beteiligt sind. Gleichzeitig sind sie oft die Hauptrisikogruppe für einen schweren Verlauf der Covid-19-Infektion. Das Z:F:E und die Projektleitung sowie Wissenschaftlich Mitarbeitende haben zusammen gewirkt, um jedes der laufenden Projekte anhand einer erstellten Checkliste zu prüfen, bei Bedarf Anpassungen im (methodischen oder zeitlichen) Vorgehen vorzunehmen und mit dem jeweiligen Drittmittelgeber abzustimmen. Das Zentrum für Forschung und Entwicklung als campus- und fakultätsübergreifenden Serviceeinrichtung für das Forschungsmanagement stand damit auch in dieser Krisenzeit den Kolleginnen und Kollegen verlässlich und unterstützend in der Kommunikation und Koordination mit den verschiedenen Drittmittelgebern und Kooperationspartnern zur Seite.

Die Corona-Pandemie betrifft die KSH München auch ganz besonders hinsichtlich ihres Profils, denn sie bildet Menschen aus für die Arbeit mit Menschen, im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen sowie für die kirchliche Arbeit. Der Lockdown und die weiteren ergriffenen Maßnahmen haben vielfältige Folgen für die jeweiligen Zielgruppen in den verschiedenen Arbeitsfeldern und die dort Tätigen, darunter auch Studierende und AbsolventInnen der Hochschule. Binnen kürzester Zeit und mit größtem Engagement entstanden im Kollegium, gemeinsam mit Wissenschaftlichen MitarbeiterInnen in Drittmittelprojekten und im Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« kleinere und größere Forschungsprojekte und Vernetzungsinitiativen (insbesondere von Prof. Dr. Nicole Schmidt, Prof. Dr. Daniel Flemming und Prof. Dr. Bernd Reuschenbach initiiert) zum Austausch sowie zur Beantragung von Drittmitteln. Diese Initiativen wurden durch

das Z:F:E beraten und hinsichtlich möglicher Förderoptionen zeitnah informiert.

Vernetzt sein – auch auf Distanz

Besonders während des Lockdowns mussten nicht nur die drängendsten Fragen im Bereich der drittmittelfinanzierten Forschung koordiniert und beantwortet werden, sondern auch die (technischen) Rahmenbedingungen für die Wissenschaftlichen MitarbeiterInnen und Verwaltungskräfte geschaffen werden, damit die Weiterarbeit im Mobilen Arbeiten sichergestellt werden konnte. Erst ab Juni, nachdem die strikten Maßnahmen gelockert wurden, war eine sukzessive Rückkehr der Drittmittelprojekte in die Räumlichkeiten der KSH München – unter Beachtung der geltenden Hygiene- und Abstandsrichtlinien – möglich. Und auch hier hat das Z:F:E erneut die koordinierende und beratende Funktion übernommen.

Für die aktuell 22 kooperativ Promovierenden ist die Vernetzung von großer Bedeutung: Das zeigte sich unmittelbar an der großen Beteiligung am virtuell stattfindenden Vernetzungstreffen im Juli. Einge-laden war ein ehemaliger Promovend der KSH München, Prof. Dr. Christian Ghanem, der aus dem „Nähkästchen“ plauderte und die Teilnehmenden an seinen Erfahrungen und seiner Vita bis hin zur Professur teilhaben ließ. Ein wertvoller Austausch schloss sich an die Ausführungen an, bei dem Fragen und Erfahrungen offen besprochen und geteilt werden konnten.

Die KSH München engagiert sich aktuell in vier Verbundkollegs: REASON-Promotionsprogramm (Ludwig-Maximilian-Universität); den drei BayWISS-Verbundpromotionspanels „Sozialer Wandel“ (Universität Bamberg/ Hochschule Landshut), „Gesundheit“ (Universität Augsburg/ Universität Regensburg) sowie „Mobilität und Verkehr“ (Technische Universität München/ Technische Hochschule Ingolstadt/ Hochschule Kempten) und im Promotionskolleg „Ethik – Kultur – Bildung für das 21. Jahrhundert“ (Hochschule für

Philosophie München/Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt/Hanns-Seidel-Stiftung e.V.). Wie in den Jahren zuvor, koordinierte die KSH-Professorin Dr. Birgit Dorner auch in 2020 den Promotionsbereich und wurde hierbei von weiteren Kolleginnen und Kollegen in den jeweiligen Programmen unterstützt. Neben den Angeboten der Vernetzung und des Austauschs, wurden von der KSH München kollegübergreifende, anwendungsorientierte Fortbildungen und technische sowie infrastrukturelle Unterstützungen angeboten.

Qualitätsgesicherte anwendungsorientierte Forschung fördern

Die Forschungsverwaltung inklusive -monitoring und erste Elemente des -controllings wurden seit Mitte 2019 im Z:F:E etabliert bzw. ausgebaut und bieten seither den Projektleitungen den entsprechenden Service im Rahmen der Drittmittelverwaltung. Nun stand für das Jahr 2020 auf dem Programm, weitere Maßnahmen zur Förderung der qualitätsgesicherten und anwendungsorientierten Forschung an der KSH München zu ergreifen. Erstmals eingeführt wurde das Programm der Forschungsförderung für Vorstudien zur Beantragung von Drittmittelprojekten, es befindet sich in der Erprobungsphase. Die bereits 2019 eingesetzte Senats-AG zur Weiterentwicklung und Aktualisierung der Leitlinien für eine gute wissenschaftliche Praxis an der KSH München hat sich hoch engagiert mit den entsprechenden Fragestellungen befasst. Entstanden ist ein Leitfaden für alle haupt- wie nebenberuflich Lehrenden, Studierenden, Wissenschaftlichen Mitarbeitenden und Projektleitungen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass es Menschen geben muss, die sich langfristig und explizit für die Umsetzung der Leitlinien an der KSH München einsetzen und beratend sowie im Konfliktfall vermittelnd agieren. Spannende Entwicklungsthemen in Kooperation zwischen den

Fakultäten, den Projektleitungen und der Verwaltung der KSH München zeichnen sich hier für das Jahr 2021 ab. Das Z:F:E wird auch hier im weiteren Verlauf eine koordinierende Rolle übernehmen.

Entwicklung und Ausbau des „Schwerpunkts Kindheitspädagogik“

Ein weiteres Beispiel für die Förderung der anwendungsorientierten Forschung an der KSH München stellt das Projekt „Schwerpunktentwicklung Kindheitspädagogik“ dar. Der seit 2019 auf der Forschungslandkarte der Hochschulrektorenkonferenz sichtbare Forschungsschwerpunkt konnte nur deshalb etabliert werden, weil professorale Kolleginnen und Kollegen beider Standorte mit Profil in der Kindheitspädagogik und angrenzenden Gebieten in den vergangenen Jahren entsprechende drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte mit einem nicht unerheblichen Volumen akquiriert und an der KSH München angesiedelt haben. Es zeichnet sich ab, dass der Schwerpunkt der Forschungs- und Entwicklungsprojekte auf der Professionalisierung des Arbeitsfeldes liegt, was sowohl die Fachkräfte als auch die Weiterentwicklung der Institutionen betrifft. Immer geht es dabei auch um die Rückwirkung auf die qualitätsvolle Gestaltung der Lehre sowie Schaffung innovativer Lehr-/Lernformate zur Professionalisierung.

Unterstützungsstrukturen ausgebaut:

Für die Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt, Judith Gad, standen in den vergangenen Monaten Maßnahmen zur Gewinnung weiterer Mittel für den Aufbau, die Weiterentwicklung sowie die Verstetigung des Schwerpunktes Kindheitspädagogik im Fokus. In enger Zusammenarbeit mit dem Z:F:E und dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« wurde dabei auf die Entwicklung und Optimierung der Forschungsstrukturen, auch für den Bereich der Kindheitspädagogik, großen Wert gelegt.



Vernetzung und Kooperationen entwickelt:

Ein weiteres zentrales Anliegen bildete neben der strukturellen die inhaltliche Weiterentwicklung des Schwerpunkts. Hier wurden Räume für den Austausch und die Vernetzung der professoralen KollegInnen geschaffen. Dazu hat sich im Januar 2020 eine fakultäts- und campusübergreifende Steuerungsgruppe gebildet, die sich dem fachlichen Austausch und der inhaltlichen Weiterentwicklung des Schwerpunkts widmet. Neben der Vernetzung nach innen wurden Maßnahmen nach außen, zum Austausch und zur Vernetzung der Akteure im kindheitspädagogischen Feld, initiiert. Parallel zu den (wachsenden) Kooperationen mit wissenschaftlichen Instituten wurde in den intensiven Ausbau und die Verstetigung des regionalen Netzwerks von Kitas und Trägern investiert. Dem Netzwerk gehören mittlerweile mehr als 40 regionale Einrichtungen an. Ziele sind die Ermöglichung einer Plattform für Erfahrungsaustausch und Vernetzung, die Förderung des Wissenstransfers in die Praxis sowie Transferleistungen in die Lehre. Darüber hinaus beteiligen sich die Kooperationseinrichtungen bereits in ausgewähltem Rahmen an Forschungsprojekten.

Ausblick:

Für das Jahr 2021 sind im Projekt weitere strukturbildende Maßnahmen zur Stärkung der kindheitspädagogischen Forschung geplant. Darüber hinaus ist eine kindheitspädagogische Fachtagung am Campus München vorgesehen, in Kooperation zwischen dem Schwerpunkt Kindheitspädagogik, der Fakultät Soziale Arbeit München und den Studiengängen der Kindheitspädagogik. Zudem gilt es auch in den nächsten Monaten, sich weiter mit regionalen und überregionalen Akteuren zu vernetzen und insbesondere weitere bedeutsame Schritte auf dem Weg zum Ausbau und zur Verstetigung des (Forschungs-)Schwerpunktes Kindheitspädagogik zu gehen.

Ein ausführlicher Bericht zu den aktuellen Aktivitäten und Entwicklungen im Schwerpunkt Kindheitspädagogik erscheint im Forschungsbericht 2020.

Kontakt:

Projekt „Schwerpunktentwicklung Kindheitspädagogik“
Judith Gad M.A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
judith.gad@ksh-m.de

Beitrag: Johannes Lange (Z:F:E) und Judith Gad (Projekt Schwerpunktentwicklung Kindheitspädagogik)

Die Qualität von Kindertagespflege fördern



Die KSH München evaluiert ein Bundesprogramm zur Kindertagespflege, das die Betreuungsform stärken soll. Unter der Leitung von Professor Dr. Gabriel Schoyerer zeigt das KSH-Team in einer ersten Veröffentlichung auf, wie unterschiedlich die Modellstandorte des Programms bei der Gewinnung und Bindung von Kindertagespflegepersonen vorgehen.

Ob kleine Kinder in die Kita oder Kindertagespflege gehen, soll für die Qualität ihrer Betreuung keinen Unterschied machen. Beide Betreuungsformen unterliegen denselben Grundsätzen der Erziehung, Bildung und Betreuung, wie es im Sozialgesetzbuch festgeschrieben ist. Seit dem Tagesbetreuungsausbaugesetz von 2005 gilt die Kindertagespflege, bei der Kinder zumeist von einer Tagespflegeperson betreut werden, als wichtiger Bestandteil im System der Betreuung von Kindern unter drei Jahren. Unter anderem soll sie für mehr Flexibilität sorgen, sodass Eltern die Wahl zwischen verschiedenen Betreuungsformen haben und für ihre jeweiligen individuellen Bedürfnisse das passende Angebot finden. Soweit die Theorie. In Wirklichkeit hängt es vom Wohnort der Eltern ab, ob Kindertagespflege für sie überhaupt in Frage kommt. „Es klafft eine

riesige Lücke zwischen der ursprünglichen Idee eines integrierten Gesamtsystems und der Realität“, sagt Gabriel Schoyerer, Professor für Kindheitspädagogik an der KSH München.

Aktuell leitet Gabriel Schoyerer ein Projekt, das das Bundesprogramm „ProKindertagespflege“ wissenschaftlich begleitet und evaluiert. 47 Modellstandorte in ganz Deutschland nehmen an dem Programm teil. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung zeigen, wie stark sich regionale Unterschiede beim Ausbau der Kindertagespflege auswirken – und dadurch mitunter sogar verstärken. „Es gibt eine ganz hohe Varianz, sogar zwischen unmittelbar benachbarten Landkreisen“, sagt Schoyerer. Dabei sind die Unterschiede innerhalb eines Bundeslandes sogar höher als zwischen den Bundesländern.

Gute Praxis vor Ort erfassen

Ziel des Bundesprogramms ProKindertagespflege ist es, die Kindertagespflege und ihre Qualität deutschlandweit zu stärken. Unter anderem werden die Modellstandorte dabei unterstützt, ein Qualifizierungshandbuch zu implementieren, das mit inzwischen 300 Unterrichtseinheiten das Qualifizierungsniveau von Tagespflegepersonen erhöht. Auch die Gewinnung und Bindung von Fachkräften sowie die Fachberatung von Kindertagespflegepersonen wird gefördert.

Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung erfasst Gabriel Schoyerer zusammen mit seinen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Clarissa Bach und Maria Ihm die Bedingungen, unter denen Kindertagespflege jeweils lokal an den Standorten stattfindet. Ihr Ziel ist es, aufzuzeigen, welche Formen der Förderungen gut funktionieren, um die Qualität der Kindertagespflege zu stärken. Dabei verfolgen sie einen praxeologischen Ansatz: Sie arbeiten empirisch heraus, wie die beteiligten Akteurinnen und Akteure gute Praxis und Qualität in ihrem jeweiligen Kontext herstellen.

Forschen unter Corona-Bedingungen

Der Ausbruch der Corona-Pandemie stellte das Team vor große Herausforderungen. „Ein Forschungsprojekt wie unseres, das vor Ort geht und Praxis beobachtet, ist besonders stark von Corona betroffen“, sagt Gabriel Schoyerer. Das beginnt mit dem Untersuchungsgegenstand: Der Alltag in der Kindertagesbetreuung hat sich durch die Maßnahmen verändert, die ergriffen wurden, um die Verbreitung des Virus einzudämmen. „Durch die Herausforderungen, die die Corona-Pandemie mit sich bringt, haben die Modellstandorte mitunter eine ganz andere Praxis als bislang“, sagt Schoyerer. Deshalb war es dem Team um dem Professor nicht möglich, das methodische Design wie vorgesehen umzusetzen. Eigentlich waren für 2020 mehrere Feldphasen vor Ort geplant, die wegen der Corona-Beschränkungen nicht realisiert werden konnten. Zudem

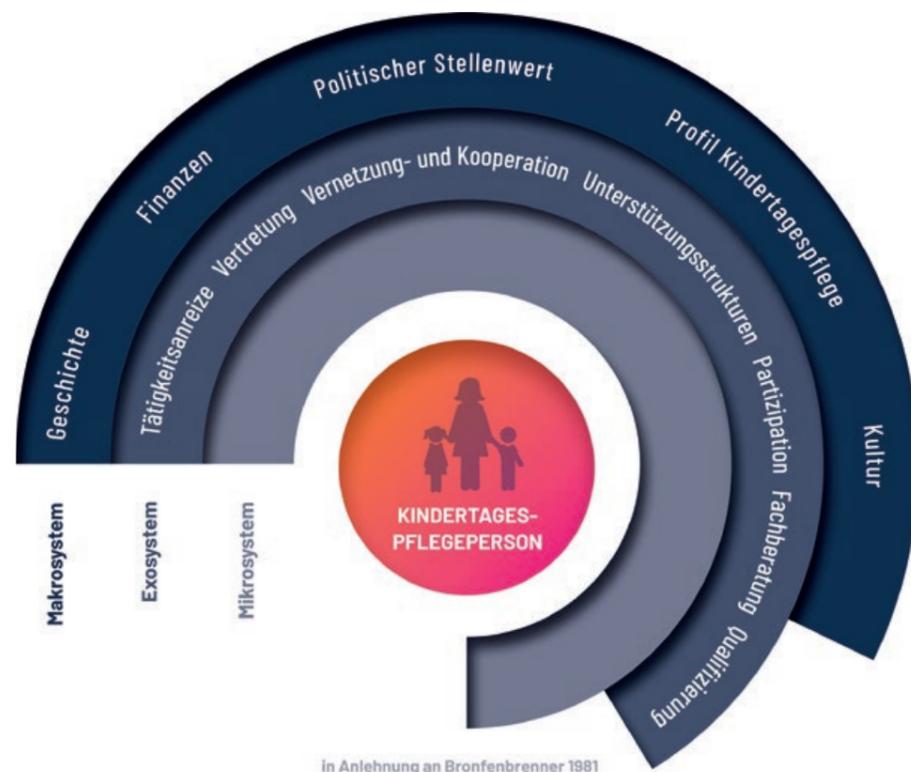
sollten die Ergebnisse in Workshops mit der Praxis diskutiert werden. „Da setzen wir jetzt verstärkt auf digitale Formate, um unserer Ergebnisse der Praxis verständlich zu machen.“

Und schließlich scheint die Corona-Pandemie die regionalen Unterschiede bei der Verbreitung und dem Ausbau Kindertagespflege noch zu verschärfen. Das liegt an den strukturellen Rahmenbedingungen, in die sie eingebettet ist. Die Verantwortung für die Ausgestaltung der Kindertagespflege liegt beim jeweiligen örtlichen Jugendhilfeträger. „Die Care-Policy des zuständigen Jugendhilfeträgers bestimmt maßgeblich über die Bedingungen, unter denen Kindertagespflegepersonen arbeiten. Diese unterscheiden sich stark, was sich durch Corona noch einmal verstärkt hat: „Dort, wo die Tagespflegepersonen schon wenig Unterstützung erhalten haben, wachsen Jugendhilfeträger nicht plötzlich über sich hinaus, um die Auswirkungen der Pandemie für sie abzufedern“, sagt Gabriel Schoyerer. Die Folge: „Tagespflegepersonen hören auf.“

Blick auf die Modellstandorte

Die Gewinnung und Bindung von Kindertagespflegepersonen an den Modellstandorten ist Thema der ersten Veröffentlichung aus dem Projekt. Es ist die erste von acht geplanten Teilstudien. Aufbauend auf einem Workshop mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Kindertagespflege an den Modellstandorten werteten die Wissenschaftlerinnen Dokumente aus dem Antragsverfahren im Programm ProKindertagespflege aus, um die unterschiedlichen lokalen Schwerpunkte zu erfassen. Diese Analyse wurde in anschließenden Einzel-Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern der Institutionen, die den Antrag gestellt hatten, vertieft.

Drei Standorte wurden dann beispielhaft für ethnografische Fallstudien ausgesucht, für die das Team vor Ort an verschiedenen Situationen beobachtend teilnahm. Dabei wurde darauf geachtet, dass sie möglichst unterschiedliche Bedingungen für die Kindertagespflege unterliegen.



Das System Kindertagespflege und seine praktischen Bedingungen.

Während an einem Standort die Kindertagespflege noch kaum eine Rolle spielt und alles getan wird „um die Kindertagespflege in den Fokus zu bekommen“, ist sie an einem anderen bereits fest verankert und hat auch politisch einen hohen Stellenwert. Nimmt an einem Standort die Zahl der Fachkräfte kontinuierlich zu, ist dagegen an einem anderen ihre Zahl sogar gesunken. Auch der Zugang zu der Tätigkeit ist unterschiedlich: So ist der Einstieg an einem Standort relativ leicht und schon im Zuge der Grundqualifizierung möglich. An einem anderen Standort ist dagegen das Qualifizierungshandbuch mit den 300 Übungseinheiten bereits fest etabliert. Ebenso große sind die Unterschiede bei der Vergütung. Sie unterscheidet sich über alle Standorte hinweg um mehr als das Dreifache für ver-

gleichbare Tätigkeiten in Bezug auf Umfang und Dauer der Betreuungsleistung.

Der Vergleich der Standorte zeigt aber auch Parallelen auf: So wird der Großteil der Kinder in Kindertagespflege nach wie vor zuhause in den Privaträumen der Fachkräfte betreut. Und alle untersuchten Standorte versuchen, über Öffentlichkeitsarbeit Kindertagespflegepersonen zu gewinnen. Dennoch werde deutlich, hält das KSH-Team fest, „dass das Thema der Gewinnung und Bindung weit über bloße Öffentlichkeitsarbeit oder die Höhe der Vergütung von Kindertagespflegepersonen hinausreicht.“ Vielmehr wirke es „tief in die politischen, kulturellen und organisationalen Schwerpunkte und Steuerungsmechanismen eines Jugendamtsbezirks hinein.“

Die Praxis weiterentwickeln

Die Fallstudien veranschaulichen nicht nur, wie versucht wird, Kindertagespflegepersonen zu halten und zu gewinnen, sondern auch, welche Bedingungen die Wahl der jeweiligen Maßnahmen beeinflussen. Aufbauend auf ihrer Analyse zeigen die WissenschaftlerInnen um Gabriel Schoyerer Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung der Kindertagespflege auf und machen konkrete Vorschläge für die lokale Praxis. Das kann in einem Fall bedeuten, die Beteiligungs- und Mitsprachemöglichkeiten der beteiligten Akteurinnen und Akteure zu erhöhen, in einem anderen Fall die Zuständigkeiten zwischen freiem und öffentlichen Trägern klarer abzugrenzen. Mit dieser Herangehensweise wollen die WissenschaftlerInnen dazu beitragen, die Praxis professionell weiterzuentwickeln, aber auch die Fallstudien an wissenschaftliche Qualitätsdiskurse anbinden.

„Das System der Kindertagespflege ist stark davon abhängig, inwieweit der zuständige Jugendhilfeträger eine attraktive Struktur schafft“, sagt Gabriel Schoyerer, der sich seit Jahren mit dem Ausbau der Kindertagesbetreuung beschäftigt. Gerade verglichen mit Großgruppen, die zunehmend den Alltag in Kitas bestimmen, sieht er die Kindertagespflege als attraktives Angebot an. Damit die Kindertagespflege diese Rolle übernehmen kann, muss sie aber auch einen spürbaren Anteil am Gesamtsystem der lokalen Kindertagesbetreuung haben. „Gerade für kleine Kinder ist die Kindertagespflege sehr passend. Aber Eltern, die sie nicht kennen, fragen auch nicht danach.“

Beitrag: Nicola Holzapfel

Das Projekt „ProKindertagespflege“

Das Bundesfamilienministerium fördert mit dem Programm „ProKindertagespflege“ von Januar 2019 bis Dezember 2021 insgesamt 47 Modellstandorte, um die Kindertagespflege als Betreuungsform zu stärken und ihre Qualität zu steigern. Die KSH München ist unter der Leitung von Prof. Dr. Gabriel Schoyerer mit der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation des Programms beauftragt.

➔ Weitere Informationen zum Projekt: www.wb-prokita.de

Veröffentlichung zu

Die erste von acht Teilstudien aus dem Projekt ist gerade in der Veröffentlichung. Untersucht wurde die Gewinnung und Bindung von Kindertagespflegepersonen anhand von drei ethnografischen Fallstudien. Die Publikation richtet sich insbesondere an Personen, die die Kindertagespflege lokal steuern sowie an politische Entscheidungsträgerinnen und -träger: Gabriel Schoyerer, Maria Ihm, Clarissa Bach: Fachkräftegewinnung und -bindung in der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms ProKindertagespflege „Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“.

Kontakt:

Prof. Dr. Gabriel Schoyerer
Telefon +49 89 48092-8431
gabriel.schoyerer@ksh-m.de

In einer Schlüsselposition: die „Primary Nurse“

Das Pflegeberufegesetz und die Einführung der generalistischen Pflegeausbildung bieten ideale Voraussetzungen, um Primary Nursing als Vorbehaltsaufgabe der Pflege einzuführen und somit die Behandlungsqualität zu erhöhen. Erste Erkenntnisse aus einem mehrjährigen Münchener Modellprojekt.

Das Pflegeberufegesetz und die Einführung der generalistischen Pflegeausbildung bieten ideale Voraussetzungen, um Primary Nursing als Vorbehaltsaufgabe der Pflege einzuführen und somit die Behandlungsqualität zu erhöhen. Erste Erkenntnisse aus einem mehrjährigen Münchener Modellprojekt.

Mit der pflegepolitischen Offensive zur Qualitätsentwicklung in der stationären Altenpflege (QUOSA) startete die Stadt München im Jahr 2015 eine Studie zum Organisationssystem Primary Nursing (PN) mit einer modellhaften Einführung des Systems in zwei vollstationären Pflegeeinrichtungen – dem Damenstift am Luitpoldpark und dem Haus Sankt Martin der Münchenstift GmbH. Zu untersuchen war, inwieweit sowohl die konsequente Einführung des Pflegeorganisationssystems Primary Nursing (PN) als auch der fachliche Austausch und die Integration akademisch gebildeter Pflegenden einen Beitrag zur Qualitätssteigerung leisten können. Ziel war es, die Funktion und Bedeutung von PN als Vorbehaltsaufgabe deutlich zu machen und darauf basierende Handlungsempfehlungen für eine Implementierung des Organisationssystems zu entwickeln.

Die Landeshauptstadt München beauftragte die KSH München der pflegewissenschaftlichen Begleitung unter Leitung von Prof. Dr. Johannes Kemser und Prof. Dr. Andrea Kerres. Das qualitative und quantitative Studiendesign erfolgte unter Mitwirkung der Studierenden des Studienganges Pflege dual in den Jahren 2015–2019. Die Einführung von Primary Nursing, das zeigte das Modellprojekt deutlich auf, ist ein über mehrere Jahre dauernder Prozess. Er muss durch die Unterstützung der Geschäftsführung, eine kontinuierliche Projektleitung und fördernde Maßnahmen begleitet werden. Die Münchenstift GmbH, die mit ihrem Haus Sankt Martin an der modellhaften Einführung beteiligt war, wird PN nach und nach in allen ihren neun Häusern mit einführen.

Die zentralen Studienergebnisse zu pflegerlevanten Fragestellungen

Steigt mit PN die Pflegequalität?

Eine Primary Nurse befindet sich in einer Schlüsselposition. Sie steht im Mittelpunkt der Kommunikation mit ihrem Team als auch mit den Angehörigen und den zu Pflegenden. Dies trägt zur positiven Beziehungsgestaltung innerhalb des Teams bei. Außerdem steuert, organisiert und evaluiert sie die Pflegeprozesse, sodass zu erwarten ist, dass die Qualität der Pflegeprozesse sich damit verbessert, weil kein Kommunikationsverlust stattfindet. Die kürzeren Kommunikations- und somit auch die schnelleren Entscheidungswege werden als positiv empfunden. Laut den Untersuchungsergebnissen führt dies zu einer höheren Mitarbeiter-, Bewohner- und Angehörigenzufriedenheit.

Erhöht PN die Attraktivität des Pflegeberufs?

PN als eigenständiges Pflegeorganisationssystem bedeutet selbstständige Planung, Entscheidung und Handlung Pflegenden innerhalb des Pflegeberufs. Bisher hat die Profession Pflege in Deutschland nicht die rechtliche und gesundheitspolitische Stellung im Gesundheitswesen, die ihr gemäß ihrer Bedeutung für die Patientenversorgung zukäme. Außerdem besitzt sie keine eigene flächendeckende berufliche Standesvertretung. Hier könnte das pflegeeigene PN-Organisationssystem als vorbehaltliches Versorgungssystem einen wichtigen theoretischen wie praktischen Professionsbeitrag leisten. Mit dieser wachsenden Funktion der eigenen Verantwortungsbereiche steigt auch ihre Attraktivität. Entsprechende Befragungen innerhalb des Projekts bestätigten dies.

Lassen sich Theorie und Praxis verknüpfen?

Die Verknüpfung pflegewissenschaftlicher Erkenntnisse (Theorie) und daraus resultierender Forderungen für die Praxis lässt sich nur mittels einer entsprechend qualifizierten Ausbildung bzw. eines Studiums gewährleisten. Mit Abschluss einer Ausbildung bzw. eines Studiums kann prinzipiell jede Pflege-



fachperson die Funktion einer Primary Nurse einnehmen. Allerdings ist davon auszugehen, dass ein vertieftes Wissen eher durch ein Studium zu erwerben ist. Dazu zählt insbesondere personale Kompetenz im Sinne von Reflexionsfähigkeit. Von daher ist es wahrscheinlicher, dass eine Primary Nurse künftig eher eine akademisch ausgebildete Fachkraft sein wird.

Verschlinkt PN die Leitungsebene?

Die bisherigen Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass die Einführung des Pflegeorganisationssystems PN zu einer Aufgabenverteilung führt. In diesem Kontext ist auch der Aufgabenbereich von Wohn- und Pflegedienstleitung einer Einrichtung neu zu definieren. D. h., es kommt neben einem Organisations- auch zu einem Personalentwicklungsprozess. Die Stellenbeschreibungen und Aufgabenverteilungen müssen auf den genannten Ebenen neu verhandelt werden. Mit den Anforderungsprofilen ändert sich insofern auch der Grade- und Skillmix.

Vor dem Hintergrund dieser pflegerlevanten Fragestellungen ergeben sich Erkenntnisse, die bei der Implementierung von PN zu bedenken sind.

PN unter gegenwärtigen Rahmenbedingungen

Haltung der Einrichtungsleitung.

Eine zentrale Rolle für eine erfolgreiche PN-Umsetzung spielt die Einrichtungsleitung. Sie muss diese zu 100% unterstützen und infolgedessen für klare Arbeitsbedingungen im Rahmen der Trägervorgaben sorgen. Dazu gehört zwingend, die entsprechenden Organisations- wie auch Personalentwicklungsprozesse nicht nur anzustoßen, sondern auch konsequent mitzutragen.

Fortbildung und kontinuierliche Schulungen.

Kontinuierliche Schulungen, Kongress- und Fachtagungsbesuche sowie interne strukturelle Fallbesprechungen sind zu empfehlen, um das Qualitätsniveau sicherzustellen. Für ausländische Pflegefachpersonen ist ein entsprechendes Sprachlevel zu berücksichtigen.

Prozess der Personalauswahl.

Soll PN umgesetzt werden, beginnt der Prozess in der Personalauswahl. D. h., hier empfiehlt es sich, die entsprechenden Prozesse – Stellenausschreibungen, Anforderungsprofile, Bewerberverfahren, Karrierechancen etc. – neu zu denken.

Frühchen-Eltern in der Coronakrise

Erste Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts



Bevorzugt akademisch ausgebildete Pflegefachpersonen.

Im Rückgriff auf die Fragestellung nach der Verknüpfung von Theorie und Praxis besteht eine besondere Erwartungshaltung an akademisch ausgebildetes Pflegefachpersonal, das pflegewissenschaftliche Erkenntnisse in pflegerisches Handeln umsetzt. Insofern wäre zu empfehlen, Pflegefachpersonen mit einem entsprechenden Studienabschluss als Primary Nurses bevorzugt in den Blick zu nehmen.

Quellenhinweise:

Kemser J, Kerres A.: Primary Nursing – ein Pflegeorganisationssystem. Longitudinalstudie in der stationären Langzeitpflege. In: KSH München (Hrsg. 2020): 25 Jahre Pflege studieren – über Umwege und neue Horizonte. Eine Fest-Schrift. Oldenbourg: De Gruyter; 2020: 154–157

Kreml S.: Primary Nursing: Kleine Teams, große Wirkung. In: Altenpflege 08/2019: 18–24

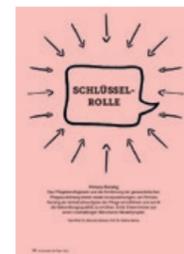
Maier M.: Pflegen mit System. Das Modellprojekt „Primary Nursing“ ist auf der Suche nach neuen Wegen in der Demenz-Betreuung. In: Süddeutsche Zeitung vom 18.12.2015. Im Internet: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen-pflegen-mit-system-1.2788721>

Beitrag: Prof. em. Dr. Johannes Kemser, Prof. Dr. Andrea Kerres

Kontakt:

Prof. em. Dr. Johannes Kemser:
Katholische Stiftungshochschule München
University of Applied Sciences
johannes.kemser@ksh-m.de

Prof. Dr. Andrea Kerres:
Katholische Stiftungshochschule München
University of Applied Sciences
andrea.kerres@ksh-m.de



Der Beitrag wurde erstveröffentlicht in der Oktober-Ausgabe des Fachmagazins „Die Schwester/ Der Pfleger“, das im Bibliomed-Verlag erscheint.

© AdobeStock / Wanmengkhol



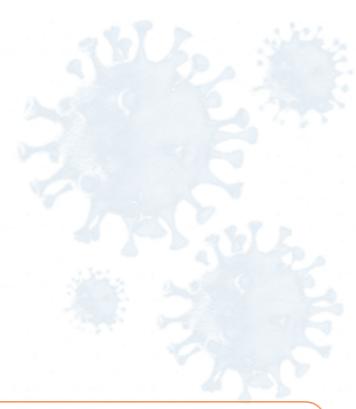
Eine Frühgeburt ist für Eltern eine belastende Situation, manchmal auch ein traumatisches Ereignis. Ängste bestimmen das Geschehen: die Sorgen um den Gesundheitszustand des/der Frühchen, vielleicht sogar die Ungewissheit, ob das Kind überhaupt überlebt. Wie geht es nun Eltern, die eine Frühgeburt zu Zeiten von Corona erlebt haben? Wie wirken sich die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie auf diese Zielgruppe aus?

In dem folgenden Forschungsprojekt wurden im Juni und Juli 2020 telefonisch Mütter und Väter von Frühchen unter 1500 Gramm befragt. Ergänzt wurden die Interviews durch Fragebögen und einem Expertinneninterview. Das Geburtsgewicht der Frühchen, die überlebt haben, lag zwischen 630 und 1450 Gramm. Sie kamen zwischen der 24. und 32. Schwangerschaftswoche im Klinikum Dritter Orden in München zur Welt. Bei den acht befragten Familien gab es fünfmal Mehrlinge.

Bei einer Frühgeburt ist das persönliche Umfeld der Mutter ein wichtiger Unterstützungsfaktor. Die wichtigste Bezugsperson ist der Vater des Kindes. Ebenso können die Großeltern des Kindes, andere Verwandte und Freundinnen oder Freunde

eine Hilfe in so einer Krisensituation sein (Gross-Letzelter, Michaela 2010).

Von besonderer Bedeutung ist die professionelle Unterstützung in der Klinik. Das Klinikum Dritter Orden bietet – neben der ausgezeichneten medizinischen Versorgung (PDF Qualitätssicherung) – ein breites Spektrum an psychosozialen Angeboten. Die Frühchen-Eltern werden in jedem Stadium der Entwicklung ihres Kindes unterstützt und betreut. Die „...Eltern werden wirklich eigentlich von Anfang an (...) so viel wie möglich eingebunden, angelernt“ (Sozialpädagogin, Z 232–233). Die Betreuung endet nicht mit der Entlassung aus der Klinik, sondern es gibt ein Nachsorgeprogramm, das die Eltern auch zu Hause begleitet.



In Zeiten von Corona: Alleine mit der Angst und den Sorgen vor einer Frühgeburt

Gemäß der landesweiten Vorgabe wurden in den Kliniken Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie eingeführt. Eine der Konsequenzen für die Frühchen-Eltern war, dass die psychosoziale Unterstützung im Klinikum nicht im vollen Umfang angeboten werden konnte, da die persönlichen Kontakte reduziert oder teilweise ausgesetzt werden mussten. Stattdessen erfolgte eine telefonische Beratung, sodass die Frühchen-Eltern nur sehr begrenzt von dem in normalen Zeiten sehr großen Angebot profitieren konnten.

Das Besuchsverbot war für die Mütter, die während der Schwangerschaft zu diesem Zeitpunkt in der Klinik lagen, eine extreme Belastung. Die Situation alleine mit der Angst vor einer Frühgeburt, mit den Sorgen um das Kind im Krankenhaus zu liegen, mit den

eigenen gesundheitlichen Problemen zurecht zu kommen, ohne dass man Besuch erhalten kann, wurde in den Interviews lange und anschaulich beschrieben. Um gegen die Einsamkeit und Ängste anzukommen, wurde intensiver telefonischer Kontakt zum persönlichen Umfeld gehalten. Doch das reichte nicht aus, um die Situation erträglich zu machen.

„Ich habe extrem viel geweint. (...) mir hat einfach diese körperliche Zuwendung total gefehlt und es hätte mir schon gereicht, wenn mich mein Mann vielleicht mal eine Minute irgendwie hätte in den Arm nehmen können.“ (Mutter M Z 117–120)

Während dieser strengen Beschränkungen durften die Männer nur in den Kreißsaal, wenn die Geburt unmittelbar bevorstand. So lagen manche Frauen stundenlang ganz alleine in den Wehen, bevor der Mann in der Endphase hinzugeholt werden konnte. Was dies für die Frauen bedeutete, wurde

eindrücklich in den Interviews geschildert. Auch war der Besuch der Mutter als auch der Frühchen nach der Geburt nur sehr eingeschränkt möglich. So konnte beispielsweise eine Mutter, die postpartal sehr große gesundheitliche Probleme hatte, ihren Mann mehrere Tage nicht sehen, was sie zusätzlich sehr belastete.

Corona-Regeln führten teils zur Ausgrenzung des Vaters

Der Vorteil einer Mehrlingsgeburt war die Regel: „pro Kind ein Elternteil“ (Mutter N, Z 236). So konnten bei Zwillingen beide Eltern die Frühchen in der Kinderklinik im Klinikum Dritter Orden besuchen und je mit einem Frühchen „Känguruhen“. Die Kinder werden hierfür aus dem Inkubator genommen und auf die Brust des Elternteils gelegt, um direkten Hautkontakt zu haben (EFCNI-Broschüre zu Bindung und Pflege). Bei Familien, die nur ein Kind in der Klinik hatten, konnte dagegen zeitweise nur eine Person das Frühchen besuchen. Diese Ausgrenzung war für die Väter eine emotional schwierige Situation.

In einem anderen Fall ist ein Zwillingenmädchen wenige Wochen nach der Geburt verstorben. Kurze Zeit danach wurden die strengen Regelungen eingeführt. Das hat diese Mutter besonders stark getroffen: „...dass die Ronja verstorben ist, und da war ich dann ja auch danach wieder allein, da haben mich die Psychologen und Ärzte und Schwestern alle immer unterstützt (...) also für mich war es einfach am Schlimmsten, dass ich keinen Besuch mehr empfangen konnte, also weder meine Eltern, noch mein Bruder, also alle, die wo mir sehr nahe stehen“ (Mutter R Z 145–156).

Positiv bewertet: das Homeoffice und die dadurch möglichen Unterstützungssysteme

Positive Effekte der Coronakrise zeigten sich für einige Eltern in den speziellen Hygienestandards, die Schutz und Sicherheit für die Frühchen vermittelten. Auch das Be-

suchsverbot wurde nicht nur als Belastung, sondern auch als Ruhefaktor für die Frühchen und ihre Eltern gesehen. Durch die Corona-Maßnahmen waren viele Väter im Homeoffice oder ganz zu Hause ohne Tätigkeit. Das wird von den Müttern als „was Gutes von Corona“ (Mutter N Z 106) gesehen, da diese Väter, wenn es keine finanziellen Probleme gab, sich intensiv um die Frühchen kümmern und die Frauen entlasten sowie unterstützen konnten.

Bei einer Familie wurden die Einschränkungen während der Nachsorge deutlich, hier konnten weder die Physiotherapeutin noch sonstige Unterstützung ins Haus kommen. Erschwert wurde die Situation, da für die medizinische Versorgung des Frühchens zu Hause Desinfektionsmittel benötigt wurde, das zu Coronazeiten kaum erhältlich war.

Die Panelstudie soll in fünf Jahren fortgesetzt werden

Auch wenn positive Aspekte geschildert wurden und es eine große Wertschätzung für den Schutz der Frühchen gab, kann man in den Interviews deutlich die starken und teilweise auch extremen Belastungen durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie erkennen. So verstärken diese Regelungen die Nöte, die sich durch eine Frühgeburt ergeben. Diese Interviews sind historische Zeitdokumente, die eine in Deutschland bis dahin noch nie dagewesene Situation aus der Perspektive der Eltern von Frühchen festhalten. Das Forschungsprojekt ist als Panelstudie angelegt. In fünf Jahren sollen die Eltern nochmals befragt werden, um zu sehen, wie es den Familien geht und wie sich der Gesundheitszustand der Kinder entwickelt. Erst dann wird zu erkennen sein, welche Auswirkungen sich bei den Müttern und Vätern dauerhaft zeigen. Aber vielleicht ist es schon jetzt durch die Kenntnis der Forschungsergebnisse möglich, bei erneuten Maßnahmen die Belastungen für die dann betroffenen Frühchen-Eltern zu reduzieren.

Wissenschaftliche Leitung:

Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter
Studentischen Mitarbeit am Campus München: die beiden dauerhaften Projektmitarbeiterinnen Franziska Baur und Sonja Scharpf und Stephanie Bach, Sonja Becker, Svenja Gutzeit, Victoria Karl und Stefanie Mertig

Finanzierung:

Das Forschungsprojekt wurde unterstützt durch eine Anschubfinanzierung im Rahmen der Fördermaßnahmen des Zentrums für Forschung und Entwicklung (Z:F:E) aus dem Forschungsfonds der KSH München.

Hinweise zum Beitrag:

Alle Kinder- und Familiennamen wurden anonymisiert und geändert.

Literatur:

Gross-Letzelter, Michaela (2010): Frühchen-Eltern. Papst Verlag

2020–2021: Qualitätssicherung für die stationäre Versorgung von Kindern und Jugendlichen, https://www.dritter-orden.de/images/PDF/Zertifikat_2020-2021_Muenchen_K3O_KJM_PLUS.pdf?m=1598009685&

Känguruhen: https://www.efcni.org/wp-content/uploads/2018/03/EFCNI_Bindung_und_Pflege_Broschuere_150dpi_web.pdf

Beitrag: Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter



Psychosoziale Versorgung im Klinikum Dritter Orden
Grafik erstellt von Franziska Baur aus Materialien des Klinikums Dritter Orden

Neuberufungen

(Oktober 2019 – Oktober 2020)



Kathrin F. Beck,

Campus München, ist seit Oktober 2020 Inhaberin der Professur für Jugendarbeit und Soziale Arbeit an Schulen.

Sie studierte Soziale Arbeit

(B.A. und M.A.) an der KU Eichstätt-Ingolstadt und absolvierte eine Fortbildung zum Krisen- und Präventionsmanager an Schulen am Institut für Psychologie und Bedrohungsmanagement in Darmstadt. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Jugendsozialarbeiterin an Schulen und als Lehrbeauftragte, wechselte Kathrin Beck auf eine Stelle als LfBA im Rahmen der Vertretungsprofessur für Sozialarbeitswissenschaft mit Schwerpunkt Einzelfallhilfe an die HTWK Leipzig. Sie befindet sich in der Schlussphase ihrer Promotion an der University of Eastern Finland in Kuopio. Ihre Schwerpunkte liegen in der Schulsozialarbeit, der Jugend-(sozial)arbeit, der Thematik der Gewalt an Schulen, in Green Care, der Sozialen Arbeit in Europa und der international vergleichenden Sozialarbeitsforschung.



Birgit Gollor,

Campus München, wurde im August 2020 als Lehrkraft für besondere Aufgaben mit dem Lehrgebiet Hebammenkunde berufen. Nach der

Ausbildung zur Hebamme an der Hebammenschule in München studierte sie an der LMU München Pädagogik. Die Schwerpunkte des Studiums problemorientiertes Lernen und „Career counselling“ flossen in ihre anschließende Arbeit als Fachlehrerin für Hebammenkunde an der Staatlichen Berufsfachschule für Hebammen in München mit ein. Parallel zur Ausbildung arbeitete sie kontinuierlich als freiberufliche Hebamme und Vortragende auf Fortbildungen. Sie ist Mitautorin eines der Standardwerke der Hebammenkunde und entwickelte zuletzt das Modulhandbuch des Studiengangs der Hebammenkunde für die KSH. In der Lehre liegt der Fokus neben der Vermittlung von Grundlagen auf einer evidenzbasierten Auseinandersetzung mit dem tradierten Hebammenwissen. Sie leitet, gemeinsam mit Prof. Dr. Constanze Giese, den Bachelorstudiengang Hebammenkunde.



Christoph Hübener,

Campus München, hat zum Oktober 2020 den Ruf auf die Professur für Gynäkologie und Geburtshilfe an der Fakultät für Gesundheit und Pflege

angenommen. Er studierte Medizin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit Ausbildungsabschnitten in Frankreich, Schweiz und USA und promovierte am Institut für Immunologie in Heidelberg zu einem molekularbiologischen Thema der Signalwege von weißen Blutkörperchen. Seit 2001 ist er am Klinikum der Universität München (LMU) beschäftigt, wo er in der Frauenklinik am Standort Großhadern seine Facharztausbildung und Schwerpunktweiterbildung „Spezielle Geburtshilfe und Perinatalmedizin“ absolvierte. Er leitet dort den Bereich Ultraschall und pränatale Medizin. Forschungsschwerpunkte sind Plazenta, Veränderungen der Lunge bei Frühgeborenen, Mehrlinge und Beckenendlagen. Neben seiner Tätigkeit an der KSH wird er dort weiter in Klinik, Lehre und Forschung tätig bleiben.



Lucia Lang,

Campus München, ist seit Juni 2020 Inhaberin der Professur für Gesundheitswissenschaften an der Fakultät Gesundheit und Pflege. Sie

studierte Humanmedizin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und begann nach ihrer Promotion ihre ärztliche Tätigkeit in einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik in Berlin. Ihren Schwerpunkt im Bereich der psychotherapeutischen Arbeit entwickelte sie durch die Teilnahme an einem mehrjährigen Curriculum am Institut für Verhaltenstherapie in Berlin. Im Verlauf ihrer klinischen Tätigkeit wechselte Lucia Lang an eine psychosomatische Rehabilitationsklinik im Berliner Umland und entdeckte dort ihr Interesse an dem Zusammenwirken von Körper und Psyche. In München arbeitete sie bis zum Antritt ihrer Professur in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie der Universität München.

Verwaltung & wissenschaftliches Personal

(Oktober 2019 – Oktober 2020)

• **Florian Abbold,** 01.06.2020, Teamassistent für Medien- und Raumservice, Zentrale Dienste, Campus München

• **Friederike Aulenbacher,** 01.02.2020, Referentin für die Skills- und Simulationslabore, Schwerpunkt Hebammenkunde, Campus München

• **Anica Colic,** 15.04.2020, Fakultätsreferentin Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit (B.A.), Campus Benediktbeuern

• **Judith Gad,** 01.11.2019, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Schwerpunktentwicklung Kindheitspädagogik“, Campus München

• **Franziska Harbich,** 01.04.2020, Akademische Leitung der berufsbegleitenden Fortbildung „GenerationenmanagerIn“ am Institut für Fort- und Weiterbildung (IF) der KSH München

• **Waltraud Hippmann,** 01.04.2020, Sekretariat Dekanat Soziale Arbeit Benediktbeuern – Finanzen

• **Solveigh Ludwig,** 01.07.2020, Fakultätsreferentin Hebammenkunde (B.Sc.), Campus München

• **Veronika Maricic,** 15.05.2020, Fakultätsreferentin Schwerpunkt Bildung und Erziehung im Kindesalter/Kindheitspädagogik, Campus München

• **Dorothee Pätsch,** 01.04.2020, Bibliothekarin für den Bereich Religionspädagogik, Campus Benediktbeuern

• **Barbara Purschke,** 01.02.2020, Projektmitarbeiterin für das Projekt „KSH-PersonalPlus“, Campus München

• **Katja Schindlbeck,** 01.11.2019, Referentin Praxis-Center München, Hebammenkunde

• **Ahmed Abdulmalek Shakir,** 16.07.2020, IT-Netzwerk- und Server-Spezialist, Campus München

• **Viola Straubenmüller,** 01.08.2020, Fakultätsreferentin, Fakultät Gesundheit und Pflege, Campus München

• **Mawuko Gabriele Tomfeah,** 15.08.2020, Prüfungsamt München, Schwerpunkt Pflegestudiengänge und Hebammenkunde

In neuer Position:

• **Michaela Deiser,** 01.02.2020, Prüfungsamt Benediktbeuern und Sekretariat Praxis-Center Benediktbeuern

• **Carmen Maye,** 01.10.2020, Referentin Digitalisierung Schwerpunkt Lehre

• **Andrea Regenauer,** 16.02.2020, Studiengangskoordinatorin berufsbegleitender Weiterbildungsstudiengang Suchthilfe (M.Sc.)

• **Christoph Ried,** 15.02.2020, Referent für Wissenschaftsmanagement und Hochschulprojekte, Campus München

• **Nadine Seifert,** Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Umgang mit Psychopharmaka/Antihistaminika in der vollstationären Pflege“

• **Christiane Wissing,** 01.01.2020, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Digitaler Campus – Domänenspezifische IT-Grundausbildung für angehende Lehrkräfte in der Pflege“

Emeritiert

Beiden Professoren gebührt herzlichster Dank und größte Anerkennung für ihr umsichtiges Wirken in den verschiedenen Bereichen der Hochschule.

Danke



Prof. Dr. Bernhard Lemaire verabschiedete sich mit Ende des Sommersemesters 2020 in den Ruhestand. Nach einem sozialarbeiterischen und erziehungswissenschaftlichen Studienabschluss sowie der Promotion in Tübingen wurde Bernhard Lemaire im Oktober 2000 zum Professor für Sozialpädagogik in der Sozialen Arbeit an die KSH München berufen. In Lehre und Forschung widmete sich der in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung erfahrene Sozialpädagoge neben klassischen Themen wie Jugendarbeit, Schulsozialarbeit und Organisationslehre besonders auch den Themen Supervision sowie Freiwilligendienste und bürgerschaftliches Engagement. Dabei spannte er immer wieder den transkulturellen Bogen nach Japan, wo er sich seit den 1990er Jahren viele Male zu Forschungszwecken aufhielt. 2006 leitete er eine Japan-Exkursion für Kolleginnen und Kollegen. Die Verbundenheit zu dem asiatischen Land äußerte sich auch an den bemerkenswerten Fotoausstellungen, die der Professor am IF organisierte. Prof. Dr. Lemaire brachte sich aktiv in die akademische Selbstverwaltung ein, sei es als Mitglied des Dozierendenbeirats oder durch seine Mitarbeit in Senatskommissionen und Berufungsausschüssen.

Ab 2005 engagierte er sich 13 Jahre lang als IF-Direktor gemeinsam mit der stellvertretenden Direktorin Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz. Die Pflege am IF zu verankern und das Institut somit als interdisziplinäre Einrichtung weiterzuentwickeln gehören u. a. zu seinen Verdiensten. Auch der Aufgabe, den bis dato wenig etablierten Bereich Forschung und Entwicklung mit Leben zu füllen, nahm er sich an. Prof. Dr. Lemaire bemühte sich hierzu erfolgreich um den personellen Ausbau des IF und etablierte tragfähige Strukturen wie das Forschungsmanagement. Diese wertvolle Arbeit wirkte auch in die Fakultäten hinein und bestärkte somit die Entwicklung der KSH München zu einer forschenden Hochschule.

Im Bereich der Fort- und Weiterbildung kam es in der 13-jährigen Amtszeit von Prof. Dr. Lemaire zu einem regen Wachstum der Angebote, das mit der Veranstaltung zahlreicher Tagungen und Symposien sowie der stetigen Erweiterung des exzellent gepflegten Netzwerks externer Kooperationspartner einherging. Mit großem persönlichen Engagement verantwortete er das Management der Fort- und Weiterbildungsangebote, die Zusammenarbeit in und mit den Gremien der Hochschule sowie die Positionierung der Angebote im Markt der Fort- und Weiterbildung.



Prof. Dr. Gerhard Kral verabschiedete sich am 30.09.2019 in den Ruhestand. Er wurde 1992 als Professor für Politikwissenschaften und Soziologie an die KSH München, Campus Benediktbeuern, berufen. Gerhard Kral studierte Geschichte, Soziologie und Germanistik für das Lehramt am Gymnasium und promovierte anschließend in Politikwissenschaft, Soziologie und Neuerer Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er war neun Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Akademischer Rat im Diplomstudiengang Politikwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg tätig und übernahm dann dort eine Vertretungsprofessur für Politologie am Fachbereich Sozialwesen. An der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Köln lehrte er darüber hinaus in Staatsrecht und Politik.

Funktion an mehreren Berufungsausschüssen mitwirkte. Prof. Dr. Kral überzeugte durch hohes Engagement weit über die Lehrtätigkeit hinaus: so war er auch Mitglied des IF-Institutionsrates und beriet im Auf- und Ausbau des Instituts.

Seine Schwerpunkte in der Lehre an der KSH München waren u. a. Sozialpolitik, Organisation sozialer Dienste, Organisationssoziologie, Ökologie und Bildung für nachhaltige Entwicklung, Politische Bildung, Jugend- und Erwachsenenbildung, Bürgerschaftliches Engagement, Sozialraumanalyse, Außerschulische Bildung, Bausteine für den Sozialkundeunterricht und Evaluation. Am Campus Benediktbeuern leitete er den Vertiefungsbereich „Umwelt- und Kulturpädagogik“.

Prof. Dr. Gerhard Kral war in verschiedenen Forschungsprojekten involviert, die sich im Schwerpunkt mit nachhaltiger Entwicklung und der Bedeutung politischer und ökologischer Bildung befassten. Ihm ist zu verdanken, dass die Hochschule im Sommer 2002 den Zuschlag für das Drittmittel-Forschungsprojekt „Politische Bildung in Schwaben“ (bisher über 80.000 €, finanziert vom Bezirk Schwaben) erhielt, das nach wie vor besteht und jetzt von seinem Nachfolger fortgeführt wird. Als wissenschaftlicher Leiter begleitete er mehrjährige Forschungsprojekte wie etwa „Ökologische Bildung“, „Senioren für die Um-Welt“, „Wert des Bürgerschaftlichen Engagements in Bayern“ oder „Bürgeraktivierung in der Dorfentwicklung“. Außerhalb der Hochschule mündete seine hohe Expertise in der politischen Bildung und Partizipation junger Menschen in die Berufung als Einzelpersonlichkeit des Bezirksjugendrings Schwaben.

An der KSH München war er Studiengangsleiter (bis 2017) des berufsbegleitenden Masterstudiengangs Suchthilfe (M.Sc.) und beeinflusste maßgeblich dessen erfolgreiche Etablierung. Gerhard Kral brachte sich aktiv in die Hochschulentwicklung ein, indem er verschiedene Ämter wahrnahm: So war er Mitglied des Wahlausschusses, des Prüfungsausschusses sowie stellvertretendes Mitglied der Prüfungskommission Benediktbeuern. In der Zeit von 1994–2014 war er Erasmus-, Umwelt- und Forschungsbeauftragter. Im Studienjahr 2012/13 wurde er zum Dekan der Fakultät Soziale Arbeit Benediktbeuern gewählt. Der Professor brachte sich aktiv in die akademische Selbstverwaltung ein, indem er an Senats- und Dekanatskommissionen und in leitender



**Katholische
Stiftungshochschule
München**

University of Applied Sciences

**Katholische
Stiftungshochschule
München**

Campus München

Preysingstraße 95
81667 München
Telefon 089-48092-900
Telefax 089-48092-1900

Campus Benediktbeuern

Don-Bosco-Straße 1
83671 Benediktbeuern
Telefon 08857-88-500
Telefax 08857-88-599

Impressum

Herausgeberin:
Katholische Stiftungshochschule für
angewandte Wissenschaften München
Hochschule der Kirchlichen Stiftung
des öffentlichen Rechts „Katholische
Bildungsstätten für Sozialberufe
in Bayern“

Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank
(V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redaktion:
Sibylle Thiede

Weitere Autorinnen und Autoren:

Prof. Dr. Luise Behringer
Pater Dr. Lothar Bily
Prof. Dr. Jonas Christensen
Prof. Dr. Annette Eberle
Dr. Christoph Ellßel
Judith Gad
Andrea Gavrulina
Fabian Gierscher
Prof. Dr. Michaela Gross-Letzelter
Nicola Holzapfel
Prof. em. Dr. Johannes Kemser
Johannes Lange
Isabelle Offenbach
Prof. Dr. Christine Plahl
Miriam Primig
Prof. Dr. Bernd Reuschenbach
Prof. Dr. Birgit Schaufler
Prof. Dr. Helga Schneider
Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack
Christina Tangerding
Anje Verhoef
Prof. Dr. Maria Wasner

Bildmaterial:

Adobe Stock, Ralf Gerard, Margret Hütt,
KSH München (Jens Bruchhaus,
Prof. Dr. Andrea Dischler, Dr. Alexandra
Hessler, Prof. Dr. Anna Noweck),
Photocase

Gestaltung:
www.leporello-company.de

Druck:
Don Bosco Druck & Design

Anschrift der Redaktion:
Katholische Stiftungshochschule
München
Sibylle Thiede
Preysingstraße 95
81667 München
sibylle.thiede@ksh-m.de

ISSN 2628-6289